

## B.

**B**, f. Ton und Tonarten.

**Baader** (Franz Xaver), bekannt als mystisch-religiöser Philosoph, geb. zu München 1765, gest. daselbst am 23. Mai 1841, wurde durch die Krankheit des Nachtwandels in seiner frühern Entwicklung sehr gehemmt. Er studirte in Ingolstadt und Wien Medicin, wendete sich aber nachher dem Bergwesen zu, welches er namentlich unter Werner in Freiberg seit 1788 kennen lernte, machte theils allein, theils mit seinem Bruder Joseph mehre Reisen und erhielt 1798 in Baiern mit der Stelle eines Generaldirectors die eines Oberberg- und Hüttenmeisters. Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften fand er auch eine äußere Veranlassung, sich naturphilosophischen Studien, auf welche die Schelling'sche Philosophie großen Einfluß gewonnen hatte, zu widmen und schrieb eine Menge kleinerer Aufsätze und Abhandlungen, z. B. „Beiträge zur Elementarphysiologie“ (Hamb. 1797), „Über das pythagoräische Quadrat in der Natur“ (Tüb. 1799) u. s. w., die er in den „Beiträgen zur dynamischen Physik“ (Berl. 1809) und in den „Philosophischen Schriften“ (2 Bde., Münst. 1831) sammelte. Bei der Stiftung der Universität zu München wurde sein Wunsch, von dem Mechanismus des Geschäftslebens befreit zu werden, erfüllt und er als Professor der speculativen Dogmatik angestellt, welche Stelle er bis zu seinem Tode begleitete. Der Grundgedanke der Identitätsphilosophie stimmte mit seiner natürlichen Neigung zum Mystischen und Uberschwenglichen überein, erhielt aber von ihm eine eigenthümliche Ausführung und Anwendung. Auf diese Weise fand er die Hauptaufgabe seines Lebens darin, eine Naturansicht (Physiosophie), die zugleich Theologie oder vielmehr Theosophie wäre und deren Principien den Schriften des von ihm vielleicht unter allen Denkern am höchsten gestellten Jak. Böhm (s. d.) stillschweigend zum Grunde lägen, zur Anschauung zu bringen. Er versuchte dies theils direct, theils indirect und polemisch, z. B. in der „Revision der Philosopheme der Hegel'schen Schule, bezüglich auf das Christenthum“ (Stuttg. 1836), in einer Menge Schriften, darunter namentlich „Vorlesungen über speculative Dogmatik“ (5 Hefte, Stuttg. und Münst. 1828—38) und „Vorlesungen über eine künftige Theorie des Opfers oder des Cultus“ (Münst. 1836). Als ein Versuch, B.'s Ansichten, die er selbst meist nur in aphoristischer Form ausgesprochen hatte, in ein Ganzes zu bringen, ist zu nennen F. Hoffmann's „Vorhalle zur speculativen Lehre Franz B.'s“ (Aischaffenh. 1836). Auch zwischen die confessionellen und kirchlichen Streitigkeiten der neuesten Zeit versuchte B. vermittelnd einzutreten, z. B. in der erst nach seinem Tode herausgekommenen Schrift „Der morgenländische und abendländische Katholicismus“ (Lpz. 1841). — Sein älterer Bruder **Clemens Alois B.**, bekannt als Herausgeber des „Gelehrten Baierns“, geb. am 8. Apr. 1762, starb als bair. Regierungs- und Schulrath am 23. März 1838. — Sein jüngerer Bruder, **Joseph von B.**, bair. Oberberggrath, berühmt als Ingenieur und Mechaniker, geb. zu München 1763, gest. daselbst am 20. Nov. 1835, hatte ursprünglich Medicin studirt und auch in dieser Wissenschaft promovirt, entsagte ihr aber später und wurde 1798 wegen seiner ausgezeichneten Talente für die Technologie Director der Maschinen und des Bergbaus und 1808 als Geheimrath bei der Generaldirection des Bergbaus und der Salinen von Baiern angestellt. Auf seinen Reisen in England von 1787—95 und 1815 in Frankreich und andern Ländern hatte er einen reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen gesammelt. Sinnreich waren seine Vorschläge zur Wiederherstellung der großen Wassermaschine zu Marly oder zur Ersetzung derselben durch eine andere. Er machte viele glückliche Versuche und Erfindungen und wußte die Mängel der engl. Eisenbahnen, namentlich in Beziehung auf die Erleichterung des Transports, vielfach zu heben. Mit seinen spätern Ansichten über Eisenbahnbau, die er in mehren Schriften

darlegte, vermochte er aber nicht durchzudringen; es fehlt ihnen daher die praktische Bewahrung. Unter seinen Schriften erwähnen wir die „Theorie der Saug- und Hebepumpen“ (Bair. 1797, 4.; 2. Aufl., Hof 1820); „Neue Vorschläge und Erfindungen zur Verbesserung der Wasserkünste bei dem Bergbau und Salinenwesen“ (Bair. 1800, 4.; 2. Aufl., Hof 1820); „Über ein neues System der fortschaffenden Mechanik“ (Münch. 1817) und „Huskiffen und die Eisenbahnen“ (Münch. 1830).

**Baafen**, Blüfen oder Bojen heißen die für Schiffer und Lootsen am Strande oder in der See selbst, auch in großen Strömen unterhaltenen Zeichen, durch welche theils die Einfahrt, theils Klippen, Untiefen und andere gefährliche Punkte angedeutet werden. Als Signale am Ufer werden gewöhnlich Pechpfannen oder Steinkohlen in großen eisernen Körben angezündet, die im Kleinen den Nutzen der Leuchttürme (s. d.) gewähren; auf der See selbst werden an Ketten schwimmende Tonnen oder andere bemerkbare Dinge zum Zeichen gelegt. Die Errichtung der Baafen steht unter Aufsicht der Regierungen, welchen zur Unterhaltung derselben von den Schiffen ein Baafen-, Blüfen- oder Tonnen-geld bezahlt wird, das der Baakmeister einfordert. Auch pflegt man, wenn in der Gefahr ein Tau gefappt und ein Anker zurückgelassen werden muß, durch ein Baakzeichen den Ort der Versenkung zu bezeichnen.

**Baal** bei den Babyloniern Bel, bei den Phöniziern so viel als Gott ist der allgemeine Name für Gottheit und daher nicht in einer bestimmten Deutung zu nehmen. Noch weniger ist B. mit einer höhern oder niedern Gottheit der Griechen zu vergleichen; doch haben die Sagen von Hercules und dessen Verehrung die meiste Ähnlichkeit mit dem Baalsdienste, wahrscheinlich deshalb, weil jene von den Phöniziern herkommen. Dem B. stand die Baaltis als weibliche Gottheit zur Seite, bei den Phöniziern Astarte (s. d.) genannt. Auch das Alte Testament erwähnt den B. in sehr verschiedenen Arten und Formen, daher mit allerlei Beinamen, unter denen Baalfesuf (in der griech. Form Beelzebub), 1 Kön. 1 erwähnt, der bekannteste ist. Als Name einer schadenden Gottheit (Gott der Fliegen, Gott des Ungeziefers) wurde er von den Juden auf den Satan übertragen, und kommt so auch im Neuen Testamente vor. Viele babylonische, phönizische und karthagische Namen sind mit Baal zusammengesetzt, so Hannibal, Afrubal u. s. w.

**Baalbek** oder Balbek, d. i. Stadt des Baal oder des Sonnengottes, daher bei den Griechen und Römern Heliopolis, d. i. Sonnenstadt, genannt, gegenwärtig eine kleine, unansehnliche, unter einem besondern Emir stehende Stadt mit ungefähr 5—600 E., im Gjalet Akka der asiat. Türkei, am Fuße des Antilibanon, auf einem der niedern Ausläufer des Gebirgs in die Thalebene El-Beka, im alten Colesyrien, ist wegen der Ruinen ihrer alten Prachtbauten merkwürdig, die zu den großartigsten in ganz Vorderasien gehören. Am bedeutendsten und imposantesten sind die Überbleibsel des großen Sonnentempels, der außer dem eigentlichen Tempelgebäude, wie man aus dem noch vorhandenen Unterbau sieht, aus zwei großen Vorhöfen bestand, die mit Säulengängen und galerieartigen Gebäuden umgeben waren und zu denen ein prächtiger Porticus führte. Das Tempelgebäude im Hintergrunde des zweiten größern Vorhofs bildete ein längliches Viereck von 268 F. Länge, 146 F. Breite, dessen Dach von einem Peristyl von 54 korinthischen Säulen getragen ward, von denen sechs noch stehen, die im Umfang gegen 22 par. F., der Länge nach im Schafte 58 und mit dem Fußgestell und dem darauf ruhenden Gebälk gegen 72 F. messen. Alles übrige liegt meist in Trümmern umher, von denen der ganze Boden bedeckt ist. Merkwürdig ist die Größe der zu den Substructionen verwandten Steine, von denen einige gegen 60 F. lang sind, bei einer Dicke von 12 F. Südlich von diesem großen Tempel steht noch ein kleinerer, ebenfalls in länglichem Viereck gebaut, dessen Peristyl und Umfassungsmauern der Cella größtentheils noch stehen. Beide Tempel, die der Grundform nach den griech. sich anschließen, sind sowie die Vorhöfe in einem reich verzierten röm. Stile aus Kalkstein gebaut. Außer ihnen findet man noch in einiger Entfernung von der Stadt ein achteckiges, von acht Granitsäulen getragenes Gebäude, dessen Dach eingestürzt ist, und das von den Bewohnern Kubbed-Duris genannt wird. Die älteste Geschichte B.s liegt in völligem Dunkel. Nur so viel ist gewiß, daß es seit uralten Zeiten ein Hauptsitz des Sonnencults gewesen, wie schon sein Name beweist. Ob B. mit den biblischen Ortsnamen Baal-Gad, Baal-Hamon und Baalaj

identisch sei, ist nicht entschieden. Erst mit der Römerzeit wird die Geschichte B.'s lichter. Unter Augustus hatte es eine röm. Besatzung; Antoninus Pius baute den großen Tempel, den die unter den jetzigen Bewohnern der Stadt herrschende Sage für ein Werk des Königs Salomon hält. Daß der Jupitersdienst sich hier mit dem Sonnendienst vermischte, zeigen noch übrige Kassetten vom Gewölbe des kleinen Tempels, die außer den Büsten röm. Kaiser und Kaiserinnen auch Jupiter, Leda und Diana im Relief darstellen. Nachdem das Christenthum unter Constantin zur herrschenden Religion geworden, ward der Tempel in eine christliche Kirche umgewandelt. Mit der Einnahme der Stadt durch die Araber beginnt sein Verfall. In den darauf folgenden immerwährenden Kriegen ward er mit dem kleinen Tempel in eine Festung umgewandelt, von der man noch die Zinnen sieht, und weshalb der Platz, auf dem beide stehen, den Namen Castell führt. So war es ganz natürlich, daß beide bald in Trümmer fallen mußten, wie denn auch die Stadt selbst, die im Alterthum viel größer war, durch die unglücklichen Schicksale, die Syrien das ganze Mittelalter hindurch bis zur neuesten Zeit betrafen, immer mehr herabsank. Was das Schwert der Araber, Tataren und Türken noch verschont hatte, wurde 1759 von einem furchtbaren Erdbeben meist zerstört. Vgl. Wood und Dawkins, „The ruins of B. etc.“ (Lond. 1757); ferner die Reisewerke von Volney, Cassas, Maundrell, Burchardt und D. von Richter.

**Baar**, eine ehemals reichsunmittelbare Landgrafschaft im See- und Donaukreise des Großherzogthums Baden, der Hauptbestandtheil des Fürstenthums Fürstenberg, mit etwa 30000 E. bevölkert, soll den Namen von Baar oder Para, d. i. Gericht, welcher urkundlich schon in der Mitte des 8. Jahrh. vorkommt, erhalten haben und hatte im 14. Jahrh. einen viel größern Umfang. Die Landgrafschaft ist sehr hoch gelegen und die im Norden aufsteigende höchste Gebirgsgegend heißt *Auf der Baar*. Die Hauptstadt derselben ist *Donauerschingen*, die Residenz des Fürsten von Fürstenberg, wo die Donau ihre Quellen hat. Die Grafen von Baar werden häufig schon in der Zeit der Karolinger erwähnt. Nachher war die Landgrafschaft im Besitze der Grafen von Sulz, die sie nach und nach freiwillig an die Grafen von Fürstenberg abtraten, die 1283 vom Kaiser Rudolf I. damit belehnt wurden. Ihre Reichsunmittelbarkeit verlor sie 1803.

**Baarle**, s. *Barläus*.

**Babbage** (Charles), Professor der Mathematik zu Cambridge, geb. um 1790, ist einer der gefeiertsten engl. Gelehrten, in welchem Erfindungsgeist und Beobachtungsgabe mit einer tiefen wissenschaftlichen Bildung sich ungewöhnlich glücklich verbinden. Unter seinen literarischen Leistungen erwähnen wir zuerst seine logarithmischen und trigonometrischen Tafeln („Logarithmen der natürlichen Zahlen“, 3. Aufl., Lond. 1834), die sich ebenso durch äußerste Correctheit, wie durch schöne und zweckmäßige Ausstattung und bequeme Einrichtung auszeichnen. B. war der Erste, der die Art der Ausstattung solcher Tabellen zu einem Gegenstande ernstlichen Nachdenkens machte und zwölf Punkte aufstellte, in welchen die gesammten Bedingungen der Zifferformen, ihre Zusammenordnung und Vereinigung mit Linien zusammengefaßt sind, sofern durch dieselben gehörig brauchbare Tafeln gebildet werden sollen. Bei der Schwierigkeit, größere Tabellenwerke correct zu fertigen, gerieth B. auf den Gedanken, die Vollendung derselben einer Maschine anzuvertrauen. Von der Regierung mit der Beaufsichtigung des Baues einer solchen beauftragt, besuchte er, bevor der wirkliche Bau angefangen wurde, eine bedeutende Anzahl mechanischer Werkstätten und Maschinensysteme, sowohl in seinem Vaterlande als auf dem Festlande, um die gesammten Hülfquellen mechanischer Künste kennen zu lernen und sich in den Stand zu setzen, dieselben bei seinem Niefenbau combinirt zu benutzen. Diese Umschau war die nächste Veranlassung zu dem so geistreichen Werke „Über Maschinen und Fabrikenwesen“ (deutsch von Friedenberg, Berl. 1833), in welchem die gesammten mechanischen Proceße unter höhern Gesichtspunkten zusammengeordnet und die interessantesten Beispiele für die verschiedensten Fabrikationen aufgestellt sind. Er war es, der hier zuerst die Principe der Theilung der Arbeit und des Copirens, welche die Grundlage alles Fabrikbetriebs bilden, recht klar erörterte. Nächst der Schrift „Vergleichende Darstellung der verschiedenen Lebens-Assicuranz-Gesellschaften“ (deutsch, Weim. 1827) und der „Decline of science in England“ hat B. eine Menge höchst interessanter Abhandlungen in den

„Transactions“ der edinburger und der londoner Gesellschaft geliefert. Seine Rechenmaschine (s. d.) besteht zufolge ihres Zwecks, mathematische und seemannische Tafeln zu berechnen und zu drucken, aus zwei wesentlich verschiedenen Theilen, einem rechnenden und einem druckenden. Der erste wurde im J. 1828 zu bauen angefangen und war 1833 zum größten Theil in bewundernswürdiger Schönheit und Vollkommenheit vollendet, als eine Unterbrechung im Bau der Maschine eintrat; der druckende Theil war damals noch nicht halb fertig und dennoch war der Gesamtaufwand beim Bau bis auf 17000 Pf. St. gestiegen. Da die vollständige Ausführung noch auf doppelt so viel veranschlagt wurde, so ließ man die Sache liegen. Gegenwärtig ist B. mit Entwürfen zu größern Maschinen für alle algebraischen Operationen beschäftigt.

**Babenberg** (Grafen von), eines der ältesten deutschen Geschlechter, welches seinen Namen von dem Stammfize Babenberg im Westen von Bamberg entlehnte und sich von den fränk. Königen ableitete. Die Babenberger scheinen schon im 9. Jahrh. im heutigen Oberfranken reich begütert und namentlich auch im Besitze der Gegend um Bamberg, das nach ihrer Burg sich nannte, gewesen zu sein, bis Adalbert Graf von B. hingerichtet wurde, worauf seit 908 Gaugrafen über diese Gegend herrschten. Politische Bedeutung erhielten die Babenberger, als der aus denselben entsprossene Leopold I. 983 Markgraf von Stirich (s. d.) wurde. Ihr Stamm erlosch mit dem Herzoge von Stirich, Friedrich dem Streitbaren, im J. 1246. Eine Nebenlinie der Babenberger, die Heinrich, den jüngern Sohn Heinrich Jasomirgott's (gest. 1177), zum Ahnherrn hatte und deren Häupter sich Herzoge von Stirich-Wödling nannten und Herren des Landes unter dem Gebirge waren, war schon vorher 1226 mit Heinrich dem Grausamen erloschen.

**Babenhause**n, ehemals eine Reichsherrschaft, gegenwärtig ein Herrschaftsgericht der Fürsten Fugger im bair. Kreise Schwaben und Neuburg, von 7 □ M. mit 11000 E. — Der Hauptort darin ist der Marktflecken Babenhause, mit zwei Schlössern, schönen Gärten und 1700 E., die Residenz der Fürsten Fugger-Babenhause. Von den alten Herren von Babenhause kam die Herrschaft um die Mitte des 15. Jahrh. an die Grafen von Kirchberg, dann an die Herren von Färber und hierauf an die Freiherren von Nechberg, die sie 1538 an den Grafen Fugger verkauften. Ihre Mediatisirung erfolgte im J. 1806. — Die Stadt Babenhause in der großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg mit 1700 E. war früher die Residenz der Grafen von Hanau-Lichtenberg. Wegen des Amtes Babenhause kam es nach dem Tode des letzten Grafen von Hanau-Lichtenberg im Anfange des 18. Jahrh. zu einem langwierigen Besitzstreite zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel, und im J. 1773 in Folge eines Vergleichs die Stadt an Hessen-Kassel, welches sie aber 1810 in einem Tractat mit Napoleon wieder an Hessen-Darmstadt abtrat.

**Babeuf** (Franc. Noel), bekannt durch das politische Apostolat, zu dem er sich berufen glaubte, war 1764 zu St. -Quentin geboren. Sein Vater hatte 30 Jahre in östr. Diensten gestanden und war Lehrer Kaiser Leopold's I. gewesen. B. verrieth sehr glückliche Anlagen und verfaßte, 16 Jahre alt, eine mathematische Abhandlung „Le cadastre perpétuel“, die er später der Nationalversammlung zuignete. Er begrüßte die Revolution mit Begeisterung, und die politischen Artikel, die er im „Correspondant picard“ einrücken ließ, lenkten die Aufmerksamkeit der Polizei auf ihn. Er ward nach Paris gebracht und vor Gericht gestellt, aber freigesprochen. Einige Zeit später bekam er bei der Administration des Seine-departements eine einflußreiche Stelle. Hier gerieth er nachher mit Manuel in Streit und trug wesentlich zum Sturze Robespierre's bei. Nach dem Tode Carrier's veröffentlichte er eine Schrift unter dem Titel „Du système de dépopulation ou la vie et les crimes de Carrier“; dann gründete er das Journal „La tribune du peuple“, dem er das Motto von J. J. Rousseau gab: „Le but de la société est le bonheur commun.“ Er huldigte in demselben dem reinsten Demokratismus und suchte allen Lug und Trug zu bekämpfen. Seine Artikel waren Cajus Gracchus B. bezeichnet. Nachdem er seiner Freimüthigkeit wegen bereits mehre Male im Gefängniß gewesen war, ward er im Mai 1796 aufs neue mit mehren seiner eifrigsten Anhänger wegen Verschwörung gegen die Constitution festgenommen und vor ein außerordentliches Gericht zu Vendôme gestellt. Ganz Frankreich sah auf diesen Proceß, der mit allem Pomp der Dffentlichkeit eingeleitet ward. Mit einem gewissen Darthé wurde er

am 5. Prairial des Jahres V (25. Mai 1797) zum Tode verurtheilt. In demselben Augenblicke, wo man ihnen den Spruch ankündigte, stieß jeder der beiden Gefangenen sich einen Dolch in die Brust. B. hatte sich jedoch nicht glücklich getroffen und wurde nach einem 24stündigen Todeskampfe noch aufs Schaffot geschleppt. — Sein ältester Sohn *Emile B.*, geb. am 29. Sept. 1785, widmete dem Andenken seines Vaters, dessen schmählichem Tode er beigevoht hatte, einen wahren Cultus. Nachdem sein Wohlthäter, der Graf Felix Lepelletier, der sich der Waife angenommen hatte, deportirt war, trat er in eine Buchhandlung, in der er sechs Jahre blieb. Hierauf bereiste er für das Haus Turneisen zu Basel einen großen Theil Europas. Auf einer dieser Reisen in Spanien traf er den Ankläger seines Vaters, foderte ihn heraus und tödtete ihn, wurde aber dabei selbst gefährlich verwundet. Hierauf ließ er sich in Lyon nieder, wo er sich 1812 als Buchhändler etablirte. Er begleitete Napoleon nach Elba, blieb aber nicht lange daselbst und begab sich nach Paris, wo er ebenfalls einen Buchhandel anlegte. Er machte sich besonders als Herausgeber des „*Nain tricolore*“ bekannt und ward der Freimüthigkeit dieses Blattes wegen zur Deportation verdammt. Nachdem er zwei Jahre in der Conciiergeerie und ein Jahr in der Festung zu St.-Michel gefessen hatte, kam er nach Paris zurück und eröffnete von neuem seinen Buchladen.

#### Babiruffa, f. Schwein.

*Babo* (Joseph Maria von), ein bekannter deutscher Bühnendichter, geb. am 14. Jan. 1756 zu Ehrenbreitstein, wurde, nachdem er sich als Dichter einigen Ruf erworben, 1778, als auf Karl Theodor die Kurwürde in Baiern übergegangen, mit der berühmten Marchand'schen Schauspielergesellschaft als Intendant von Mannheim, wo er als geheimer Secretair angestellt war, nach München versetzt. Zwar zog er sich nachher eine Zeit lang von der Verwaltung der Bühne zurück, übernahm jedoch 1792, als die Bühne in ihrer Verfunkenheit einer gänzlichen Reorganisation bedurfte, von neuem die Intendantur und führte sie mit so großer Geschäftskennntniß, praktischer Umsicht und poetischem Geschmack, daß die münchener Bühne, besonders im recitirenden Drama, unter ihm ihre Blütenperiode erlebte. Nachdem er 1819 die Verwaltung der Bühne abgegeben, starb er am 5. Febr. 1822. Er war ein gewandter und talentvoller Bühnendichter und namentlich behauptete sein noch jetzt gern gesehenes Trauerspiel „*Itto von Wittelsbach*“, welches den berühmtesten deutschen Schauspielern Gelegenheit bot, sich zu zeigen, unter allen Mitterstücken, die sich an Goethe's „*Göz von Berlichingen*“ angeschlossen, den ersten Rang. Unter seinen übrigen ziemlich vergessenen Dramen zeichnet sich „*Arno*“ als ein Versuch aus, ein Schauspiel zu schreiben, worin das Weib und die Liebe gar keine Rolle spielen. Außerdem schrieb er die Trauerspiele „*Gemma und die Rache*“, „*Ida*“, „*Dagobert der Frankenkönig*“, „*Die Römer in Deutschland*“, das Schauspiel „*Die Streligen*“, das Melodrama „*Cora und Alonzo*“ und mehre Lustspiele, unter denen „*Bürgerglück*“ und „*Der Puls*“ auf der Bühne vieles Glück machten. Seine Dramen erschienen gesammelt unter dem Titel „*Schauspiele*“ (Berl. 1793) und „*Neue Schauspiele*“ (Bd. 1, Berl. 1804).

*Babrius* oder *Babrius*, wahrscheinlich um 150 v. Chr., nach Andern zur Zeit des Bion und Moschus, brachte die Aesopischen Fabeln in Choliamben oder Scaxonten, wie dies schon Sokrates im Gefängnisse gethan haben soll. Dieses Fabelbuch des B., welches nach dem Zeugnisse der Alten aus zehn Büchern bestand und nur sehr unvollständig auf uns gekommen ist, diente allen spätern Fabeldichtern als Quelle. Vgl. Tyrwhitt, „*De Babrio fabularum Aesopiarum scriptore*“ (Lond. 1776, Erlang. 1785). Die noch vorhandenen Überreste, die sich in den Ausgaben des Aesop von de Furia und Schneider finden, sind in neuester Zeit am sorgfältigsten zusammengestellt und erklärt worden von Knoch (Halle 1835).

*Babur* oder *Baber*, d. i. der Löwe, ein Nachkomme Tamerlan's, geb. 1483, gest. 1530, wurde 1525 durch die Eroberung Delhis und Agras der Stifter der Dynastie der sogenannten Großmoguls im nördlichen Indien. (S. *Hindostan*.)

*Babylonien* war im Alterthume der Name des Tieflandes am untern Euphrat, das jetzt Irak-Arabi genannt wird und das gegen Nord an Mesopotamien, gegen Ost, wo der Tigris, an Assyrien und Susiana, gegen Südost an den Persischen Meerbusen und gegen Süd und West an das Wüste Arabien grenzte. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens ward durch die sorgfältigste gartenmäßige Bestellung und schon seit ältester Zeit durch Be-

wässerungskanäle gehoben, die, zum Theil den Tigris und Euphrat verbindend, das durchgängig flache Land durchschnitten und zugleich Schutz gegen die fast alljährlichen Überschwemmungen des Euphrat darboten. Als Baumaterial diente die reichlich vorhandene Ziegelerde, die, an der Sonne gedörrt oder in Ofen gebrannt, dauerhafte Steine gab, welche in den vorhandenen Ruinen noch jetzt der Witterung widerstehen; zum Mörtel bediente man sich des Erdharzes, das allenthalben reichlich hervorquoll.

Die Babylonier, nach ihrer Sprache, einer aramäischen oder syr. Mundart, ein semitischer Völkerstamm, erscheinen schon in den ältesten Zeiten der Geschichte als ein Volk, das feste Wohnsitz und Civilisation hatte. Ihre Religion war Sabäismus, sie beteten Sonne, Mond und Sterne und die fruchtbare Erde an. Baal (s. d.) und Baaltis hießen ihre Hauptgöttheiten. Vgl. Münter, „Die Religion der Babylonier“ (Kopenh. 1821). Die mosaischen Nachrichten nennen Nimrod, spätere Griechen den Gott Baal oder Bel als Gründer des ersten babylon. Reichs, das auch sicher älter war als das assyrische, von dem es später unter Ninus und Semiramis in Abhängigkeit gerieth. Im 7. Jahrh. v. Chr., nach Andern viel früher, wurden die Chaldäer (s. d.), ein kriegerisches Volk aus den Gebirgslandschaften am Schwarzen Meere, durch assyr. Könige in B. angesiedelt, dessen südlicher Theil nach ihnen auch Chaldäa genannt wird, und deren Name dann auf die Priesterkaste überging, die in der pers. Zeit mit den Magiern verbunden ward. Der Chaldäer Nabopolassar machte sich zu Ende des 7. Jahrh. von der assyr. Herrschaft, die er mit Sardanapal von Medien zerstörte, frei und stiftete das neu-babylon. oder chaldäische Reich. Sein Sohn Nebukadnezar, der noch unter ihm den ägypt. König Necho bei Circesium (Charchemisch) am Euphrat 604 geschlagen und Sojakim, König von Judäa, unterworfen hatte, herrschte mit großer Kraft; er löste das Reich Juda (s. d.), da die Juden sich empörten, völlig auf, unterwarf Phönizien und unternahm Eroberungszüge bis nach Afrika und nach Ostpersien. Nach seinem Tode, gegen 560, sank die Macht des babylon. Reichs schnell und unter Nabonidus (bei Herodot Labynetus), der sich mit Krösus gegen Cyrus verband, ward sie von diesem nach Einnahme der Hauptstadt im J. 538 ganz vernichtet. Die Babylonier waren berühmt durch ihren Kunstfleiß, namentlich wurden ihre Teppiche und Gewänder noch in der röm. Zeit hochgeschätzt; der Handel, für den Babylon ein wichtiger Platz war, führte Reichthum herbei, der die Liebe zur Pracht und zu einem Luxus, der bis zu wollüstiger Uppigkeit stieg, erweckte. Astronomische und astrologische Kenntnisse waren schon seit alter Zeit ein Eigenthum der Priester; sie sollen zuerst die Mittagslinie zu ziehen und die Tagesstunden zu bestimmen verstanden haben. Aus der pers. Herrschaft ging B. in die Alexander des Großen über, nach dessen Tod Seleucus I., dem es 321 auf der Versammlung von Triparadisos zugesprochen worden war, seinen Besitz von Antigonos im J. 312 erkämpfte. Den syr. Herrschern ward es um 140 v. Chr. durch die Parther entrissen; in röm. Gewalt kam es nur vorübergehend unter Trajan im J. 114 n. Chr., Septimius Severus im J. 199 und Julian im J. 363. Als Mohammed's Nachfolger im J. 650 dem neupers. Reiche der Sassaniden ein Ende gemacht hatten, ward B., wo 755 Bagdad (s. d.) erbaut wurde, der Sitz der Khalifen bis 1258. Seit 1638, wo es die Türken den Persern zum zweiten Male entrissen, ist es unter türk. Herrschaft, getheilt in die Paschaliks Bagdad (s. d.) und Basra (s. d.), geblieben. — Die alte Hauptstadt Babylon, vom Euphrat durchströmt, wird in einer an das Wunderbare grenzenden Weise geschildert. Die Mauer, welche die Stadt umgab, soll nach Herodot 200 Ellen hoch, 50 breit gewesen sein, 100 eiserne Thore und 480 Stadien im Umfange gehabt haben. Der Tempel des Baal und die hängenden auf Mauern angelegten Gärten, welche die Sage nach der Semiramis benennt, gehörten zu den größten Merkwürdigkeiten dieser Riesstadt, deren erste Gründung dem Bel oder Baal, von Andern der Semiramis zugeschrieben ward, deren große Bauwerke aber wahrscheinlich von Nebukadnezar und seiner Gemahlin Nitokris herrührten. Ihre Mauern und Thore wurden zum größten Theil durch Darius Hystaspis, als er die Stadt, die sich empört hatte, nach zweijähriger Belagerung durch des Zopyrus List eingenommen hatte, niedergedrückt. Nach ihm war Babylon häufig Residenz der pers. Könige, und Alexander, der bei seinem Einzug im J. 331 den Bewohnern die Wiederaufbauung der von Xerxes zerstörten Tempel gestattete, beabsichtigte sie zur Hauptstadt seines Reichs zu

machen. Als aber Seleucus I., der sie 312 dem Antigonus abnahm, Seleucia am Tigris gründete und die Bewohner des acht Stunden davon entfernten Babylons dahin versetzte, verfiel sie und verschwindet seitdem in der Geschichte. Die Ruinen Babylons werden am genauesten beschrieben in Rich's „Memoir on the ruins of Babylon“ (3. Aufl., Lond. 1818, mit Kupfn.) und Keppel's „Personal narrative of a journey to England, by Bus-sorah, Bagdad, the ruins of Babylon etc.“ (Lond. 1826, 4.). Rich, Niebuhr und Kennel nehmen die Lage des alten Babylon im türk. Paschalik Bagdad, bei dem Orte Hill oder Hella an, der an der Ostseite des Euphrat liegt und etwa 7000 E. enthält. Die Ruinen bestehen in großen Haufen und Hügeln gebrannter und ungebrannter Ziegel, die auf der Oberfläche wieder zu Erde geworden, im Innern noch unverseht sind und unter denen man Cylinder von Achaten, Intaglios auf Onyren und auch Basreliefs findet. Während Della Valle und Kennel in der Ruine, genannt El-mukallibe, den Thurm des Baal gefunden zu haben meinten, glaubten ihn Rich und Ker Porter in dem ungeheuren Oblongum an der Westseite des Euphrat, von den Arabern Birs-Nimrod, d. i. Thurm des Nimrod, zu entdecken. Um die Entzifferung der an den Ruinen enthaltenen keilförmigen Inschriften hat sich vorzüglich G. E. Grotefend (s. d.) verdient gemacht.

**Baccalauréus** oder, wie es in alten Urkunden heißt, **Baccalareus**, **Bacule-rius** und **Bacillarius**, gewöhnlich abgeleitet von bacca laurea, Lorber, oder baculus, der Stock, bezeichnete im mittelalterlichen Latein einen Knappen, der unter einem Ritter diente und den Ritterschlag zu erhalten wünschte (Bachelier); dann einen Kanonikus des untersten Rangs. Als akademischer Titel wurde es im 13. Jahrh. durch Paps Gregor IX. auf der Universität zu Paris in der theologischen Facultät eingeführt, zur Bezeichnung eines Candidaten, der die akademischen Cursus oder Prüfungen bestanden hatte und Vorlesungen zu halten berechtigt war, ohne jedoch den selbständigen Docenten beigezählt zu werden. Nach den drei zu bestehenden Prüfungen unterschied man drei Classen Baccalareen: 1) den B. simplex, 2) den B. biblicus oder currens, dem es erlaubt war, über die Bibel Vorlesungen zu halten, und 3) den B. sententiaris oder formatus, der des Petrus Lombardus „Sententiae“ erklären durfte. Erst der Letztere konnte Licentiat werden, d. h. alle Rechte eines akademischen Docenten erhalten. Später wurde das Baccalareat auch bei den andern Facultäten als niedrigste akademische Würde eingeführt. Noch jetzt besteht es in alterthümlicher Einrichtung in England, wo man zwischen formed bachelor, dem verfassungsmäßig creirten, und current bachelor, dem durch ein Diplom außerordentlich creirten Baccalareus unterscheidet, und auch Baccalareen der Kunst ernennt. In Frankreich hat die Revolution die ursprüngliche Einrichtung des Baccalareats beseitigt. Auf den meisten deutschen Universitäten ist es als erster Grad für die zu Doctoren zu Promovirenden beibehalten worden.

**Bacchanalien**, s. **Bacchus**.

**Bacchanten** hießen im Alterthume die Theilnehmer an den nächtlichen Bacchusfesten; im 12. und 13. Jahrh. die angehenden Studenten, die Beani, Selbschnäbel, Rabschnäbel, später Fische genannt; im 14., 15. und 16. Jahrh. die erwachsenen fahrenden Schüler, welche von einer Schule zur andern wanderten, um entweder bessern Unterricht oder ein besseres Unterkommen zu suchen. Durch die damaligen Sitten und die fromme Wohlthätigkeit der Kirche wie der Privaten wurde die herumschweifende Lebensart der B. begünstigt; in größeren Städten bestanden oft sogar Verpflegungsanstalten für sie. Noch im 16. Jahrh. war es für eine Schule rühmlich, viele solcher Individuen zu haben. Die B. hatten jüngere fahrende Schüler, Schützen genannt, bei sich, die Schutz und Unterricht von ihnen erhalten sollten, dafür mußten aber die Schützen ihnen aufwarten, für sie betteln, ja stehlen und wurden meist sehr tyrannisch behandelt. Nicht selten blieben die B. bis in ihr 32. Lebensjahr in den Schulen und erhielten dann oft Unterlehrerstellen. Die merkwürdigsten Beispiele von B. liefern Burhard Zingg und Thomas Plater, die ihr Leben selbst beschrieben haben.

**Bacchius** oder **Bacchæus**, s. **Rhythmus**.

**Bacchus**, **Bacchos**, **Dionysos**, auch, besonders in den Mysterien, **Sakchos** genannt, der Weingott, war der Sohn des Zeus und der Semele (s. d.) der Tochter des Kadmus. Semele fand noch vor seiner Geburt den Tod, indem sie ein Opfer des arglistigen Rathes der eifersüchtigen Here ward, von der sie zu der thörichten Bitte sich verleiten ließ, den Zeus

in seiner wahren Gestalt sehen zu wollen. Um die erst sechsmonatliche Frucht zu retten und reifen zu lassen, verschloß sie Zeus in seine Hüfte. So erzählt schon Phercydes. Indef ist der einfache Gedanke wol der, daß die sterbliche Mutter die Geburt des Gottes mit dem Tode bezahlen mußte. Nach dieser Hüftengeburt übergab Zeus das Kind der Ino, der Schwester der Semele, und ihrem Gemahl Athamas, ließ es aber hierauf, als Ino und Athamas von der Here in Raserei versetzt worden waren, nach Nyssa in Thrazien zu den Nymphen bringen. Hier war es, wo B. die Pflanzung des Weinstocks lehrte und aus den Trauben den bekannten Trank bereitete. Um seine Erfindung der Menschheit mitzutheilen, durchzog er in Begleitung der Nymphen, welche mit Epheu und Weinlaub bekränzt waren und bebänderte und umwundene Stäbe (Thyrsen genannt, und aus der Pflanze Narther gemacht) in den Händen hatten, viele Länder. Dieser Zug erstreckte sich nach einer spätern Sage sogar bis Baktrien und Medien, bis Aegypten und Indien, woselbst B. östliche Grenzsäulen der Welt aufgestellt haben soll. Überall, wo er auf seinen weiten Zügen hinkam, findet sich ein Nyssa. Auf diese Weise war der Dienst des Gottes, welcher aus dem Oriente stammte und von Melampus nach Griechenland gebracht worden war, fast über die damals bekannte Erde ausgebreitet und somit der Mythos des B. vielfach durch die verschiedenen Völker motivirt, wodurch er einer der verwickeltesten und schwierigsten geworden ist. Außerdem war B. auch Beschützer der Obstbäume und überhaupt der Früchte. Da sein Dienst so weit verbreitet war und seine Feste mit Gefängen gefeiert wurden, so war es natürlich, daß er viele Beinamen erhielt; z. B. hieß er Lenaios von der Kelter, Bromios vom Lärm, Euios (im Lateinischen Euius) vom Zuruf Guoi und der Goldgekrönte von seiner goldenen Haarbinde. Senen idealen Zug bildete sich die Phantasie nach dem Vorbilde der Bacchusfeste, wobei Mänaden in verstellter oder künstlicher Raserei umhergeschwärmten und auf Berge zur Nachtzeit mit Fackeln zogen. Auf seinen Zügen fand er vielen Widerstand, da Manche seine Gottheit nicht anerkennen wollten; so widersezte sich ihm Lykurgus, König der Edonen, über dessen Tod Verschiedenes erzählt wird und in Theben Pentheus (s. d.), der dafür von seiner eigenen Mutter und ihren Schwestern zerissen ward. Die Töchter des Mynias (s. d.), welche seine Feste nicht feiern wollten, bestrafte er mit Raserei und Verwandlung. Als er nach Naros übersezte, wollten ihn die tyrrenischen Schiffer nach Italien entführen und legten ihn deshalb in Fesseln. Allein diese fielen von ihm ab, Neben und Epheu umschlangen das Schiff und hielten es mitten im Meere fest. Er selbst verwandelte sich in einen Löwen und die Schiffer sprangen aus Furcht ins Meer, wo sie in Delphine umgestaltet wurden. Diejenigen hingegen, die ihn gastlich und mit Ehrfurcht aufnahmen, belohnte er, so den Midas (s. d.). Überhaupt ist sein Charakter sanft. Bei den Künstlern ist sein Typus eine sich zum Weiblichen neigende Jünglingsgestalt. Seine ihm eigenthümliche Zierde ist die Stirnbinde; die langen, wolligen Haare sind hinten in einen Knoten geschürzt, und nur einzelne Locken fallen von beiden Seiten über die Achseln vor; von einer Weinlaub- oder Epheuranke sind die Haare umgeben; er selbst ist weder untersezt noch schlank. Gewöhnlich ist er ganz nackt gebildet; manchmal hat er etne weite Palla nachlässig umgehängt, die bald einen Theil der Schultern und Hüften deckt, bald, jedoch seltner, den größern Theil des Körpers einhüllt; manchmal hängt auch ein Nehfell quer über die Brust; bisweilen trägt er Schuhe, seltner Kothurnen. Von diesem, dem eigentlich griech. B., unterscheidet sich durchaus der bärtige oder indische, der von würdevoller, hoher, königlicher Bildung ist. Dieser ist mit einer bis zu den Füßen reichenden Tunica versehen, über der er einen weiten, prachtvollen Mantel hat. Als Krieger erscheint er hier in einer kurzen, um die Hüften gegürteten Tunica, mit Kothurnen an den Füßen; zum Schild dient ihm das Pantherfell. Außerdem sieht man ihn auch noch mit Hörnern. Nach Ausbildung der Eleusinischen Mysterien hatte man seinen Dienst mit diesen in Verbindung gesetzt, daher ist er bei Pindar Beisitzer der Demeter. Da er ferner bei den Orphikern noch Sonnengott war, hatte er auch Theil an dem delphischen Drakel.

Sein Dienst wurde mit geräuschvollen Festen begangen; für den ältesten Mittelpunkt desselben galt in Griechenland das Kadmeische Theben, das auch als Geburtsort des Gottes angeführt wird. In Athen war der Dienst des Lenaischen der älteste, von dem sich Spuren bis in die mythische Vorzeit finden. Als Opfer wurden ihm besonders Böcke, Ziegen und Stiere dargebracht, legtere, weil er selbst als Stier gedacht und gebildet wurde. Besondere Erwäh-

nung verdienen hier: 1) Die attischen Dionysien, von denen die kleinen oder ländlichen im Monat Poseideon zur Zeit der Weinlese auf dem Lande gefeiert wurden. Zu den charakteristischen Ergötzlichkeiten dabei gehörten die sogenannten Askolien, welche darin bestanden, daß die Dorfsjugend mit einem Fuße auf gefüllte, mit Öl bestrichene Schläuche sprang und durch häufiges Hinfallen Gelächter erregte, und Aufführung von Theaterstücken. Wahrscheinlich wurde dieses Fest beim Herannahen der Weinlese gefeiert, und beim Schluß derselben das der Haloen. Auf diese folgte das der Lenäen (das Kelterfest) im Monat Chamelion, welches bloß der Stadt Athen eigenthümlich war. Die Festlichkeiten dabei, außer den Theatervorstellungen, bestanden in einem großen Schmause, wozu der Staat das Fleisch lieferte, und in einer Procession durch die Stadt, bei der die an den Dionysosfesten gewöhnlichen Reckerien stattfanden. Nach den Lenäen kamen die Anthesterien im Monat Anthesterion (den 11., 12. und 13.) an welchen der neue Wein zuerst getrunken wurde. Am zweiten Tage dieses Festes bestand die Hauptfeierlichkeit in einem großen öffentlichen Mahle, wobei man, mit Frühlingsblumen bekränzt, unter Trompetenmusik förmliche Wettkämpfe im Trinken anstellte, und außerdem in einem geheimen Opfer für das Wohl des Staats von der Gemahlin des Archon Basileus dargebracht, welche dabei auf eine symbolische Weise dem Gotte angetraut wurde. Am dritten Tage endlich ward dem chthonischen Hermes und den Geistern der Verstorbenen ein Opfer dargebracht. Zuletzt folgten die großen oder städtischen Dionysien, welche im Monat Elaphebolion begangen wurden, an denen neue Komödien und Tragödien zur Aufführung kamen. 2) Die triaterische Dionysosfeier, welche in der Mitte des Winters von Frauen und Mädchen, Mänaden genannt, zur Nachtzeit mit dem wildesten Enthusiasmus unter Fackelglanz auf Bergen ein Jahr ums andere begangen wurde. Diese mystische Feier stammte jedenfalls aus Thrazien, und ihre Ausbildung wird auf den Dyrheus zurückgeführt. Wann sie in Griechenland Aufnahme fand, läßt sich nicht genau ermitteln; am frühesten findet man sie in Böotien, besonders zu Theben, wo die Frauen sie auf dem Rithäron begingen. Ein wichtiger Punkt ist auch der Parnass, auf dessen höchstem Gipfel attische und delphische Frauen dem B. und Apollon zu Ehren nächtliche Orgien feierten. Die Mänaden waren dabei in Felle von Hirschkälbern gekleidet, schwangen den Thyrsos, machten Lärm mit Handpauken und tanzten mit aufgelöstem Haar, auf die wildeste Weise. Der Gott selbst wurde bei dieser ekstatischen Feier von dem ihm heiligen Opfertiere, dem Stiere, vertreten, welchen die Mänaden in ihrer Wuth zerrissen. In der ältesten Zeit waren sogar Menschenopfer nicht selten. Beschreibungen dieser wildschaurigen Feier finden sich bei den Dichtern nicht selten. 3) Die Bacchanalien der spätern Zeit, zu denen die Grundlage in Athen zur Zeit des peloponnesischen Kriegs durch Einführung fremder Gottesdienste und Conventikelwesen gelegt wurde. Von Griechenland kamen sie nach Italien. Schon im J. 496 v. Chr. war der griech. Bacchusdienst zugleich mit dem der Ceres in Rom eingeführt worden, und Ceres, Liber und Libera wurden in gemeinschaftlichem Tempel verehrt. Diesen zu Ehren wurden die Liberalien am 17. März gefeiert, und zwar damals in einer noch einfachern und ruhigern Weise als die städtischen Dionysien zu Athen. Später aber artete dieser Dienst gänzlich aus und wurde mit einer Zügellosigkeit begangen, die den Sitten und dem Staate selbst Gefahr drohte. Es fand die widernatürlichste Ausschweifung dabei statt. Zuerst wurden nur Frauen in diesen bacchischen Geheimdienst aufgenommen, später aber auch Männer zugelassen. So man ging endlich so weit, daß Niemand mehr, der das 20. Jahr überschritten, aufgenommen werden sollte. Als dieser Unfug die höchste Spitze erreicht, leitete der Staat im J. 186 v. Chr. eine Untersuchung deswegen ein und rottete die Bacchanalien mit der größten Strenge aus. Bekannt ist in Bezug darauf das Senatus consultum de bacchanalibus. Jedoch kommen sie später, besonders zur Kaiserzeit, immer noch vor.

**Bacchylides**, griech. Dichter, geb. um 512 v. Chr. zu Julis, einer Stadt der Insel Keos, verließ frühzeitig seine Vaterstadt und brachte den größten Theil seines Lebens theils im Peloponnes, theils in Sicilien zu. Er war ein Verwandter des Simonides und der Zeitgenosse des Pindar. Hiero von Syrakus, an dessen Hofe er 478—466 lebte, schätzte ihn sehr hoch. Von seinen im dorischen Dialekt geschriebenen Siegesgesängen, Dithyramben, Hymnen, erotischen und parthenischen Liedern sind nur wenige Bruchstücke übrig geblieben, darunter ein Dithyrambus und ein Hymnus an die Friedensgöttin. Seine Gedichte zeichneten

sich aus durch Reinheit und Glätte des Ausdrucks, wie durch Tiefe der Empfindung und anmuthige Darstellung. Die gesammelten Bruchstücke stehen in Jacobs' „Anthologie“ (Bd. 1) und in Schneiderwin's „Delectus poesis graec.“ (Bd. 2); besonders sind sie von Neue herausgegeben (Berl. 1822).

**Baccio della Porta**, bekannter unter dem Namen Fra Bartolommeo di S. Marco, einer der vorzüglichsten Meister der florentinischen Malerschule, geb. 1469 zu Savignano in Toscana. Sein ursprünglicher Meister war Cosimo Rosselli; seine höhere Ausbildung verdankte er dem Studium der Werke des Leonardo da Vinci. Seine Bilder zeichnen sich durch einen weichen Schmelz der Behandlung aus, und man erkennt hierin vornehmlich die Annäherung an den letztgenannten Künstler; eigenthümlich ist ihnen eine ruhige, aber ernste und würdige Auffassung des Lebens, oft nicht ohne zarte Anmuth, zuweilen auch mit dem Streben nach höherer Grobheit. Es sind, dem Gegenstande nach, fast durchgehend Andachtsbilder, und die bei weitem größere Mehrzahl seiner Werke gehört den spätern Jahren seines Lebens an. Er war ein eifriger Anhänger des Savonarola, jenes kühnen Reformators in Kirche und Staat, hatte sodann, nach dem tragischen Ende dieses Mannes, im J. 1500 das klösterliche Gewand genommen und für längere Zeit der Kunst entsagt; erst allmählig wachte wieder die Neigung für seinen künstlerischen Beruf auf. Vorzüglich anregend wirkte auf ihn der Verkehr mit dem jungen Rafael, der 1504 nach Florenz kam; er theilte diesem seine Kenntnisse im Colorit mit und lernte von Rafael die Wissenschaft der Perspective. Beide blieben einander fortwährend befreundet. Als Rafael im J. 1508 eilig nach Rom berufen ward und mehre Bilder in Florenz unvollendet hinterlassen mußte, leistete B. für deren Vollendung hülfreiche Hand; Dasselbe that Rafael später für ihn, nachdem er in Rom einen Besuch gemacht und durch das dortige Klima zur baldigen Rückkehr gezwungen, ebenfalls unvollendete Arbeiten zurückgelassen hatte. B. starb in Florenz 1517. Die Mehrzahl seiner Bilder sieht man in Florenz, namentlich in der Galerie des Palastes Pitti. Unter seinen Nachfolgern ist sein Freund Mariotto Albertinelli von vorzüglicher Bedeutung; auch sein Schüler Fra Paolo da Pistoja verdient genannt zu werden.

**Bacciocchi** (Felice Pasquale), Fürst von Lucca, Piombino, Massa, Carrara und Garfagnana, 1805—14, gest. 28. Apr. 1841, war in Corsica am 18. Mai 1762 von armer adeliger Familie geboren. Als Cadet kam er in Militärdienste und war Offizier, als Bonaparte das Heer von Stalien befehligte. Nachdem er dessen Schwester Elise geheirathet hatte, ward er Obrist des 26. leichten Infanterieregiments, später Präsident des Wahlscollegiums der Ardennen, 1804 Senator, und 1805 erhielt er durch das seiner Gemahlin zugeheilte Fürstenthum Lucca und Piombino den Fürstentitel. Als Napoleon gestürzt war, folgte er 1815 seiner Gattin in die Verbannung und lebte mit ihr, seinem Sohne und seiner Tochter unter Aufsicht der östr. Regierung. Nach dem Tode seiner Gemahlin hielt er sich meist in Stalien auf. — Seine Gemahlin *Maria Anna* (später *Elise*) *Bonaparte*, geb. zu Ajaccio am 8. Jan. 1777, wurde in der adeligen Erziehungsanstalt zu St.-Cyr erzogen und hatte während der Revolution mit ihrer Mutter zu Marseille gelebt. Nach dem Wunsch der Letztern, jedoch ohne Zustimmung ihres Bruders Napoleon, vermählte sie sich 1797 mit B. In Paris, wo sie seit 1799 bei ihrem Bruder Lucian war, der zuerst den Sinn für Poesie und Kunst in ihr weckte, versammelte sie die gebildetsten Männer der Hauptstadt um sich. Gegen jedes Talent großmüthig, verpflichtete sie sich besonders Chateaubriand und Fontanes; namentlich wurde der Letztere auf ihre Empfehlung von Napoleon erhoben. Im Gefühl ihrer geistigen Vorzüge hielt sie ihren Gemahl in untergeordneter Stellung. Sie selbst regierte die Fürstenthümer Lucca und Piombino, und als Großherzogin von Toscana seit 1808 gefiel sie sich in der Rolle einer Königin. Wenn diese Semiramis von Lucca, wie man sie genannt hat, die Truppen mußerte, versah ihr Gemahl die Stelle eines Adjutanten. Ubrigens stiftete sie manches Gute, obwol sie von den Beamten, welche ihr Vertrauen besaßen, nicht immer mit Eifer unterstützt wurde. Sie zog sich 1814 nach Bologna zurück, mußte aber im folgenden Jahre ihren Aufenthalt in Osterreich nehmen. Anfangs lebte sie bei ihrer Schwester Karoline, der Gemahlin Murat's, dann mit ihrer Familie zu Triest, wo sie sich Gräfin Compignano nannte. Auf ihrem Landgute Villa-Vicentina, unweit Triest, starb sie am 7. Aug. 1820. Sie wurde in ihrem Palaste, in der von ihr gebauten Kapelle und

Grust, beigesetzt. — Ihr Sohn Friedrich Napoleon B., geb. in Cobrolpa bei Ubine im Aug. 1810, starb zu Rom am 7. Apr. 1833 in Folge eines Sturzes vom Pferde. — Ihre Tochter Napoleone Elisa B., geb. am 3. Juni 1806, die große Ähnlichkeit mit Napoleon haben soll, vermählte sich 1825 mit dem Grafen Camorafa, einem der reichsten Edelleute der Mark Ancona, und lebt seit 1836 auf dem Schlosse Canale bei Görz.

**Bach** nennt man ein natürlich fließendes Gewässer von so geringer Wasserfülle, daß es noch überall zu durchwaten ist. Gebirgige Gegenden sind reicher an Bächen und zwar an solchen mit tief eingeschnittenem, steinigem und sehr oft den Wasserstand wechselndem Bett, als die Niederungen, wo die Wassermenge sich häufiger in Weichland und Seen sammelt, bevor sie Bäche in bestimmt eingefurchten Betten bildet. Man unterscheidet folgende Arten Bäche: 1) *Faulbäche*; sie gehören den Niederungen an, haben oft ein so geringes Gefälle, daß sie zu stehen scheinen und vereinen oft mit tiefem Bett weiche Uferländer, sodas sie schwer zu passiren sind; 2) *Regenflüsse*, die erst nach anhaltendem Regen mit Wasser gefüllt erscheinen und im lockern Sandboden am häufigsten vorkommen; 3) *Wild- oder Regenbäche*; sie enthalten ebenfalls nur periodisch Wasser in Folge der Schneeschmelze und heftiger Regen, man findet sie aber nur im Gebirge, durch felsige, steile und wilde Betten ausgezeichnet, zur Zeit ihrer Trockenheit oft zu Wegen nach sonst unzugänglichen Gegenden benutzt; 4) *Gieß- und Waldbäche*, die fast nie versiegen, da sie aus Quellen entstehen; 5) *Gletscherbäche*, die den Gletschern ihr Dasein verdanken, und daher nie ausbleiben; sie wachsen wie die vorher angeführten bei vermehrtem Niederschlag nicht selten zu tiefen Flüssen an und geben wie diese den meisten großen Flüssen ihre Entstehung; 6) *Rausch-, Sturz- und Staubbäche*, d. h. solche, welche mit heftigem Geräusch stark geneigte oder senkrechte Felswände hinabstürzen, dann Wasserfälle bilden oder durch den Widerstand der Luft bei hohem Fall gleichsam in Staubregen aufgelöst werden und einen romantischen Naturschmuck vieler Hochgebirge bilden; und 7) *Steppenbäche*, die sich im Sande ohne eine bestimmte Mündung verlieren.

**Bach** ist der Familienname mehrer sehr berühmter deutscher Tonkünstler des vorigen Jahrhunderts. Die Familie stammt aus Presburg in Ungarn, und ein *Weit B.* wird als ihr Stammvater genannt. Er, oder nach Andern ein Nachkomme desselben, *Joh. Ambrosius B.*, gest. 1695 als Hofmusikus in Eisenach, verließ Ungarn der Religion wegen und übersiedelte nach Deutschland. — Sein Sohn, *Joh. Sebastian B.*, dieser größte deutsche Cantor, geb. zu Eisenach am 21. März 1685, gest. 28. Juli 1750 zu Leipzig, erhielt zuerst Unterricht durch seinen Bruder *Joh. Christoph B.* zu Ohrdruff, dann in Hamburg durch den berühmten Organisten Reinke. Nach einander wurde er Organist in Arnstadt, Mühlhausen und Weimar, 1714 Concertmeister, 1717 Kapellmeister des Fürsten von Anhalt-Köthen und 1723 Cantor an der Thomasschule zu Leipzig. Hier war es, wo er durch Lehre und Vorbild einen Stamm trefflicher Organisten und Cantoren bildete, der zunächst durch Sachsen und Thüringen über ganz Norddeutschland sich verbreitete. Was *Albrechtsberger*, *Kirnberger* und *Warpurg* in der Theorie des Sazes geleistet, läßt sich auf *B.* zurückführen, gleichwie in ihm jene Clavierschule wurzelt, die durch seinen Sohn *Philipp Emanuel Aufsen* erregte, durch *Clementi* und *Cramer* weiter geführt ward und in *Hummel* scheinbar ihren Abschluß erhalten hat. Wie weit, was seitdem geltend geworden im Clavierspiel, neu, wieweit es gleichfalls in *B.* wurzelnd nur ein einseitig überwuchernder Zweig jener Schule sein möge, ist hier nicht zu erörtern; so viel aber ist gewiß, daß *Das*, was man *Vollstimmigkeit*, *orchestermäßiges Spiel* und dergleichen nennt, jene blendende, dem Virtuositenthum so zusagende *Vieltonigkeit* gegen *Bach'sche* *Vielstimmigkeit* arm und unkünstlerisch erscheint. Wenn schon indeß dieser entschiedene, lange nachwirkende Einfluß *B.'s* in Theorie und Praxis auf den Culturgang der musikalischen Kunst und Wissenschaft unbezweifel ist, und mehr als irgend Jemand *B.* das Prädicat eines Vaters der neuern Musik zukommt, so ist es doch noch mehr der reiche Schatz seiner Compositionen an sich, abgesehen von ihrer Einwirkung auf Zeitgenossen und Nachkommen, wodurch er sich vor Allem das Andenken der Nachwelt gesichert hat. Noch mag wol Mancher meinen, es liege das Hauptverdienst, ja das eigentliche Wesen der *B.'schen* Compositionen in der hohen contrapunktischen Kunst, in der Meisterei der Arbeit, und allerdings ist diese Kunst so groß und reich, daß ihr Studium allein schon

Lohnes genug gewährt an Genuß und bildendem, förderndem Einfluß, Allein wo B. nicht geradezu und allein auf einen instructiven Zweck ausgeht, und nur in verhältnißmäßig sehr wenigen seiner Compositionen ist dies der Fall, da ist ihm jene Kunst stets nur Mittel, nie Zweck. Darum hascht er auch gar nicht nach jenen herausgesuchten contrapunktischen Künstlichkeiten. Zur rechten Zeit, am rechten Ort finden sie sich ein, ungesucht und mit überzeugender Folgerichtigkeit, nicht um ihrer selbst willen, um Aufsehen zu erregen, sondern aus innerer Nothwendigkeit. Wie viele von den 48 Fugen des „Wohltemperirten Claviers“ entbehren aller so oft als Deckmantel der Erfindungslosigkeit gebrauchten Umkehrungen, Augmentationen und dergleichen. Freilich macht diese ganze Weise an den Vortragenden so gut wie an den Hörenden Ansprüche, ohne welche ein Genuß, ja nur ein nothdürftiges Erkennen des eigentlichen Gehalts nicht möglich wird. Es darf der Hörer sich nicht in passiver Erwartung dem bloßen sinnlichen Eindruck überlassen; es wird von ihm ein williges Eingehen und Folgen in der Gedanken- und Formenentwicklung verlangt, keineswegs jedoch eigene Kenntniß oder gar Fertigkeit in der Handhabung dieser künstlichen Sogweise. Er darf nicht eine vorherrschende Stimme (Melodie im gewöhnlichen Sinne) suchen und sie allein verfolgen, sondern muß auf alle achten, und allmählig wird ihm ein Schatz sich erschließen von kaum geahnetem Glanz und Reichthum. Was hier zunächst von B.'s Claviersachen gesagt ist, das gilt in weiterer Ausdehnung auch von seinen größern Werken, von den Orchester- und Kirchencompositionen, von den Suiten für Orchester, die alle Keime der jetzigen Symphonie enthalten, von den achtsimmigen Motetten, den Passionsmusiken nach den vier Evangelien. Viele seiner Werke sind gedruckt, eine Gesamtausgabe fehlt indeß noch; Vieles befindet sich in Privatammlungen, nicht Weniges scheint verloren. Sammlungen seiner Clavier- und Orgelsachen begannen Peters in Leipzig und Haslinger in Wien. Seine „Vierstimmigen Choralgesänge“ wurden von seinem Sohn Karl Phil. Emanuel herausgegeben (2 Bde., Berl. und Lpz. 1765—69), dann von diesem und Kirnberger (4 Bde., Lpz. 1784—87; neuer Abdr. 1832) und zuletzt von Becker (Lpz. 1843). Wie B.'s Compositionen fortwährend bis in die neueste Zeit herab viele Theilnahme gefunden hatten, so geschah es auch durch Mendelssohn-Bartholdy's Veranstaltung, daß ihm hier im J. 1842 an der Thomasschule ein schönes Denkmal errichtet wurde. — Von seinen elf Söhnen haben folgende die meiste kunstgeschichtliche Bedeutung: Wilh. Friedemann B., geb. 1710 zu Weimar, vielleicht der begabteste von allen, aber auch der unglücklichste. Er war erst Organist in Dresden an der Sophienkirche, hierauf in Halle; dann lebte er abwechselnd in Leipzig, Braunschweig, Göttingen und Berlin, wo er 1784 kümmerlich sein Leben beschloß. Von seinem störrischen, zankfüchtigen, zerstreuten, ordnungslosen Wesen wird viel und wol manches Unerweisliche und Übertriebene erzählt. Seine nicht zahlreichen Compositionen, Sonaten und Concerte für Clavier, Orgelstücke und Kirchenmusik sind sehr selten geworden. Eine neue Ausgabe derselben zum Besten der Wiederherstellung der Nikolaiorgel in Hamburg veranstaltete 1842 Wiedemann. — Karl Phil. Emanuel B., geb. zu Weimar 14. März 1714, studirte in Leipzig die Rechte und ging dann nach Frankfurt und nach Berlin, wo er 1740 Kammermusikus und Begleiter Friedrich des Großen beim Flötenspiel ward. Im J. 1767 kam er als Musikdirector nach Hamburg, wo er am 15. Sept. 1788 starb. Eine Lebensbeschreibung von ihm selbst verfaßt, findet man in Burney's „Tagebuch einer musikalischen Reise“ (3 Bde., Lpz. 1772). Sein Hauptverdienst besteht in seinem Einfluß auf das Clavierspiel durch seinen „Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen“ (2 Bde., Lpz. 1787—97, 4.), sowie durch seine eigene hohe Meisterschaft und seine Compositionen. Die letztern, bestehend in Phantasien, Sonaten und Rondos, haben durch Originalität und Frische in Stoff und Form einen vor dem Veralteten gesicherten Werth, und sind heute noch als fördernd und ergözend zu empfehlen. Von gleich hohem Werth, wenngleich von minder entscheidendem Einfluß auf den allgemeinen Bildungsgang sind seine kirchlichen Compositionen, worunter namentlich ein zweichöriges „Heilig“ und ein Dratorium „Die Israeliten in der Wüste“ Berühmtheit erlangten. — Joh. Christian B., der mailänder oder englische B. genannt, geb. 1735, schrieb hauptsächlich Opern und andere sogenannte galante Gesang- und Claviercompositionen. Er war seit 1754 Organist in Mailand, seit 1759 Kapellmeister in London, wo er 1782 starb. — Joh. Chri-

Stoph Friedr. B., der Bückeburger B. genannt, geb. 1732, gest. 1795 als Kapellmeister des Grafen Wilhelm von Schaumburg zu Bückeburg, lieferte mehre Compositionen für das Clavier und verschiedene Gesangwerke, darunter ein größeres, „Die Amerikanerin“.

**Bacharach**, ein romantisch gelegenes Städtchen der preuß. Rheinprovinz am linken Rheinufer südöstlich von Koblenz, mit 1650 E., im Besitze einer Saffianfabrik, lebhaften Handels- und Schiffsverkehrs und guten Weinbaues, soll, wie man meint, nach Bacchus den Namen erhalten haben. Der bacharacher Wein gehört jedoch keineswegs zu den besten Rheinweinen, wol aber war hier vor Erweiterung des Bingerlochs eine Hauptniederlage und Stapelplatz aller edlen Rheinweine. Im Verein mit den Thälern Mannubach, Diebach und Steg bildet B. den Bezirk der sogenannten Viertthäler, welche die Wiege der bis über Heidelberg hinausreichenden Pfalz ausmachten, eigentlich zu Köln gehörten und von da aus einem Grafen Gofwin von Stahleck auf der Burg bei B. zur Leben gegeben wurden. Durch des Letztern Sohn Hermann kam zwar die Graffschaft Stahleck an Konrad, den Halbbruder Friedrich Barbarossa's; sie verblieb jedoch nächst den Viertthälern fortan bei der Pfalzgraffschaft, deren Herren mit den Bischöfen von Köln vielerlei Gerechtfame und Einkünfte theilen mußten. Der Bischof von Köln hatte zu B. den Fronhof, den langen Hof und den Saal, den frühern Palast der fränkischen Könige, und mußte nach dem alten bacharacher Blutrechte als Lehnherr und Schultheiß einen Unterschultheiß einsetzen. Einer dieser letzten war der Vater des Malers Gerh. von Kügelen (f. d.). Die Burg Stahleck, jetzt ein Eigenthum der Königin von Preußen, gehört zu den schönsten Ruinen der Rheinufer.

**Bachmann** (Karl Friedrich), Geh. Hofrath und Professor der Philosophie zu Jena, geb. zu Altenburg am 24. Juni 1785, besuchte das dasige Gymnasium und seit Ostern 1803 die Universität zu Jena, wo er erst Theologie, nachher Philosophie studirte. Im Frühjahr 1807 ging er nach Dresden, um durch die Benutzung der dortigen Bibliothek sich auf die akademische Laufbahn vorzubereiten, im Herbst 1808 nach Heidelberg, in der Absicht, daselbst als Privatdocent aufzutreten. Eine Krankheit veranlaßte ihn, eine Hauslehrerstelle in der Nähe von Bern anzunehmen. Im Sommer 1810 kehrte er nach Jena zurück, wo er sich nun habilitirte, 1812 eine außerordentliche und 1813 die ordentliche Professur der Moral und Politil erhielt. Noch mehre Jahre besuchte er hier die naturwissenschaftlichen Vorlesungen seiner Collegen und mit ganz besonderer Liebe wendete er sich dem Studium der Mineralogie zu. Nach des Bergraths Lenz Tode, 1832, wurde er daher auch zum Director der Mineralogischen Gesellschaft ernannt. Von seinen Schriften erwähnen wir neben der Abhandlung „Über die Hoffnung einer Vereinigung zwischen Physik und Psychologie“ (Utrecht 1821), die von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften in Utrecht mit dem Preise gekrönt wurde, sein sehr fleißig gearbeitetes „System der Logik“ (Lpz. 1828), welches 1831 ins Russische übersezt wurde. Seit 1833 trat er mit scharfer Polemik gegen das Hegel'sche System auf und wurde deshalb namentlich von K. Rosenkranz angegriffen.

**Bachmann** (Ludw. Ernst), ordentlicher Professor der classischen Literatur an der Universität zu Moskau und Director des Gymnasiums und der Realschule daselbst, geb. am 1. Jan. 1792 zu Leipzig, war 1806—12 in Pforte und studirte dann bis 1816 zu Leipzig und Jena. Hierauf nahm er eine Lehrerstelle am Pädagogium in Halle und einige Monate später an dem Gymnasium zu Wertheim in Baden an; legte jedoch letztere 1824 freiwillig nieder, um eine größere wissenschaftliche Reise unternehmen zu können. Drei Jahre lang benutzte er nun namentlich die Bibliotheken zu Wien, Rom, Neapel und Paris für literarische Zwecke, und als Ergebnisse dieser Reise erschienen von ihm in der Zeit seines Aufenthalts in Leipzig „Die ägypt. Papyrus der Vaticanischen Bibliothek“ (Lpz. 1828) und „Anecdota graeca e codd. bibl. reg. paris.“ (2 Bde., Lpz. 1828), in welchem letztern Werke er alles Das vollständig gab, was Bekker in seinen „Anecdota graeca“ aus guten Gründen entweder nur im Auszuge mitgetheilt oder als unbrauchbar gänzlich verworfen hatte. Seine Bearbeitung der „Alexandra“ des Porphyrion wurde mit dem ersten Bande (Lpz. 1830), welcher den Text nebst kritischen Anmerkungen enthält, unterbrochen. Während der Zeit seiner Amtsthätigkeit in Moskau, wohin er 1832 berufen wurde, hat er als Früchte seiner fortgesetzten literarischen Beschäftigung neben einigen Programmen die „Scholia in Homeri Iliadem ex cod. bibl. Paull. acad. Lips. nunc primum integra edita“ (3 Abtheil., Lpz. 1835—38) geliefert.

**Bac** (George), Capitain der brit. Marine, erwarb sich als Begleiter Franklin's und Richardson's auf den Expeditionen nach der Nordküste Amerikas zuerst einen Namen. Während eines Sommeraufenthalts in Italien im J. 1832 faßte er den Entschluß, den seit drei Jahren abwesenden und für verunglückt gehaltenen Capitain Ross (s. d.) im Eismeer aufzufuchen, und erhielt hierzu leicht die Unterstützung der brit. Regierung. Er verließ London am 17. Febr. 1833, begleitet vom Wundarzte King und drei andern Personen, von denen zwei schon Antheil an Franklin's Reise genommen hatten. Die Expedition berührte Neuyork, Montreal und verweilte zunächst einige Zeit in Norwayhouse, einem der Haupt-comptoirs der Hudsonsbai-Compagnie, wo er 16 Bootsleute, Fischer und Zimmerleute anwarb und in einem einzigen Boote am 28. Juni die Reise antrat. Er erreichte am 8. Aug. das am großen Eklavensee gelegene Fort Resolution und setzte am 11. Aug. mit überfülltem Boote unter großen Schwierigkeiten die Reise fort. Wiederholt mußten Kahn, Gepäck und Lebensmittel über 2000 F. hohe Felsen getragen werden. Auf dieser Reise entdeckte er den Thlewit-Schoch, seitdem Bacstrom genannt, den Walbeslei- und den Artilleriese. Den Winter brachte er am großen Eklavensee zu, wo es ihm weniger empfindlich war, selbst Mangel zu leiden als das grenzenlose Glend mit anzusehen, welches der eintretende Mangel über die Indianer brachte, die in Massen seiner Hütte zuströmten und Hülfe suchten. Gegen Ende des Dec. sank das Thermometer auf  $-52\frac{1}{2}^{\circ}$  N. herab und in der Hütte konnte man es, ungeachtet des fortwährend unterhaltenen großen Feuers in der Mitte derselben, doch nicht über  $-19^{\circ}$  N. bringen. Der Eindruck dieser Kälte auf den menschlichen Körper war höchst peinlich; um die Schmerzen nur einigermaßen zu stillen, mußte man die geborstene Haut mit Fett bestreichen. Alles, was Leben hatte, war geschwunden; auch von den Indianern, die zur Expedition gehörten, unterlagen ihrer neun. Erst um die Mitte des April trat Thauwetter ein. Schon am 25. Apr. erhielt B. indeß die Nachricht, daß Ross und seine Gefährten geborgen seien, und beschloß nun, sich gegen das Arktische Meer zu wenden. Er verließ am 7. Juni 1834 mit den übriggebliebenen neun Gefährten seinen Aufenthaltsort und fuhr, nachdem er sein Boot am 28. Juni über eine schmale Wasserscheide hatte tragen lassen, den Bacstrom hinunter. Die Witterung war noch immer sehr rauh; indessen stieg im Mai das Thermometer in der Sonne auf  $+4^{\circ}$  N. Am 19. Juli entdeckte er unter  $66^{\circ}$  nördl. B. einen großen, von ungeheuern Eissfeldern begrenzten See. Am 22. Juli fand er eine Durchfahrt mitten durch die Eismassen und verfolgte den gefährlichen Strom einige 20 deutsche Meilen weit, bis er einen Trupp Eskimos gewahr wurde, welcher ihm die Nähe des Eismeers verkündigte. Nur durch die freundliche Hinweisung dieser Leute ward er auf einen furchtbaren Wassersturz aufmerksam gemacht und nur durch ihre Beihülfe ward es ihm möglich, das Boot über alle Hindernisse hinwegzubringen. Am 29. Juli erreichte er jenseit eines Vorgebirgs, welches er Cap-Victoria nannte, das Eismeer. Nachdem er am 10. Aug. bis  $68^{\circ} 10'$  nördl. B. auf der westlichen Seite der Ausmündung des Stroms vorgeedrungen war, hatte er dermaßen mit dem Eise zu kämpfen, daß der Vorsatz, bis zum Cap-Turnagain vorzubringen, aufgegeben werden mußte. Die entdeckte Gegend nannte er Wilhelm's IV. Land und nahm davon für England Besitz. Das Vorgebirge Richardson, die nördlichste Spitze, bis zu welcher er vorgeedrungen war, befindet sich  $68^{\circ} 46'$  nördl. B. und  $96^{\circ} 20'$  westl. L. Er schiffte nun dem Bacstrom wieder entgegen; die mühsame Fahrt dauerte 36 Tage und gegen Ende Sept. erreichte man die vorjährigen Winterquartiere. Im J. 1835 setzte er mit großer Beharrlichkeit seine Nachforschungen im Eismeer fort, blieb vom Aug. 1836 bis dahin 1837 im Eise stecken und langte am Ende des letztern Jahres auf dem königlichen Fahrzeuge Terror im traurigsten Zustande zu Lough-Scilly in Irland an. Vgl. seinen öffentlichen Bericht in der „Narrative of the arctic land expedition to the mouth of the great fish river, and along the shores of the arctic ocean, in the years 1833, 1834 and 1835“ (Lond. 1836; deutsch von André, Lpz. 1836).

**Bacbord**, im Gegensatz von Steuerbord heißt die linke Seite eines Schiffes, was sich selbst auf das lebende und todte Material ausdehnt, sodas z. B. die Besatzung oder Wache auf der linken Seite eines Kriegsschiffes die *Bacbordwache* genannt wird, während die auf der rechten Seite Steuerbordwache heißt.

**Bachhuyfen** oder **Bachhuyfen** (Ludolf), einer der berühmtesten maler der nieder-

länd. Schule, ein Meister in Seestücken, geb. 1631 zu Emden, arbeitete bis in sein 18. Jahr bei seinem Vater, der Secretair der Generalsstaaten war, als Schreiber, und kam dann 1650 in ein Handelshaus nach Amsterdam, wo sein Talent für die Kunst sich zu zeigen begann. Entschlossen, sich ganz der Malerei zu widmen, nahm er Unterricht bei Everdingen und erlangte durch Fleiß und häufiges Besuchen der Werkstätten der besten Künstler in kurzem eine außerordentliche Gewandtheit und Fertigkeit; doch am meisten wurden seine Fortschritte durch den Eifer befördert, womit er die Natur studirte. Oft bestieg er bei einem herannahenden Sturme ein leichtes Fahrzeug und beobachtete die Bewegung der Wellen, ihre furchtbaren Brandungen, den Sturm, der die Schiffe zerstreute und zertrümmerte. Voll des Gesehenen eilte er dann nach Hause und führte mit bewundernswürdiger Wahrheit in den Einzelheiten die früher entworfenen Skizzen aus. Dieses muthige Streben verschaffte seinen Gemälden den ersten Rang in dieser Gattung. Berühmt ist besonders das Seestück im Museum zu Paris, das er auf Bestellung des Magistrats zu Amsterdam arbeitete, der es 1665 Ludwig XIV. als Geschenk übersandte. In allen seinen Bildern herrscht die äußerste Wahrheit, zugleich aber auch die ganze Poesie des bewegten Elements. Seine Farben sind trefflich, und sein Pinselstrich ist ganz vorzüglich geeignet, das Wasser und dessen Bewegung nachzuahmen; sein Himmel ist leicht und unendlich mannichfach. Erst in seinem 71. Jahre fing er an, in Kupfer zu äßen. Auch versuchte er sich in der Dichtkunst und gab Unterricht in der Schreibkunst, zu deren Vervollkommnung er Vieles beitrug. Er starb nach langen Leiden im J. 1709. — Sein Enkel, Rudolf B., geb. 1717, gest. 1782, zuerst Kaufmann, dann Soldat, wendete sich später ebenfalls der Malerkunst zu und hat mehrere treffliche Kriegsscenen geliefert.

Baco oder Bacon (Roger), ein engl. Mönch, der durch die Kraft seines Geistes sich weit über sein Zeitalter erhob, in mehren Wissenschaften bewundernswürdige Entdeckungen machte und zur Erweiterung der damals dürftigen Realkenntnisse viel beitrug, stammte aus einer alten, angesehenen Familie und wurde 1214 zu Ilchester in der Grafschaft Somerset geboren. Er studirte in Oxford, dann in Paris, wo er die theologische Doctorwürde erhielt. Wenn nicht schon in Frankreich, doch bald nach seiner Rückkehr in die Heimat, 1240, trat er in den Franciscanerorden und ließ sich zu Oxford nieder. Die Physik scheint damals der Hauptgegenstand seiner Arbeiten gewesen zu sein; großmüthige Freunde der Wissenschaft unterstützten ihn in seinen Studien mit den nöthigen Geldmitteln. Indem er die Geheimnisse der Natur untersuchte, machte er Entdeckungen und leitete daraus Wirkungen ab, die dem Einheitsvollen, der ihren natürlichen Zusammenhang begriff, Bewunderung abnöthigten, in denen aber die Unwissenden die Werke höllischer Zauberkunst zu sehen vermeinten. Noch mehr wurde dieser Bahn durch die Eifersucht und den Haß angefacht, womit die übrigen Mönche des Klosters seine Überlegenheit betrachteten. Zudem tadelte er laut die Unwissenheit und das Sittenverderbniß der Geistlichen, besonders der Mönche, und schrieb sogar einen Brief an den Papst, worin er ihm die Nothwendigkeit einer Reform der Geistlichkeit vorstellte. Aus Rache am päpstlichen Hofe verklagt, sowol wegen seiner verdächtigen Grundsätze als wegen der außerordentlichen Dinge, die er verrichtete, und die man für die Werke des Teufels ausgab, verbot ihm der Papst, auf der Universität zu lehren. Bald darauf sperrete man ihn in ein Gefängniß, wo jeder menschliche Umgang ihm abgeschnitten war und selbst hinreichende Nahrung ihm fehlte. Unter den wenigen Hellschenden, die B.'s Geist bewunderten und sein Unglück bedauerten, war der Cardinalbischof von Sabina, damals päpstlicher Legat in England, der kaum den päpstlichen Stuhl unter dem Namen Clemens IV. bestiegen hatte, als er den Eingekerkerten befreite und unter seinen Schuß nahm. In Folge einer Auffoderung Clemens' IV. schrieb er sein „Opus majus“ (herausgegeben von Jebb, Lond. 1733, Fol.), das er ihm durch seinen Lieblingschüler, Johann von Paris, 1267 übersandte und in welchem er die Nothwendigkeit einer Reform der Wissenschaften durch eifrigeres Studium der Sprachen und der Natur darstellte. Nach Clemens' IV. Tode unter Nikolaus III. erklärte sich der General des Franciscanerordens, Hieronymus von Esculo, gegen B., verbot das Lesen seiner Schriften und erließ einen Befehl, ihn einzukerkern, den der Papst auch bestätigte. Diese neue Gefangenschaft währte zehn Jahre; umsonst versuchte B., als Hieronymus von Esculo unter dem Namen Nikolaus IV. Papst geworden war, denselben

durch eine Abhandlung über die Mittel, die Krankheiten des Alters zu verhüten (lat., Df. 1590; engl. von Brown 1683), von der Unschuld und Nützlichkeit seiner Arbeiten zu überzeugen. Erst nach dem Tode Nikolaus' IV. erlangte er auf Verwendung einiger vornehmen Engländer seine Freiheit wieder. Er kehrte nach Dorsford zurück, schrieb einen Abriss der Theologie und starb bald darauf, nach Einigen 1292, nach Andern 1294. Obgleich ein außerordentlicher Geist, konnte sich B. doch nicht von allen Vorurtheilen seiner Zeit frei machen. Er glaubte an den Stein der Weisen und an die Astrologie. Seine Haupterfindung sind die Vergrößerungsgläser. Außerdem finden sich in seinen Schriften neue und sinnreiche Ansichten von der Optik, z. B. über die Strahlenbrechung, über die scheinbare Größe der Gegenstände, über den um Vieles vergrößerten Umfang der Sonne und des Mondes am Horizont; dagegen ist er über andere Gegenstände in den größten Irrthümern besangen. Aus seinen irrigen Angaben geht hervor, daß er den Gebrauch des Teleskops nicht kannte. Er machte mehre chemische Erfindungen, welche Geheimnisse für die damalige Zeit waren. So wußte er z. B. schon, daß man mit Schwefel, Salpeter und Kohle den Blei nachmachen und Explosionen erzeugen könne. Die Mathematik, angewandt auf Beobachtung, betrachtete er als den einzigen Weg zur Erkenntniß der Natur. Er studirte mehre Sprachen und schrieb lateinisch mit großer Ziellichkeit und Klarheit. Ehrendvolle Erwähnung verdienen seine Entdeckungen der im Kalender obwaltenden Irrthümer, ihrer Ursachen, und seine Vorschläge und Angaben, denselben abzuhelpen, wobei er der Wahrheit sehr nahe kam. Er verfertigte selbst einen berichtigten Kalender, von dem noch eine Abschrift auf der orford'schen Bibliothek aufbewahrt wird. Wegen seiner ausgebreiteten Kenntniße erhielt er den Beinamen Doctor mirabilis. Mehre seiner Schriften sind noch ungedruckt und werden im Britischen Museum unter den Cottonischen Handschriften aufbewahrt.

**Bacon** (Francis), Sir von **Verulam**, einer der außerordentlichsten Geister, deren irgend ein Zeitalter sich zu rühmen hat, und als Reformator der Philosophie durch Richtung auf Erfahrung und Natur gewissermaßen Roger Bacon's (s. d.) Nachfolger, war zu London am 22. Jan. 1561 geboren, der Sohn des großen Rechtsgelehrten, Sir **Nicholas B.**, der unter der Königin Elisabeth Großsiegelbewahrer war und 1579 starb. Von früher Kindheit an gab er Proben überlegener Geisteskraft und war wegen seiner Lebendigkeit ein Liebling der Königin Elisabeth. Schon im 14. Jahre bezog er die Universität zu Cambridge; zwei Jahre darauf schrieb er gegen die scholastisch-aristotelische Philosophie; dann ging er im Gefolge des Sir Amias Paulet nach Paris. Der Tod seines Vaters rief ihn nach England zurück, wo er 1588 zum außerordentlichen Rath der Königin ernannt wurde. Mitten unter seinen Berufsarbeiten hielt er die früh gefaßte Idee fest, den Plan der scholastischen Studien zu verbessern und für eine gesunde Philosophie zweckmäßiger einzurichten. Seine Verbindung mit dem Grafen Essex, welcher sein Freund und Beschützer war, hinderte seine Beförderung, da besonders sein Verwandter, der vielgeliebte Sir Robert Cecil, ihm entgegen war; doch entschuldigt dies nicht den Undank, mit welchem er sich gegen Essex benahm, als dieser in Ungnade gefallen. Von Middlesex ins Unterhaus gewählt, stimmte er anfangs für die Volkspartei gegen die Maßregeln der Minister, aber von Geldverlegenheiten gedrückt, näherte er sich in der letzten Zeit der Regierung der Königin Elisabeth wieder den Machthabern und widersetzte sich allen Maßregeln, die das Parlament gegen Monopole nahm. Unter Jakob I. stieg B. sehr schnell; nachdem er 1603 die Ritterwürde erhalten, ward er dann zum königlichen Rath ernannt, 1617 Siegelbewahrer, 1619 Lordkanzler und zugleich zum Baron von Verulam, und im folgenden Jahre zum Viscount von St.-Albans erhoben. Allein schon 1621 ward er vor dem Oberhause angeklagt, Ämter und Privilegien für Geld unter dem Staatsiegel ertheilt zu haben, und nachdem er Alles eingestanden, zu einer Geldstrafe von 40000 Pf. und zur Einkerkelung in den Tower auf königliche Gnade verurtheilt, auch für unfähig erklärt, je wieder ein öffentliches Amt zu bekleiden, im Parlamente zu sitzen und sich dem Orte zu nähern, wo der König Hof hielt. Wohl mag dieses harte Urtheil ein vollkommen gerechtes gewesen sein; doch muß zur Entschuldigung B.'s hinzugefügt werden, daß die großen Verbrechen, deren er beschuldigt ward, nicht in Geiz, Habsucht und Verderbtheit seines Herzens wurzelten, sondern in Charakterschwäche, die namentlich seine Dienerschaft auf das schmählischste mißbrauchte. Seine Gefängnißstrafe dauerte nicht lange; auch die

übrigen Verfügungen des Urtheils wurden gemildert, und selbst der König wendete ihm wieder seine Gunst zu. Nach Karl's I. Thronbesteigung ward er völlig begnadigt und sogar wieder ins Parlament gewählt, doch erlaubte ihm seine Kränklichkeit nicht, seinen Sitz einzunehmen. Er starb auf einer Reise im Landhause des Grafen von Arundel zu Highgate im Apr. 1626. Alle Studien und Bestrebungen dieses von Natur so herrlich ausgestatteten Mannes gingen auf eine Reform in den Systemen der Wissenschaften. Er übersah den ganzen Kreis der menschlichen Kenntnisse, hatte die Beziehungen, durch welche sie untereinander verbunden sind, genau erforscht und suchte sie in seiner Encyclopädie der Wissenschaften „*De dignitate et augmentis scientiarum*“ (1605; lat. Lond. 1623; deutsch von Pfingsten, 2 Bde., Pesth 1783) nach den verschiedenen Fähigkeiten des menschlichen Geistes, welche sie vorzugsweise in Anspruch nehmen, zu ordnen. Den Satz, daß in allen Zweigen der positiven Wissenschaften der einzige Weg zur Wahrheit die Beobachtung der Natur sei, suchte er, wie schon in dem erwähnten Werke, so insbesondere in dem „*Novum organum scientiarum*“ (1620; deutsch von Brück, Lpz. 1830) durchzuführen. Als Physiker hat er sehr sinnreiche Ansichten aufgestellt und sich auf dem Wege mehrerer wichtigen Entdeckungen befunden. Er hatte eine Art pneumatischer Maschine erfunden, mittels welcher er der Elasticität und Schwere der Luft, die Galilei und Torricelli nach ihm entdeckten, auf die Spur gekommen zu sein scheint. Von der Anziehung der Körper, die später Newton bewies, hatte er die richtigsten Begriffe. Auch die Naturgeschichte behandelte er in seinem Werke „*Sylva sylvarum*“. Selbst über Arzneikunde hat er mehre Aufsätze geschrieben. Die Rechtswissenschaft betrachtete er nicht als bloßer Rechtsgelehrter, sondern auch als Gesetzgeber und Philosoph. Man hat von ihm Aphorismen, ebenso merkwürdig durch Tiefe der Gedanken wie durch die Kraft und Genauigkeit des Ausdrucks. Von der Moral handelt eins seiner schönsten Werke, die „*Sermones fideles*“, ein Schatz der tiefsten Kenntniß des Menschen und der menschlichen Verhältnisse, in einem blühenden, kraftvollen Stil. Seine „*Nova Atlantis*“, eine Allegorie, beziehen Einige auf die Freimaurerei. Als Geschichtschreiber hat er in seiner „*Historia regni Henrici VII., Angl. regis*“ nur wenig geleistet. Von seiner Kenntniß des Alterthums aber zeugt sein Werk „*De sapientia veterum*“, worin er die Fabeln der alten Zeit durch sinnreiche Allegorien erklärt. Die einzige Wissenschaft, in der B. weniger gründliche Kenntnisse besaß, war die Mathematik, und diesem Mangel ist es zuzuschreiben, daß er, der allenthalben die Irrthümer entdeckte und die richtigen Lehrarten anzeigte, das Copernicanische System bestreiten konnte. Nur in diesem Punkte allein stand er tiefer als die aufgeklärten Männer seiner Zeit; in allen übrigen Theilen der menschlichen Forschung hatte er sich zu einer Höhe emporgeschwungen, daß keiner seiner Zeitgenossen die Kraft seines Genies, die Wichtigkeit seiner Ansichten und die Wichtigkeit seiner Arbeiten vollkommen zu würdigen vermochte. Er durfte daher mit gerechtem Stolze in seinem letzten Willen sagen: „Meinen Namen und mein Andenken vererbe ich den Nationen des Auslandes und meinen eigenen Mitbürgern, wann einige Zeit verlossen sein wird.“ Die Schriften B.'s sind theils in engl., theils in lat. Sprache geschrieben und sehr oft neu gedruckt worden. Eine Ausgabe seiner sämtlichen Werke von Mallet, der auch das Leben B.'s schrieb, erschien in fünf Bänden (Lond. 1765, 4.) und wurde öfter wiederholt.

**Bacon (John)**, ausgezeichnete engl. Bildhauer, geb. 1740 zu London, starb daselbst am 7. Aug. 1799. Anfangs Porzellanmaler, fing er erst in seinem 23. Jahre an, in Marmor zu arbeiten; doch erhielt er neben andern Preisen schon 1768 den ersten bei der königlichen Akademie, deren Mitglied er bald nachher wurde. Berühmt machte ihn zunächst seine Statue des Mars. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören zwei Büsten Georg's III. (im Christchurch-College zu Oxford und in der Universitätsbibliothek zu Göttingen), die Denkmale auf Lord Chatham in der Westminsterabtei und in Guildhall, Howard's und Samuel Johnson's Statuen in der Paulskirche zu London und Blackstone's Marmorbild in Oxford.

**Bad** nennt man im engern Sinne die längere oder kürzere Eintauchung des menschlichen Körpers oder einzelner Theile desselben in eine tropfbare Flüssigkeit; im weitern das Eintauchen oder Einhüllen in dunst- und dampfförmige, gasartige, selbst imponderable Flüssigkeiten und trockene oder festweiche Substanzen. Nicht minder gibt man der Anwen-

zung strömender oder fallender Flüssigkeiten auf den ganzen Körper den Namen eines Bades. Endlich werden auch die Orte Bäder genannt, in denen die nöthigen Vorrichtungen und Anstalten zum leichtern und bequemern Gebrauch des Badens getroffen sind. Abgesehen von den Bädern in der letzten Bedeutung, theilt man dieselben ein: 1) nach den Substanzen, mit welchen man den Körper umgibt, in Wasser-, Wein-, Blut-, Milch-, Gas-, Erd-, Sand- und elektrische Bäder; 2) nach der Art, auf welche diese Substanzen dem Körper applicirt werden, in Fluß-, Wannen-, Sturz-, Tauch-, Tropf-, Dampf- und Douchebäder; 3) nach den Theilen des Körpers, welche der Behandlung mit diesen Substanzen ausgesetzt werden, in ganze, halbe, Fluß-, Hand- und Augenbäder; und 4) nach der Temperatur, welche die den Körper umgebenden Substanzen haben, in kalte, laue, warme und heiße Bäder.

Der Gebrauch des Bades steigt unstreitig zu den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts hinauf, und schon die ältesten Nachrichten, die wir haben, erwähnen desselben. Die Tochter Pharaos ging sich zu baden, als sie Moses fand, und Legterer schlug die Bedeutung und Wichtigkeit des Bades so hoch an, daß er in seiner Gesetzgebung den Gebrauch desselben als eine der äußern Religionsübungen einsetzte. Ohne Zweifel wurde das Bad schon bei den Aegyptern in dieser Eigenschaft angewendet, da wir im ganzen Alterthume die Meinung verbreitet finden, daß durch körperliche Reinigung auch eine moralische Reinheit herbeigeführt werde. Nein an Körper und Seele sollte der Mensch bei einer Handlung erscheinen, mit welcher er seinem Gotte diene, oder durch welche er mit diesem in unmittelbare Berührung zu kommen meinte. Moses mag bei der Anordnung des Bades wol als Hauptzweck im Auge gehabt haben, sein Volk vor den im Orient so häufigen ansteckenden Hautkrankheiten zu bewahren, und diese selbst durch öfteres Baden schneller zu heilen. Daß die Juden schon damals meist in ihren Wohnungen badeten, geht daraus hervor, daß die mosaïschen Gesetze in einigen Fällen ausdrücklich den Gebrauch fließenden Wassers vorschreiben. In Palästina hatten die Vornehmen eigene Badeanstalten im Hause, auch Bassins in den Gärten, eine Einrichtung, die in allen cultivirten Theilen des Orients herrschend war. Außerdem gab es öffentliche Badhäuser sowol bei den Juden als bei den Heiden. Auch unter den Griechen war das Bad in sehr früher Zeit im Gebrauche. Die Nythe läßt Midas durch ein Bad im Paktolos von seiner Goldkrankheit heilen und Aeson durch die Medea mittels eines Kräuterbades verjüngen. Im Homer wird häufig der Bäder gedacht; die Helden vor Troja bedienen sich derselben in ihren Zelten, und das Erste, was man dem Gast bietet, ist, daß man ihm ein Bad bereitet. Wie bei den andern alten Völkern des Orients, gehörte bei den Griechen das Bad zu den gottesdienstlichen Handlungen und war mit den Vorbereitungen zum Opfern, zum Empfange der Orakelsprüche, zur Hochzeit u. s. w. verbunden. Über die Einrichtung aber sowol der Privat- als der öffentlichen Bäder in Griechenland, welche letztere meist mit den Gymnasien verbunden waren, mangeln uns ausführliche Nachrichten. Übrigens scheint dem Griechen das Bad nicht ein solches Lebensbedürfnis gewesen zu sein, wie dem Römer, da der Gebrauch des warmen Bades in der Blüthezeit Griechenlands häufig für Luxus erklärt wird. Die Männer badeten gemeinschaftlich; daß es für Frauen öffentliche Bäder gegeben habe, machen verschiedene Denkmale des Alterthums wahrscheinlich; doch dürfte solches schwerlich in Athen der Fall gewesen sein, da hier die ganze Lebensweise der Frauen widerspricht.

Bei den Römern kamen die Bäder (thermae), wenn schon sie auch in der frühesten Zeit angewendet wurden, doch erst später mehr in Aufnahme, wo aber freilich der gesteigerte und allgemeine Luxus den eigentlichen Zweck des Bades fast ganz in den Hintergrund drängte, sodas die öffentlichen Bäder nur als allgemeine Vergnügungsorte betrachtet wurden. Die meisten derselben wurden vor und unter den Kaisern erbaut. In Rom gab es deren über 800, und in den Provinzialstädten eine verhältnismäßige Anzahl. Ihre Einrichtung läßt sich aus den zahlreichen Überresten derselben und ihren Beschreibungen bei den röm. Schriftstellern entnehmen. Wesentlich gehörte zu einem Bade: 1) Das Hypocaustum oder Heizzimmer im Kellergeschos zur Erwärmung sowol der Badezimmer als des Badewassers. Letteres befand sich in drei Kesseln, welche übereinander angebracht waren, daß der

unterste unmittelbar über dem Feuer das heiße, der mittlere das laue und der oberste das kalte Badewasser enthielt. Diese Kessel standen durch Röhren sowol mit den einzelnen Badezimmern als auch untereinander selbst in Verbindung, sodas bei Abgang des heißen Wassers dieses aus dem Kessel, der laues enthielt, ersetzt, während dieser wieder aus dem obersten gefüllt wurde. 2) Das Apodyterium oder Auskleidezimmer. 3) Das Frigidarium oder die cella frigidaria, ein Zimmer mit einem Bassin zum kalten Bade. 4) Das Tepidarium, dessen Bestimmung sich zwar nicht genau ermitteln läßt, das aber sowol zum Bade im lauwarmen Wasser wie zum Aufenthalt in mäßig warmer Temperatur bestimmt gewesen zu sein scheint. 5) Das Caldarium, in welchem theils die sudatio, d. h. das Schwigbad, theils das wirkliche heiße Wasserbad stattfand. Dieses Zimmer hatte hohle Wände, und der Fußboden ruhte auf niedrigen Pfeilern über dem Hypocaustum, sodas es überall von erwärmter Luft umgeben war. Das Laconicum, welches als ein Theil des Caldarium erwähnt wird, war wahrscheinlich eine Art Ofen, der vom Hypocaustum aus geheizt wurde und dazu beitrug, die Temperatur zu erhöhen. In den Badezimmern waren Bassins zur Aufnahme des Wassers, an den Wänden liefen Bänke herum, die im Caldarium amphitheatralisch erhöht waren, um die Badenden in den Stand zu setzen, in die höhere Temperatur des obern Zimmertheils hinaufzusteigen. Letzteres Zimmer enthielt auch noch ein Becken (labrum) von mehren Fuß in Durchmesser, welches mit dem kalten Wasser gefüllt war, in das man sich nach dem heißen Bade tauchte. Mit diesen wesentlichen Theilen eines Bades standen gewöhnlich noch in Verbindung ein Unctuarium oder Crathesium, d. h. ein Zimmer zum Salben des Körpers, Gärten, bedeckte Spaziergänge, Säle zu Spielen u. s. w. Durch eine leichte Bewegung zum Bade vorbereitet, ging man zuerst in das Apodyterium, dann in das Tepidarium, wo man sich mit Öl salbte, was auch während des Badens wiederholt wurde. Demnächst wurde der Körper mit dem Schabeisen (strigilis) behandelt, worauf man sich in das Caldarium begab, um entweder nur zu schwitzen, oder auch das heiße Wasserbad, welches einen bedeutenden Temperaturgrad hatte, zu gebrauchen. War dieses vorüber, so ließ man sich mit kaltem Wasser übergießen und ging dann sogleich in das Frigidarium, um durch das kalte Bad die erschlaifte Haut wieder zu stärken, worauf der Körper nochmals mit Öl gesalbt wurde. Die gewöhnliche Badezeit war zwischen Mittag und Abend. Das Zeichen zur Eröffnung der Thermen wurde mit einer Glocke gegeben. Die öffentlichen Bäder für Frauen waren von gleicher Einrichtung und wurden fleißig auch von den vornehmsten Frauen besucht. Übrigens badeten diese wie die Männer gemeinschaftlich. Der Unsitte, daß Männer und Frauen zusammenbadeten, wird auch von den alten Schriftstellern gedacht, wie denn überhaupt in späterer Zeit die Bäder Orte der Schwelgerei jeder Art wurden, so namentlich Ba ja (s. d.). Die berühmtesten Überreste röm. Bäder sind die der Bäder des Titus, des Caracalla und des Diocletian in Rom und die neuerlich ausgegrabenen Thermen in Pompeji; auch findet man deren in Deutschland, Frankreich und England. Vgl. Wichelhausen, „Über die Bäder des Alterthums“ (Manh. 1807).

Als durch die german. Sitten der röm. Luxus verdrängt wurde und der Norden Europas über den Süden die Oberhand gewann, hörte auch die öffentliche Wichtigkeit der Bäder auf, und durch die Stürme der Völkerwanderung zerfielen jene prachtvollen Bauten in Ruinen. Das Christenthum aber selbst hatte durch Einsetzung der Taufe dafür gesorgt, dem Bade seine höhere Deutung zu bewahren und auch im Mittelalter durfte unter den Ceremonien, die einem feierlichen Ritterschlage vorangingen, das Bad nicht fehlen. Gegenüber dem Christenthume und den Germanen hatten der Islam und die Araber das Bad in ihre Sitten und Gebräuche aufgenommen. Ersterer schreibt dem Muselman sorgfältige Beobachtung der körperlichen Reinlichkeit und zu diesem Zwecke wiederholte tägliche Waschungen vor. Gewisse Umstände und Zeiten veranlassen noch außerdem vorchriftsmäßig sowol Männer wie Frauen zum Gebrauch des Bades. Zu diesem Behufe richteten sich nicht blos Reiche prachtvolle Badeanstalten in ihren Häusern und Gärten ein, auch für das Volk im Allgemeinen wurden in jeder Stadt, in der sich eine Moschee befand, Badehäuser angelegt. Der Luxus im Orient dürfte seit der Blütezeit der Araber nur wenig vorgeschritten sein, daher man wol in den

jetzigen öffentlichen Badehäusern der Türken ein getreues Abbild der vormaligen arabischen besitzt. In Deutschland, Frankreich und England waren öffentliche Badeanstalten lange Zeit unbekannt; erst während der Kreuzzüge, als durch die Berührung, in welche die Abendländer mit den Morgenländern kamen, theils die Bäder letzterer genauer bekannt wurden, theils neben andern Hautkrankheiten auch der Ausatz sich im westlichen Europa einheimisch machte, wurde dieser Mangel lebhafter empfunden. Zuerst suchte man diesem Uebel durch Anlegung von Hospitälern zu begegnen, als diese aber nicht mehr hinreichten, entstanden die Bader und Badestuben, welche letztere nach und nach zu öffentlichen Badeanstalten wurden. Demnächst finden sich gegenwärtig in den größern Städten Europas Nachahmungen der russ. Dampfbäder, welche in Rußland schon seit langen Zeiten allgemein gebräuchlich sind.

Das russische Bad besteht in einem einzigen Saale aus Holz gebaut, mit einem mächtigen metallenen Ofen, der mit Flußkieseln bedeckt dieselben glühend macht, und rings um denselben herumlaufenden breiten Bänken, die mit Matragen versehen sind. Beim Eintritt in dasselbe fühlt man sich dergestalt von Glut befallen, daß, wer nicht daran gewöhnt ist, diesen Zustand nur wenige Augenblicke ertragen kann. Diejenigen aber, die im Stande sind, einige Zeit darin zu dauern, entkleiden sich und legen sich auf eine der Bänke. Durch von fünf zu fünf Minuten wiederholtes Übergießen der glühenden Kiesel mit kaltem Wasser wird sodann ein dicker heißer Dampf erzeugt, der den Badenden einschließt und ihn so stark erhitzt, daß der Schweiß über seinen ganzen Körper ausbricht. Das Thermometer steigt in diesen erhitzten Dämpfen gewöhnlich auf 40°—50° R. Nach einem solchen Bade läßt sich der Russe noch mit eingeweichten Birkenruthen peitschen, zur Verminderung des Schweißes mit Seife reiben und darauf mit lauem, später mit kaltem Wasser waschen und zuletzt mit solchem übergießen. Auch springt er wol unmittelbar nach dem Schwigbade in einen Fluß oder Teich oder steckt sich in den Schnee. Der vornehme Russe genießt nach dem Bade ein Getränk, bereitet aus engl. Biere, weißem Weine, geröstetem Brote, Zucker und Citronen, und ruht auf einem Bette aus; der gemeine hingegen trinkt einige Gläser Braantwein und geht wieder an seine Arbeit. Diese Bäder sind ein Bedürfnis in Rußland, und man findet sie in jedem Dorfe. Verschieden von ihnen sind die Schwigbäder der Finnländer, die in niedrigen Erdhütten bestehen, welche durch Feuer erhitzt werden; gleichwie auch die Irländer Schwighöhlen haben, die sie mit Torf heizen.

Im Orient sind die Bäder allgemein im Gebrauch und die Privatbäder der Reichen mit allen Gegenständen asiat. Pracht und Uppigkeit ausgeschmückt. Außer den gewöhnlichen Bädern werden auch die Schwigbäder häufig angewendet. Die Gebäude, die dazu dienen, sind aus Stein gebaut, die Badezimmer haben Fußböden von Marmor, der von unten erhitzt wird, und Röhren in den Wänden leiten die Wärme nach allen Seiten. Der Badende entkleidet sich, wickelt sich in wollene Decken, zieht, um sich gegen die Hitze des Fußbodens zu schützen, hölzerne Pantoffeln an und begibt sich in das Badezimmer. Hier dringt bald ein allgemeiner Schweiß durch die Haut, welcher mit kaltem Wasser abgewaschen wird. Hierauf wird der Körper noch mit wollenen Tüchern gerieben und mit einer der Haut zuträglichen Seife oder Salbe bestrichen, welche aus ungelöschtem Kalk und Operment bestehen und besonders das Ausfallen der Haare am Körper befördern soll. Nach diesem Bade ruht man auf einem Bette und trinkt Kaffee, Sorbet oder Limonade. Die türk. Frauen baden auf diese Art täglich, die Männer nicht so oft. Für die Frauen, auch die vornehmern sind die öffentlichen Badehäuser, in denen gemeinschaftlich gebadet wird, eine große Annehmlichkeit, da die Sitte alle andern Zusammenkünfte verbietet. Außer diesem Schwigbade ist noch eine eigenthümliche Art des Bades im ganzen Orient verbreitet, welche folgendermaßen beschrieben wird. Der Badewärter streckt den Badenden auf einer Tafel aus, begießt ihn mit warmem Wasser und beginnt darauf den ganzen Körper desselben mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit zu drücken, zu pressen und zu renken. Alle Glieder werden gedehnt und ausgereckt, und ist er mit der einen Seite fertig, so fängt er bei der andern an; bald kniet er auf dem Badenden, bald faßt er ihn bei den Schultern, bald läßt er das Rückgrath krachen, indem er alle Wirbel desselben erschüttert, bald führt er sanfte Schläge auf die fleischigten und muskulösesten Theile. Darauf nimmt er ein härenes Tuch und reibt damit den ganzen Körper, bis er fast selbst darüber in Schweiß geräth; reibt mit Bimstein die harte Haut an

den Füßen ab, salbt den Badenden mit Seife und Wohlgerüchen und endigt damit, daß er ihm den Bart und die Haare abscheert. Diese Behandlung dauert etwa drei Viertelstunden und man fühlt sich nach derselben wie neu geboren; ein Wohlbehagen von unaussprechlichem Reiz durchdringt den Körper und löst sich bald in einen süßen Schlaf auf.

Von der größten Bedeutung sind die Bäder für die Heilkunde, und daß sie in dieser Hinsicht schon in der ältesten Zeit richtig gewürdigt wurden, zeigen Einrichtungen und Gesetze. Abgesehen hier von den Bädern in Mineralwässern (s. d.), ist schon das einfache allgemeine Flußbad in der wärmern Jahreszeit für Jedermann eines der hauptsächlichsten diätetischen Mittel. Bei diesem Bade wirken gleichmäßig wohlthätig die Kälte, der Druck, die Erschütterung des Körpers und die Reinigung der Haut. Durch diese Einwirkungen wird die Stärke der festen Theile vermehrt, der Umlauf des Bluts befördert und die Ausdünstung erleichtert, die krankhafte Reizbarkeit der Muskelfibern und Nerven sowie die trockene Hitze des Körpers vermindert. Daher wendet man dieses Bad auch bei Krankheiten an, welche von einer krankhaften Reizbarkeit und einer widernatürlichen Schwäche herrühren oder damit gepaart sind, z. B. bei hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, Skrofeln und rhachitischen Krankheiten. Warme Wasserbäder haben vorzüglich die Erweichung der Haut zur Beförderung der Ausdünstung und der darunter gelegenen Theile zum Zweck und finden deshalb auch ihre Anwendung in Krankheiten, wo durch diese Wirkungen eine Heilung erzielt werden soll, besonders bei Hautkrankheiten. Sie dürfen jedoch nicht zu oft angewendet werden, weil die Haut sonst zu sehr erschläfft und für äußere Einwirkungen zu empfänglich gemacht wird, weshalb auch unmittelbar nach dem jedesmaligen Gebrauche die Haut vorsichtig gegen Kälte zu schützen ist. Die Anwendung der allgemeinen kalten Bäder unter  $+ 20^{\circ}$  R. und der heißen über  $+ 33^{\circ}$  R. ist bedeutend eingeschränkt und bedarf sehr bestimmter Heilanzeigen, da beide sehr leicht unangenehme, ja selbst lebensgefährliche Zufälle herbeiführen können, besonders sehr heftigen Blutandrang nach dem Gehirn und den Lungen. Ziemlich dieselben Wirkungen, wie die warmen Bäder, nur in erhöhtem Grade, besitzt das allgemeine Wasserdampfbad, von welchem nicht nur die ganze äußere Oberfläche des Körpers, sondern auch die innere Auskleidung der Respirationsorgane berührt wird. Weil dieses Bad stärkere Wirkungen äußert als jenes, so erleidet seine Anwendung auch mehr Einschränkungen durch wohl zu berücksichtigende Nebenumstände, namentlich durch den Zustand der Luftröhre und der Lungen. Sehr modificirt jedoch wird die Wirkung des kalten und heißen Wassers und des Wasserdampfes durch seine Anwendung auf einzelne Theile des Körpers. Im Allgemeinen gilt die Regel, daß heißes Wasser das Blut nach dem von ihm umgebenen Theile zieht, kaltes hingegen es von dem betreffenden Theile entfernt. Daher wendet man heiße Fuß- und Handbäder an, um den Blutandrang vom Gehirn und von den Lungen nach den Extremitäten hinzuleiten. Kaltes Wasser wird in der Form von Sturz-, Tropf-, Regen- und Staubbädern gewöhnlich an den obern Theilen des Körpers, besonders am Kopfe angewendet. Vortreffliche Dienste leistet es in dieser Art oft bei Geisteskranken. Eine ganz eigenthümliche, sehr energisch wirkende Art stellen die Douche- oder Spritzbäder dar. Ein mehr oder weniger starker Wasserstrahl wird nämlich auf einen gewissen Punkt des Körpers geleitet, wo er besonders auf härtern Stellen oft Entzündung und Geschwulst, ja selbst noch bedeutendere Wirkungen hervorbringen kann. Die Heilkräfte dieses Bades beziehen sich besonders auf Abnormitäten des Nervensystems und krankhafte Ablagerungen.

Da die Haut gegen das Eindringen fremder Substanzen durchaus nicht verschlossen ist, da übrigens kein anderes Organ einem dem Körper einzuverleibenden Mittel auf einmal eine so große Oberfläche darbietet, und da zuweilen die übrigen Wege, durch welche Arzneimittel in den Körper gebracht werden, nicht benutzt werden können, so bedient man sich des Bades sehr häufig, um den dem Wasser beigemischten Stoffen Eintritt in das Innere des Organismus zu verschaffen. Es wirken diese Mittel, ein weniger empfindliches Organ berührend und doch von vielen Punkten aus auf einmal und höchst fein zertheilt eindringend, sowol für den Augenblick milder als für die folgende Zeit intensiver. In andern Fällen wird aber auch durch solche dem Wasser beigemischte Arzneistoffe einem krankhaften Zustande der ganzen Haut oder einzelnen Stellen derselben begegnet. Solche Bäder sind theils Nach-

ahmungen der natürlichen Mineralwässer, theils andere beliebige Mischungen. Von mineralischen Substanzen mischt man unter das Wasser Koch-, Stein- und Seesalz, salzsauren Kalk, Salpetersäure, äzendes und kohlen-saures Kali oder Natron, Asche, Seife, Schwefel und Eisen; von vegetabilischen Wein, Essig, Auflösungen ätherischer Öle, Aufgüsse von Thymian, Rosmarin, Lavendel, Bermuth, Kalmus, Weiden-, Eichen-, Chinarinde u. s. w.; von animalischen Milch, Blut, Fleischbrühe u. s. w. Die Wirkungen der mit mineralischen Stoffen zusammengesetzten Bäder sind sehr verschieden; die mit vegetabilischen und animalischen Substanzen wirken fast durchgehend stärkend, und zwar die erstern durch Erregung des Nerven- und Blutlebens, die andern durch wirkliche Ernährung. Auch dem Wasser, welches man als Dampf auf den Körper einwirken läßt, hat man mit gutem Erfolg Arzneistoffe zugesetzt, die natürlich flüchtiger Natur sein müssen. Ist das Dampfbad allgemein, so müssen Stoffe vermieden werden, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die Respirationorgane äußern, bei partiellen, die in gewissen Apparaten angewendet werden, ist dieses weniger zu berücksichtigen. Hieran schließen sich die sogenannten Rauchbäder, in denen der ganze Körper mit Ausschluß des Kopfes oder einzelner Theile desselben mit Dämpfen in Berührung gebracht werden, die man durch vollständige oder theilweise Verflüchtigung trockener Arzneistoffe erzeugt. Angewendet werden hierzu harzige aromatische Substanzen, Weihrauch, Myrrhe, Benzoe, Bernstein, Schwefel und Quecksilber. Die Anwendung muß in einem sogenannten Räucherungskasten geschehen, in welchem nur der bestimmte Körperteil mit den Dämpfen eingeschlossen wird, damit die Respirationorgane nicht belästigt werden. Die größte Vorsicht ist bei den Rauchbädern von Schwefel und Quecksilber nöthig, weil sie leicht gefährliche Zufälle herbeiführen; zudem ist ihr guter Erfolg immer unsicher. Eine Art animalisches Rauch- oder Dunstbad ist das sogenannte Thierbad, welches schon den Alten bekannt war. Entweder wird der ganze Körper in die Haut eines frisch geschlachteten Thiers eingehüllt, oder es werden die kranken Theile in die geöffnete Brust- oder Bauchhöhle des noch lebenswarmen Thiers hineingehalten. Auch legt man kleinere gespaltene eben getödtete Thiere auf die kranken Stellen des Körpers. Besonders erweisen sich diese Bäder bei Lähmungen nützlich. Hierher dürfte wol auch der Aufenthalt in Kuhställen zu rechnen sein; ja um nichts unversucht zu lassen, hat man Kranken, deren Hauptübel allgemeine Schwäche war, das Bad in der Atmosphäre gesunder, kräftiger Menschen durch Zusammenliegen im Bette verordnet.

Die Gasarten, die man zu Bädern verwendet, sind Schwefelwasserstoffgas und Kohlen-säure. Ersteres, in geringer Quantität der atmosphärischen Luft zugesetzt, stimmt die Reizbarkeit der Lungen herab und mäßigt die Beschwerden der Krankheiten, denen Lungenreizung zu Grunde liegt. In stärkerer Quantität mit der Haut in Berührung gebracht, ist es bei Krankheiten von Nutzen, welche sich von unterdrückten Hautfunctionen herleiten lassen. Letztere wirkt ziemlich in derselben Art. Beide müssen, wenn sie nur auf die Haut wirken sollen, in besondern Apparaten angewendet werden. Ein Bad in einer inponderablen Flüssigkeit gebraucht man, wenn man den Körper den Einwirkungen des Sonnenlichts oder der Electricität aussetzt. Letztere wird entweder so angewendet, daß man den Körper isolirt und mit Electricität anfüllt, oder daß man den elektrischen Hauch wie eine Douche auf eine bestimmte Stelle ausströmen läßt. Beide Arten sind in gewissen Nervenleiden von Nutzen. Bäder in festweichen Substanzen sind die Schlamm-bäder. (S. Mineralwässer.) Unter die Bäder in festen Stoffen endlich rechnet man das Schnee-bad, das Erdbad, das Sandbad, das Aschenbad und das Bad in trockenen Vegetabilien. Das Schnee-bad wendet man an, um Erfrorene wieder ins Leben zurückzurufen. Man umgibt den ganzen Körper mit Schnee und bringt diesen durch äußere Wärme zum Schmelzen. Das Erdbad, nämlich das Eingraben oder Bedecken des ganzen Körpers ausschließlich des Kopfes mit frischer Erde wird mit Nutzen bei Scheintod nach dem Bligschlage angewendet. Trockene Aschen- und Sand-bäder, mäßig erwärmt, haben besonders bei Wiederbelebung Ertrunkener gute Dienste geleistet. Fußbäder in trockenem Birkenlaube wirken kräftig schweißtreibend. — Die Benennungen Wasserbad und Sandbad sind auch in die Chemie übergegangen und bezeichnen eine Vorrichtung, mittels welcher Gefäße, die erhitzt werden sollen, nicht unmittelbar mit dem Feuer in Berührung kommen, sondern mittelbar durch heißes Wasser oder heißen

Sand ihre Wärme erhalten, sodasß dadurch eine gleichmäßige Erhigung erzielt wird. Vgl. Marcard, „Über die Natur und den Gebrauch der Bäder“ (Hannov. 1793), Speier, „Ideen über die Natur und Anwendungsart natürlicher und künstlicher Bäder“ (Berl. 1803), Rausch, „Über die Bäder“ (Lpz. 1806), Engelmann, „Über die Wirkungsweise und den diätetischen Werth des russ. Dampfbades“ (Königsb. 1828) und Hille, „Das Dampfbad, seine Einrichtung, Wirkung und Anwendung“ (Lpz. 1829).

**Badajoz**, bei den Römern Pax Augusta und daher bei den Mauren Bar Augos genannt, die befestigte Hauptstadt der span. Landschaft Estremadura, liegt am linken Ufer der Guadiana, über welche eine steinerne Brücke von 28 Bogen führt, in einer fruchtbaren Gegend unsern der portug. Grenze und hat 15000 E. Sie ist der Siz eines Generalcapitains und eines Bischofs, hat eine Stückgießerei, einen merkwürdigen Dom mit prachtvoller Orgel und unterhält bei lebhaftem Handel Fabriken für Hüte, Leder und Fayence. Als ein Schlüssel zu Portugal ist sie in der Kriegsgeschichte vielfach wichtig geworden. Sie wurde 1658 von den Portugiesen und 1705 im span. Erbfolgekriege von den Allirten vergeblich belagert. Im franz. Kriege wurde B. dreimal durch die Engländer unter Wellington belagert, zum ersten Male nach der Eroberung von Olivenza am 16. Apr. 1811, doch mußte, da Soult zum Entsatz anrückte, die Belagerung am 14. Mai aufgehoben werden; zum zweiten Male nach den Schlachten von Fuentes d'Onor und bei Albuera, vom 25. Mai — 16. Juni 1811, doch ebenfalls vergebens. Die dritte Einschließung am 17. März 1812 endete mit der Eroberung der Stadt durch Sturm am 7. Apr., nach einem mörderischen Kampfe und einem Verluste während der zwanzigtägigen Belagerung von 72 Offizieren und 963 M. an Todten und 306 Offizieren und 3483 M. an Verwundeten. Die Besatzung mit dem commandirenden General Philippon ward gefangen. Im Frieden zu B., geschlossen zwischen Spanien und Portugal am 6. Juni 1801, versprach Portugal seine Häfen den Engländern zu verschließen; Spanien aber behielt das eroberte Olivenza und dessen Gebiet an der Guadiana. Hierauf schloß auch Frankreich Frieden mit Portugal am 29. Sept., durch welchen es vortheilhaftere Handelsbewilligungen und eine neue Grenze in Guiana erhielt.

**Baden**, das Großherzogthum, ist der südwestlichste der deutschen Bundesstaaten, welcher sich bei einer Größe von 276 □M. in Richtung der oberrheinischen Tiefebene und des Schwarzwaldes von dem Wertheimer Südknie des Main bis zum Bodensee erstreckt, im Osten und Norden von Baiern und Württemberg, Hohenzollern-Sigmaringen und Hessen-Darmstadt begrenzt und durch den Rhein westlich von der bairischen Pfalz und von Frankreich wie südlich von der Schweiz geschieden. Politisch ist es eingetheilt in vier Kreise und zwar von Süd nach Nord in den Seekreis, Ober-, Mittel- und Unter-Rheinkreis, welche wieder in 78 Bezirksämter zerfallen; in physischer Rücksicht ist die Eintheilung des westlichen am rechten Rheinufer gelegenen Tieflandes und des östlichen Gebirgs- und Hüggellandes charakteristisch und zwar in solchem Zahlenverhältniß, daß der Tiefebene  $\frac{1}{5}$  und dem Berglande  $\frac{4}{5}$  des Arealis zufallen. Unter den Gebirgen tritt der Schwarzwald (s. d.) am bedeutendsten hervor. Er gehört auf eine Strecke von 21 Meilen, von Säcking bis Pforzheim, fast ausschließlich B. an, fällt mit steilen Rändern westlich ab und geht durch höhere Bergebenen zu den württemberg. Neckarplateaus über. Er nimmt von Süd nach Nord in seiner mittlern Höhe von 3900—2600 F. ab, wird durch tiefe romantische und wilde Thäler mehrfach gruppiert und trägt als ausgezeichnetste Gipfel im Süden den Feldberg und Belchen. Die Erniedrigung des badischen Berglandes im Norden der Murg wird im Allgemeinen das Neckargebirge genannt bis zum steilen Quereinschnitt des Neckarthals, jenseit dessen sich der Donwald (s. d.) erhebt, der seine Massen fast ganz im Großherzogthum Hessen ausbreitet und nur mit seinen Ostgrenzen in Umgebung des Katzenbuckels unweit Eberbach auf badischem Boden ruht. Im südöstlichen Theile, im Seekreise, erheben sich die langgestreckten Plateaulächen des deutschen Jura zwischen den Rhein- und Donaudurchbrüchen, in B. unter dem Localnamen des Manden, der im Nordwesten steil und kurz abfällt, aber im Osten zu den schwäbischen Plateauabschnitten des nelkenburger und hegauer Hüggellandes in sanften Formen übergeht. Isoliert in dem ebenen Rheinthale steht im Ober-Rheinkreise zwischen Altbreisach und Emdingen die kleine basaltische Berggruppe des Kaiserstuhl, 1100 F. über dem Rheinspiegel. B. wird durch den Rhein und die Donau in den

Bereich zweier entgegengesetzter Meerengebiete gezogen; doch greift die Donau nur mit ihrem ungefähr 16 □M. fassenden Quellgebiete in den nördlichen Theil des Seekreises. Nachdem der Flußsee des Rhein, der Bodensee, mit den nordwestlichen Theilen des Überlinger-, Unter- und Zellersees in B. eingebuchtet, bildet der Strom in unruhigem Laufe, mehrfach durch schweizerische Übergreifungen unterbrochen, die Südgrenze, unterhalb Basel aber bis unterhalb Mannheim macht er die natürliche Westgrenze aus. Durch inselreichen und mannichfach geschlängelten Lauf charakterisirt, trägt er von Basel bis Strasburg Fahrzeuge von 5—600 Ctr., von Strasburg ab Schiffe von 2500 Ctr. und von Leopoldshafen an (3 Stunden nördlich von Karlsruhe) Dampfboote. An seiner rechten Uferseite nimmt er folgende Nebenflüsse auf: die Biese, Elz mit der Dreisam, Kinzig mit der Schutter, Murg, Pfinz und Neckar. Die nordöstliche Grenzberührung des Main ist durch die Taubereinmündung bei Wertheim wichtig. Außer dem Antheil am Bodensee besitzt B. keinen See von Bedeutung, wol aber auf dem Schwarzwalde folgende unter dem Namen von Seen vorkommende Wasseransammlungen kleinern Umfanges: Mummelsee, Wilde See, Feldsee, Tittsee und den Nonnenmatweiher mit einer schwimmenden Insel. Da die Differenz zwischen dem höchsten und niedrigsten Punkte in B. (Feldberg 4600 F. und Mannheim 258 F.) 4300 F. beträgt, so findet natürlich auch ein großer klimatischer Wechsel, namentlich in der Wärmevertheilung, statt. Es läßt sich die mittlere Temperatur der Ebene zu 8° und die des Gebirgslandes zu 5½° N. annehmen und es gehört sonach die badische Rheinebene zu den wärmsten Gegenden ganz Deutschlands. Diese glücklichen, durch die meteorologischen Erscheinungen des Niederschlags, des Luftzugs und der Gewitter keineswegs nachtheilig beeinträchtigten Klimaverhältnisse stempeln B. im Allgemeinen zu einem der gesegnetsten Länder Europas, die Rheinebene, mit geringer Ausnahme einiger Sand- und Kieferstrecken im Süden, zu einem reichen Fruchtfelde, die östlichen Vorberge zu einem lachenden Garten. Neben vielfältig tragenden Roggen-, Gerste- und Weizenfeldern erblickt man Maisfelder, die 340—350fältig tragen; sie wechseln ab mit den schönsten Obstgärten des Nuß-, Kirsch-, Pflaumen-, Apfel- und Birnbaums und dem die westlichen Terrassen des Schwarzwaldes schmückenden Weinstock. An diesen reizenden Vorbergen steigt der Nußbaum bis zur Höhe von 1300, die Rebe bis zu 1400 F., die übrigen Obstsorten begleiten die höhern Regionen bis zu 2000, der wilde Kirschbaum sogar bis 2500 F., immer noch in Gesellschaft der ergiebigen Cultur der Cerealien, unter denen der Hafer noch bis 3500 F. ansteigt, von wo an er durch herrliche Futterkräuter vertreten wird, die die ausschließliche Zone der Viehzucht bezeichnen.

Auf solche Weise reich von der Natur unterstützt, wuchs die Bevölkerung in letzter Zeit alljährlich im Durchschnitt um 10600 Köpfe, sodas sie sich 1843 über 1,290000 veranschlagten ließ. Sie besteht fast ausschließlich aus Deutschen, und zwar allemannischen Stammes in den hohen Schwarzwaldgegenden bis zur Murg, fränkischen von der Murg nordostwärts und schwäbischen Stammes in den Plateaugegenden am Bodensee. Als längst mit der Volksmasse verschmolzene Fremdlinge erscheinen die Waldenser und Hugenotten, während als eigentliche Fremde nur die Juden zu betrachten sind. Die röm.-katholische Kirche ist die herrschende, zu ihr bekennen sich unter 1000 Bewohnern 671, dagegen 312 zum evangelischen, 16 zum mosaischen und 1 zum mennonitischen Glauben. Unter den Beschäftigungen der Bewohner ist der Betrieb der Landwirtschaft überwiegend; da viele der Gewerbetreibenden sich auch mit dem Ackerbau beschäftigen, so kann man annehmen, daß unter 1000 Familien sich 666 der Landwirtschaft widmen, 169 aber ausschließlich Gewerbe treiben, mithin 835 Familien allein der producirenden Classe angehören. Die physische Cultur des Landes gewährt reichliche Ausbeute. Ein Raum von 91½ □M. wird von Acker- und Gartenland (dieses nur 2½ □M.) bedeckt, auf ihm erzieht man über die Hälfte Dinkel, demnächst Hafer, Roggen, Gerste, Weizen, viel Mais, Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Gemüse aller Art. Auf 42 □M. pflügt man Handelsgewächse, namentlich Hanf mit jährlichem Ertrag von 48000 Ctr., Taback mit 150000 Ctr. jährlicher Ernte im Geldwerthe von 1,350000 Fl., sehr schönen Hopfen und überall Raps und Mohn, dagegen nur in den Gebirgsgegenden Flachs, während einen wichtigen Culturzweig die Obstzucht auf Kern- und Steinobst, Kastanien, Wallnüsse, Mandeln u. dgl. ausmacht; Wein wird auf 4½ □M. gezogen in verschiedenen Sorten, wie Affenthaler, Wertheimer, Bergsträßer und Seerwein

ausgeführt und in einer Durchschnittsernte von jährlich 407540 Dhm gewonnen; etwa 27 □M. gehören zum schönsten Wiesenbestand und 22 □M. zu Weiden oder Hutungen und sogenanntem Neutfeld, d. h. solchem, das nur in größern Zeitzwischenräumen bebaut wird. Ein sehr wichtiges und ausgedehntes Feld hat die Forstkultur, denn fast  $\frac{1}{3}$  des ganzen Landes (85 □M.) ist mit Wald bestanden. Der Schwarzwald gehört zu den ausgezeichnetsten deutschen Nadelholzwaldungen, in ihm erblickt man ganze Bestände herrlicher Weisstannen von 160—180 F. Höhe, die zum Schiffbau in die Niederlande ausgeführt werden. Nur etwa 4 □M. mögen demnach den unangebauten Boden des Landes bilden. Hand in Hand mit der ausgedehnten Acker- und Wiesenkultur und dem reichlich verbreiteten kräftig grünenden Waldboden geht die Unterhaltung einer ansehnlichen Viehzucht, die ungefähr in folgenden Zahlen einen hohen Werth repräsentirt, 73200 Pferde, 700 Esel, 481000 Stück Rindvieh, 189000 Schafe, 22100 Ziegen, 300000 Schweine, sonach ein Totalviehstand von 1,066000 Stück, zu dem noch die Pflege von 14030 Bienenstöcken kommt. Zur Belebung und Vervollkommnung der Landwirthschaft und Viehzucht wirkt der Landwirthschaftliche Verein zu Karlsruhe mit seinen Zweigvereinen zu Heidelberg, Wertheim, Freiburg und Donaueschingen, wie für die Verbesserung der Pferdezucht ein Landgestüt mit Ställen in Karlsruhe, Bruchsal und Waghäusel. Der Mineralreichthum des Landes scheint noch nicht in dem Maße durch den Bergbaubetrieb gewürdigt zu sein, wie er wohl verdient; doch mit jedem Jahre entspricht die thätige Wirksamkeit der Bergwerksgesellschaft zu Karlsruhe mehr den gerechten Erwartungen. Die Haupterzeugnisse des Mineralreichthums lassen sich im Allgemeinen durch folgende Zahlenwerthe darstellen: 7 Mark Gold und 600 Mark Silber, 900 Ctr. Kupfer, 1900 Blei, 1200 Glätte, 173770 Eisen, 500 Braunstein, 150 Kobalt, 300000 Kochsalz und 30000 Ctr. Steinkohlen. Gold wird aus dem Rheinsande gewaschen, früher, als man noch die Dukaten mit der Umschrift „Sic fulgent litora Rheni“ daraus schlug, in dem ganzen Bereiche von Basel bis Mannheim, jetzt nur noch bei Bittenweier im Amte Lahr und Philippsburg. Die beiden Hauptsalinen sind die Ludwigs saline bei Rappena u im Unter rheinkreise und die gleichnamige bei Dür rheim im Seekreise. Einen großen Reichthum besitzt B. an Mineralquellen, deren fast 60, theils Schwefel- theils Stahlwasser, theils Säuerlinge gezählt werden. Daher gibt es eine Menge vielbesuchter Bäder, so z. B. Baden-Baden, Antogast, Griesbach, Freiergsbach, Glotterthal, Langenbrücken, Nordwasser, Petersthal, Rappena u, Rippoltsau und Überlingen.

Für die steigende Regsamkeit der Betriebszweige technischer Cultur zeugen mehr, als die summarische Anführung von ungefähr 300 Fabriken und Manufacturen mit mehr denn 9000 Arbeitern und einer jährlichen Production von 14 Mill. Fl., die Vermehrungszahl seit dem Anschluß an den deutschen Zollverein im J. 1835 neuentstandenen 60 Fabriken mit ungefähr 1500 Arbeitern und der Mehrproduction von fast 3,300000 Fl. Schon zwei Jahre nach dem Beitritt zum Zollverein zählte man acht Runkelrübenzuckerfabriken, während es bis 1835 gar keine gab. Die Industriethätigkeit erstreckt sich vorzugsweise auf folgende Gegenstände: Band- und Baumwollenmanufacturen, am bedeutendsten zu St. Blasien; ausgezeichnete Bijouteriearbeiten und Tabackfabrikation, die unter allen wol die erste Stelle einnimmt; ferner Cichorienbereitung, Papier-, Tuch- und Lederfabrikation, Bierbrauerei und für die Schwarzwaldbistricte als charakteristisch und in der ganzen Welt bekannt die Verfertigung hölzerner Uhren und Strohflechtwaaren. Die Beobachtungen der neuesten Zeit berechtigen auf solche Weise zu der Hoffnung, daß sich B.'s Activhandel gegen den bisher herrschenden Speculations- und Transitohandel schnell erkalteten wird, um so mehr, da der Verkehr materiell wie geistig stets neue Stützen erhält. Die beiden Hauptausfuhrartikel sind Wein und Holz, welches letztere, fast ausschließlich den Niederlanden zugeführt, ein Capital von mindestens 3 Mill. Fl. einbringt; demnächst Getreide, Hanf, Taback, Obst, Öl, Kirchwasser, Salz, Leinwand, Baumwollenzeuge, Schwarzwälder Uhren, Holz- und Strohwaa ren, Bijouteriewaaren, Papier u. s. w.; wesentliche Einfuhrartikel sind Colonialwaaren, Südfrüchte, Arzneiwaaren, Pferde, Wolle, Baumwolle, Seidenwaaren, Eisen, Stahl und Luxusartikel. Der badische Münzfuß ist der 24Guldensfuß, der Gulden zu 60 Kreuzer; Maß und Gewicht ist nach dem Decimalsystem eingetheilt. Wie im Allgemeinen der Aufschwung des Industrierwesens für einen höhern geistigen Culturgrad des Volks spricht, so gilt das auch

ganz besonders in B., dessen Bewohner auf einer Bildungsstufe stehen, die Deutschland würdig repräsentirt. Die trefflichsten Schuleinrichtungen verleihen allgemein angemessene Bildung dem Volke und geben zur höchsten Ausbildung dem Einzelnen Gelegenheit; ein gediegener Geist durchweht alle Anstalten von der niedrigsten Elementarschule bis zu den beiden Universitäten zu Heidelberg und Freiburg, und eine Menge gemeinnütziger Institute, wie Bibliotheken, Museen und Cabinetes aller Art sind laut sprechende Zierden der feineren Civilisation. Die Regentschaft des in allen seinen Theilen untheilbaren und unveräußerlichen Großherzogthums ist nach dem Rechte der Erstgeburt in männlicher und nach deren Aussterben auch in weiblicher Linie erblich. Der Thronfolger heißt Erbgroßherzog, alle nachgeborenen Söhne und Töchter heißen Markgrafen und Markgräfinnen von B. Der Regent ist an eine ständische Verfassung gebunden. Die Ständeversammlung, welche alle zwei Jahre zu einer ordentlichen Sitzung berufen wird, besteht aus zwei Kammern und hat in ihrem Wirken, sei es im Einverständnis mit der Regierung oder in würdig gehaltener Opposition und energischer Vertretung der Landesvortheile, nicht allein glänzende Resultate aufzuweisen, sondern sich auch in weitestem Kreise die achtungswertheste Aufmerksamkeit zugewendet. Die erste Kammer besteht aus den Prinzen des großherzoglichen Hauses, den Häuptionen der standesherrlichen Familien (sieben Fürsten und drei Grafen) und der adeligen Familien, welchen, wenn sie ein Stamm- und Lehngut von wenigstens 300000 Fl. besitzen, der Großherzog die Würde des hohen Adels verleiht, dem katholischen Landesbischof und evangelischen Prälaten, zwei Abgeordneten der Landesuniversitäten und acht vom Großherzog ohne Rücksicht auf Stand und Geburt erwählten Mitgliedern; die zweite Kammer aus 63 für acht Jahre gewählten Abgeordneten, und zwar 22 Abgeordneten bestimmter Städte und den Deputirten der 41 Wahlbezirke der Ämter, sodas ungefähr 16000 Seelen durch einen Deputirten vertreten werden. Weniger als anderwärts hat man in B. bei dem Wahlrecht auf Besitz gesehen; jeder angeessene Staatsbürger und alle Staatsbeamten können an der Ernennung der Wahlmänner Theil nehmen und Wahlmänner werden. Nur Abgeordnete müssen entweder ein steuerbares Capital von 10000 Fl., oder ein geistliches oder weltliches Amt besitzen, das wenigstens 1500 Fl. einträgt. Die höchste vollziehende und berathende Landesbehörde ist das Staatsministerium; der Großherzog führt in ihm den Vorsig, und es zerfällt in die Ministerien des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, des Innern, des Kriegs und der Finanzen. Das Finanzbudget beträgt durchschnittlich 13 Mill. Fl., die reine Einnahme nach Abzug aller Verwaltungskosten und Revenuenzweige ungefähr 8,256000 Fl., die Staatsschuld gegen 13 Mill. Fl., und der Tilgungsfonds ist zu  $\frac{1}{2}$  Procent berechnet. Das Militair wird durch allgemeine Dienstpflichtigkeit, mit Ausnahme der standesherrlichen Familien, rekrutirt und stellt zum achten Armeecorps des deutschen Bundesheers ein Contingent von 10400 M. mit einer Reserve von 3333 M. Es bestehen drei Ritterorden. 1) der 1715 gestiftete Hausorden der Treue, 2) der 1807 gegründete und mit einer jährlichen Rente verbundene Karl-Friedrichs-Verdienstorden und 3) der 1812 gestiftete Bähringer Löwenorden; außerdem gibt es eine Militair-Verdienstmedaille und gleiche Dienstausszeichnung. Haupt- und Residenzstadt ist Karlsruhe (s. d.), die Kreishauptstädte sind Konstanz (s. d.), Freiburg (s. d.), Mastadt (s. d.) und Mannheim (s. d.).

Nachdem die Alemannen in B. unter die Suprematie der Franken gekommen, ward auch unter ihnen das Christenthum meist durch irische Missionare verbreitet. Wiederholte Versuche zur Herstellung ihrer Unabhängigkeit, namentlich unter ihrem Herzog Gottfried, aus dessen Hause die jetzigen Regenten ihren Ursprung ableiten, hatten keinen Erfolg. Durch Pipin den Kleinen wurde 748 das Herzogthum Alemannien aufgelöst; doch blieben die Abkömmlinge Gottfried's, unter diesen ein Gerold und dessen Sohn Berthold, Gau- oder Landgrafen in der Baar, welche Landgraffschaft jetzt die Fürsten von Fürstenberg unter bad. Hoheit besitzen. Später kommt ein Gebhard, der von einem Berthold in der Baar abstammen soll, als Graf im Breisgau vor. Er ist der Vater des Herzogs Berthold, der das Schloß Bähringen im Breisgau erbaute, und mit dem die ununterbrochene Reihe der Fürsten aus dem Hause Bähringen beginnt. Dieser Berthold, der von Kaiser Heinrich III., für den Todesfall des bejahrten Herzogs Dito von Schweinfurt die Anwartschaft auf das

Herzogthum Schwaben bekam, nahm noch bei dessen Lebzeiten den herzoglichen Titel an, den er nach mannichfachem Wechsel von Erwerb und Verlust nebst seinen Gütern im Breisgau, in der Ortenau, im Schwarzwalde und Neckargau 1078 auf seinen ältesten Sohn, Berthold II., vererbte. Die männlichen Nachkommen desselben erhielten das Herzogthum Burgund, konnten es aber nur zum Theil behaupten und starben 1218 mit Berthold V. aus. Diesen Letztern beerbten zwei Töchter, von denen Agnes, des Grafen von Urach Gemahlin, die meisten jährig. Güter in Schwaben, nebst Freiburg im Breisgau, und Anna, des Grafen von Kyburg Gemahlin, die schweiz. und burgund. Freigüter erhielt. Das Übrige fiel dem Reiche zu. Berthold's I. zweiter Sohn, Hermann I., besaß schon bei seines Vaters Lebzeiten Hochberg im Breisgau, wozu auch B. gehörte, und nahm den Markgrafentitel an. Später zog er sich in das Kloster zu Clugny zurück und starb hier noch vor seinem Vater 1074. Sein Erbe war sein Sohn Hermann II., der sich zuerst Markgraf von Baden nannte und Stammvater des jetzt noch blühenden Hauses B. ward. Er starb 1130, nachdem er den hohenstauf. Kaisern, Konrad und Friedrich I., wichtige Dienste geleistet hatte und von diesen zum Herzog von Verona ernannt worden war. Sein Sohn, Hermann III., der jenen Titel behielt, ein Liebling Kaiser Friedrich's I., starb 1160 auf einem Kreuzzuge in Antiochien. Seine Söhne, Hermann IV. und Heinrich, theilten die Lande um das J. 1190 und stifteten zwei Linien, jener die badische, dieser die hochbergische. Hermann IV. erhielt vom Kaiser Friedrich II. für die durch seine Gemahlin ererbte Hälfte der Stadt Braunschweig die Stadt Durlach, ein ehemaliges Eigenthum der Herzoge von Böhringen, als Freigut und Ettlingen als Lehen. Von seinen beiden Söhnen pflanzte Rudolf den bad. Stamm fort; der ältere aber, Hermann V., erhielt durch seine Gemahlin Gertrud, Herzogin von Osterreich, ein Recht auf dieses Herzogthum, kam auch in den Besitz desselben, ward jedoch zwei Jahre darauf vergiftet, und sein Sohn Friedrich mit Konradin von Schwaben 1268 in Neapel enthauptet, daher das Haus die reiche Erbschaft wieder verlor. Elisabeth aber, Hermann's V. Schwestertochter, heirathete den Herzog Albert, Kaiser Rudolph's von Habsburg Sohn, der nach der Meinung der damaligen Zeit, nun erst ein volles Recht auf Osterreich erhielt. Hermann's V. Bruder, Markgraf Rudolf von B., vereinigte die Herrschaft Eberstein mit seinen Landen und zog mehre hohenstaufische Güter während des großen Zwischenreichs an sich; Kaiser Rudolf I. aber nahm ihm diese wieder ab. Ihm folgte Hermann VI., dessen Söhne Friedrich und Rudolf IV. abermals zwei Linien stifteten. Friedrich's Linie starb bald aus; Rudolf hingegen pflanzte seinen Stamm fort. Die weitere Geschichte von B. enthält fortgesetzte Theilungen, die dem Lande sehr schädlich waren.

Markgraf Christoph, gest. 1527, der sämmtliche bad. Lande vereinigte, theilte dieselben aufs neue unter seine drei Söhne, von denen der eine bald starb, die beiden andern die Linien Baden-Baden und Baden-Durlach stifteten. Bernhard, gest. 1537, der Stifter des Hauses Baden-Baden, führte die Reformation in seinen Landen ein. Sein Enkel Philipp kam unter die Vormundschaft des Herzogs von Baiern, welcher während derselben die evangelische Lehre wieder abschaffte. Philipp starb 1588, und das Land fiel an seinen Vetter Eduard, der zur katholischen Kirche überging. Eduard bekümmerte sich wenig um die Regierung, lebte in der Fremde und machte bedeutende Schulden. Kaiser Rudolf II. übertrug daher die Verwaltung des Landes den Herzogen von Baiern und Lothringen. Diesem Beschlusse widersetzte sich der Markgraf Ernst Friedrich und nahm das Land 1595 in Besitz; erst 1629 ward es dem Markgrafen Wilhelm, Eduard's Sohn, wieder eingeräumt. Die Linie Baden-Baden starb im J. 1771 aus und alle bad. Lande wurden nun wieder vereinigt. Christoph's I. zweiter Sohn, Ernst, gest. 1553, war der Stifter der Linie Baden-Durlach. Er nahm die evangelische Lehre an, welche von seinem Sohne Karl II. im ganzen Lande eingeführt ward. Der Sohn des Letztern, Ernst Friedrich, theilte 1584 aufs neue mit seinen Brüdern Jakob und Georg Friedrich. Er trat von der evangelischen Kirche zur reformirten über, verkaufte zum unerfölichen Schaden des Landes 1590 die Ämter Besigheim und Mündelsheim und 1603 auch die Ämter Altensteig und Liebenzell an Württemberg und starb 1604 ohne Kinder. Sein Bruder, Georg Friedrich, der ihm folgte, trat seinem ältesten Sohne, Friedrich V., die Regierung ab, während er selbst mit einem neugewordenen Heere gegen Kaiser Ferdinand II. zur Beschüzung des Kurfürsten von der

Pfalz, Friedrich V., zu Selde zog. Auf Friedrich V., der die hohengeroldsbeck'schen Freigüter erbte, aber nicht behielt, folgte 1659 Friedrich VI., dessen Sohn, Friedrich Magnus, 1677 die Regierung übernahm. Wegen des Einfalls der Franzosen mußte sich dieser bis 1697 zu Basel aufhalten. Nach dem rymwicker Frieden suchte er den Wohlstand des Landes herzustellen und starb 1709. Ihm folgte sein Sohn Karl III., der 1715 die neue Residenz Karlsruhe erbaute und zum Andenken daran den Orden der Treue stiftete. Sein einziger Sohn Friedrich starb vor ihm, hinterließ aber zwei Prinzen, von denen der älteste, Karl Friedrich (s. d.), geb. 1728, im J. 1746 die Regierung antrat. Unter diesem musterhaften Regenten, dem die trefflichen Minister von Hahn und von Edelsheim zur Seite standen, gewann B. bedeutend an Größe. Bis zum luneviller Frieden im J. 1801 umfaßten die bad. Länder 77 □M. mit 210000 E. In diesem Frieden wurden zwar 8 □M. mit 25000 E. abgetreten, allein dafür 60 □M. mit 245000 E. erworben, worauf der Markgraf im Mai 1803 die Kurwürde annahm. Durch den presburger Frieden im J. 1805 kam auch der Breisgau, das alte Stammland der Herzoge von Zähringen, an B. Dem Beitritte zum Rheinbunde verdankt es den großherzoglichen Titel, die Souverainetät über den größten Theil der fürstenbergischen Lande, die Landgrafschaft Klettgau, das Fürstenthum Leiningen u. s. w. Der Länderaustausch mit Würtemberg verschaffte ihm einen Zuwachs von fast 30000 E. Vgl. Draß, „Geschichtliche Darstellung der Regierung Karl Friedrich's u. s. w.“ (2 Bde., Karlsruh. 1816—19). Der Großherzog Karl Friedrich starb am 10. Juni 1811, und da sein ältester Sohn auf einer Reise in Schweden durch einen Sturz mit dem Wagen am 15. Dec. 1801 ums Leben gekommen war, so fiel die Regierung an seinen Enkel Karl Ludwig Friedrich, geb. 1786, der sich 1806 mit Stephanie Luise Adrienne Napoleone, einer Adoptivtochter Napoleon's, vermählte. Er trat nach der Schlacht bei Leipzig vom Rheinbunde ab und 1815 dem Deutschen Bunde bei, in dessen engerer Versammlung B. die siebente Stimme einnimmt.

Schon früh hatte die Markgrafschaft B. Landstände. Sie waren aus Abgeordneten der Städte, Ämter und Abteien gebildet, ohne Theilnahme des Adels, der sich von der Landesherrlichkeit so weit frei erhalten hatte, daß es nur wenige landsässige adelige Güter gab. Seit Mitte des 17. Jahrh. war aber die ständische Verfassung in Verfall gerathen und auch in den neuen bad. Landestheilen, wie in der Rheinpfalz, im Bisthum Konstanz und dem Johannitermeisterthum, gab es keine Landstände. Anders war es im Breisgau, wo sie aus den drei Bänken der Prälaten, der Ritter und der Städte und Ämter bestanden. Unter den erstern erschienen der Reichsstand und Johannitermeister, der Fürstabt von St. Blasien u. A. Durch die Erklärung des Kurfürsten Karl Friedrich zum unumschränkten Souverain am 5. Mai 1806 erlosch auch die ständische Verfassung des Breisgau und auf dem wiener Congresse gehörte B. zu den Regierungen, die sich gegen eine allgemeine Verpflichtung zur Einführung des Repräsentativsystems erklärten. Allein die Bewohner verlangten staatsrechtliche Garantien und gleichzeitig erhob Baiern, auf den rieder Vertrag und eine alte sponheimische Erbeinsetzung gestützt, theils unbedingte, theils eventuelle Ansprüche auf einen großen Theil des bad. Landes. Der Großherzog Karl wies diese entschieden zurück, octroyirte aber kurz vor seinem Tode am 8. Dec. 1818 als neues Band der Vereinigung für alle Bewohner die Constitution vom 22. Aug. 1818, worin auch der Grundsatz der Untheilbarkeit des Landes ausgesprochen wurde. Karl starb ohne männliche Nachkommen und hatte seines Vaters Bruder, Markgraf Ludwig Wilhelm August, geb. 9. Febr. 1763, zum Nachfolger. Unter diesem ward in Folge des Recesses der Commission zu Frankfurt vom 10. Juli 1819 die seit 1814 von Osterreich sequestrirte Grafschaft Hohengeroldsbeck am Schwarzwalde mit B. vereinigt, wogegen letzteres einen verhältnismäßigen Theil des Amtes Wertheim an Osterreich überließ. Derselbe Recess stellte die Integrität B.s unter den Schutz Rußlands, Osterreichs, Englands und Preußens, auch erkannte es das Erbfolgerecht der Halbbrüder des Großherzogs, der Markgrafen von Hochberg, an, was jedoch Baiern nicht hinderte, am 3. Juli 1827 seinen Entschädigungsanspruch für den von B. an Frankreich abgetretenen Theil der Grafschaft Sponheim zu erneuern. Vgl. „Über die Ansprüche der Krone Baiern an Landestheile des Großherzogthums B.“ (Manh. 1828). Die Stände kamen zum ersten Male im Apr. 1819 zusammen, wurden aber wegen bald eingetretener

Reibungen mit dem Ministerium, sowie zwischen der ersten und zweiten Kammer, am 29 Juli entlassen, sodas die im ersten constitutionellen Aufschwung gestellten Anträge auf Pressefreiheit, Einführung der Jury, Abschaffung der Frohnen und Zehnten nur in Anregung kamen. Die Rechte der Standes- und Grundherren und das darüber ergangene Edict waren ein hauptsächlichliches Hindernis der Eintracht, und es liefs sich sogar der eine Theil verleiten, die Gesinnungen der Andern, die gegen die Erweiterung der Standesvorrechte stimmten, als revolutionair zu verdächtigen. Während der zweiten Versammlung, im Sept. 1820, schien die gegenseitige Stimmung im Anfange nicht günstiger mehr den Deputirten wurde der Urlaub versagt und der Abgeordnete Winter von Heidelberg verhaftet. Beide Kammern näherten sich indes sehr bald in wichtigen Dingen, z. B. hinsichtlich der Aufhebung der Überbleibsel der Leibeigenschaft, des Gesegentwurfs über Verantwortlichkeit der Minister, der Vorstellung gegen die Strenge des Censuredicts und der Gemeindeverfassung, und die Regierung kam gleichfalls versöhnend entgegen. Die Namen Duttlinger, Winter, Liebenstein, Rotteck, Wessenberg u. A. waren durch diese Verhandlungen Allen werth geworden, welchen die Herstellung und Erhaltung einer geselligen Ordnung am Herzen lag. Vgl. Rotteck's „Archiv für landständische Angelegenheiten im Großherzogthum B.“ (2 Bde., Karlsr. 1820). Der dritte siebenmonatliche Landtag ward, ohne seine Geschäfte beendigt zu haben, am 31. Jan. 1823 plötzlich entlassen, unter öffentlichem und strengem Tadel gegen die zweite Kammer, die sich mit der Regierung über die für das Militair geforderte Summe nicht vereinigen konnte. Diese verlangte jährlich 1,600000 oder mindestens 1,550000 Fl., die Stände aber wollten nur 1,500000 verwilligen. Im Dec. 1824 folgte die Auflösung der zweiten Kammer, und bei den neuen Wahlen wurde viel über Einwirkung der Regierung geklagt. Eine der ersten Verhandlungen des vierten Landtags, vom 24. Jan.—4. Mai 1825, betraf eine wichtige Abänderung der Verfassung. Statt der bisherigen theilweisen Erneuerung der zweiten Kammer sollte sie alle sechs Jahre gänzlich erneuert, die Perioden der Landtage sollten von zwei Jahren auf drei verlängert werden, und es geschah Solches durch das Gesetz vom 14. Apr. 1825. Auf demselben Landtage bestand die ganze Opposition der zweiten Kammer nur in drei Mitgliedern, ja es liefen in dieser Zeit der Reaction aus mehreren Landestheilen von Ortsvorständen unterzeichnete Adressen um gänzliche Aufhebung der Verfassung oder wenigstens um ihre Suspension für die Lebensdauer des regierenden Fürsten ein. Der fünfte Landtag vom 29. Febr.—14. Mai 1828 brachte fast gar nichts zu Stande. Durch einen Vergleich mit Frankreich, im Nov. 1828, wurde zur Umgehung der Stadt Basel ein Strafsenzug von Lörrach nach der neuen Rheinbrücke von Großhüningen angeordnet, sowie 1829, auf den Grund des franz. Maßsystems, eine neue Maß- und Gewichtsordnung eingeführt. Der Großherzog Ludwig starb kinderlos am 30. März 1830, und ihm folgte der jetzige Großherzog Leopold (s. d.), der älteste Sohn aus der morgantischen Ehe des Großherzogs Karl Friedrich mit der Gräfin von Hochberg, aus dem alten reichsritterschaftlichen Geschlecht Geyer von Geyersberg. Die eventuelle Successionsfähigkeit der Nachkommen aus dieser Ehe war, kraft der vor der Vermählung gegebenen Versicherungsurkunde, schon durch Statut von 1806 und durch das Patent vom 4. Oct. 1817 erteilt und 1819 von den Hauptmächten anerkannt worden. Baiern aber schien jetzt mit Gewalt seine Forderungen durchsetzen zu wollen, sodas man auch badischer Seits militairische Vorsichtsmaßregeln anordnete, bis endlich der Streit, besonders durch Ostreichs Vermittelung, zu Gunsten B.s geschlichtet wurde.

Mit Leopold's Regierungsantritt schien nach der Cabinets- und Günstlingsherrschaft unter Ludwig ein frischeres constitutionelles Leben zu beginnen. Die Regierung hatte die Wahlen zu dem am 17. März 1831 unter gespannter Erwartung eröffneten sechsten Landtage ihrem freien Gange überlassen. Von ihrer Seite waren Gesegentwürfe über eine Gemeindeordnung, eine bürgerliche Proceßordnung mit Öffentlichkeit und die Aufhebung der Staatsfrohn vorbereitet. Die zweite Kammer drang besonders nach Isstein's Antrag auf die bald zugestandene Zurücknahme des Gesetzes vom 14. Apr. 1825, auf Vollendung der Gesetze über Ministerverantwortlichkeit, auf Erleichterung der Frohnablösung nach dem Gesetze von 1820, auf Ablösung der Zehnten u. s. w. In der Sorge für größere Sparsamkeit und größere Ordnung im Staatshaushalt kam die Regierung der zweiten Kam-

mer entgegen; der Militäretat ward um 450000 Fl. herabgesetzt, und überhaupt wurden die öffentlichen Lasten im Vergleich zur Finanzperiode von 1825 um 747000 Fl. vermindert, wobei ohne neue Steuer 290000 Fl. für Gegenstände des Gemeinwohls, z. B. 30000 Fl. zur Verbesserung der Landschullehrerstellen, verwendbar blieben. Durchgesetzt wurden ein Injuriengesetz, eine Militärdienstpragmatik, die Statuten der Amortisationskasse, ein Apanagegesetz, eine neue Civilproceßordnung mit Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens und, nach langem Zwiespalt mit der ersten Kammer, die Gemeindeordnung. Ungeachtet des anfänglichen Widerspruchs der ersten Kammer kam sodann auch die Ablösung der Frohnen zu Stande und eine im Geiste der Aristokratie abgefaßte Adresse der Fürsten von Löwenstein gegen die gesetzgebende Gewalt des Staats wurde vom Ministerium selbst mit Nachdruck zurückgewiesen. Die Ablösung der Zehnten blieb für den nächsten Landtag ausgelegt. Mit besonderm Nachdruck und mit großer Übereinstimmung hatte die zweite Kammer, nach Welcker's Antrag, die Sache der Pressfreiheit betrieben und, gehoben von der nach den Julitagen noch steigenden Flut der öffentlichen Meinung, endlich die wichtigsten Bedenlichkeiten der ersten Kammer, sowie der Regierung zu beseitigen gewußt. Ein Gesetz, das, wenn auch ohne Schwurgericht, doch in innern Angelegenheiten volle Pressfreiheit aussprach, kam am 24. Dec. 1831, kurz vor dem Schlusse des Landtags, der am 31. Dec. erfolgte, zu Stande und wurde in B., wie in ganz Deutschland, mit lautem Jubel begrüßt, der aber leider von kurzer Dauer war. Die Regierung, von dem seit dem Falle Warschaws wieder mächtiger gewordenen Strom der Reaction ergriffen, erklärte schon am 28. Juli 1832 das neue Gesetz für unwirksam, „weil es mit der damaligen Bundesgesetzgebung über die Presse unvereinbar sei und daher nicht bestehen dürfe, insoweit es der Bundescommissionsbericht als der Pressgesetzgebung des Bundes widersprechend bezeichne“.

Damit war ein abermaliger Wendepunkt im öffentlichen Leben gekommen und schon auf dem Landtag vom 20. Mai — 13. Nov. 1833, obgleich mit wenigen Ausnahmen fast dieselben Männer wieder erschienen, zeigte sich bei der Mehrheit die auf den nächstfolgenden Versammlungen noch sichtbar werdende Ermattung des politischen Geistes. Die Stände beschäftigten sich hauptsächlich mit der nach heftigem Kampfe beider Kammern erledigten Zehntenfrage, sowie mit einem neuen Forstgesetz und beschränkten sich übrigens auf rechtsverwahrende Klagen wegen der einseitig erfolgten Aufhebung des Pressgesetzes und wegen muthmaßlicher Absichten des Bundestags. Diese Verwahrungen wiederholten sich erfolglos auch auf den spätern Landtagen. Eine Motion Rotteck's zur Ernennung einer Commission, die den Zustand des Vaterlandes in Erwägung ziehen sollte, wurde zwar vielstimmig unterstützt, doch endlich durch die motivirte Tagesordnung beseitigt, d. h. durch eine zu Protokoll gegebene wiederholte Verwahrung gegen jede für die Verfassung etwa verlegende Interpretation der Bundesbeschlüsse. Bei einem ähnlichen Antrage desselben Abgeordneten am folgenden Landtage widersetzte sich das Ministerium sogar dem früher beschlossenen gesonderten Druck der Motion. Doch setzte die Opposition von 1833 wenigstens die Vorlage eines von der zweiten Kammer einstimmig genehmigten Gesetzes durch, welches die in einer frühern Ordnung verbotenen Volksversammlungen und gesellschaftlichen Verbindungen, vorbehaltlich der in concreten Fällen von der Polizei zu erlassenden Verbote, wieder für erlaubt erklärte. Vom 1. Jan. 1834 an trat der Anschluß B.s an den deutschen Zollverein in Wirkksamkeit, der schon von den Abgeordneten von 1831 bedingungsweise gutgeheißen war und nun auch auf dem Landtage von 1835 (28. Mai — 28. Aug.) bestätigt wurde. Auf dem Landtage von 1837 erhielt die Regierung die Genehmigung der Stände zu einer wesentlichen Veränderung der in echtfreisinnigem Geiste abgefaßten Gemeindeordnung von 1831. Doch sprachen sich dieselben Abgeordneten der zweiten Kammer einstimmig für die von Isstein in Anregung gebrachte Verwendung der Regierung zur Herstellung des Rechtszustandes in Hannover aus, was zuletzt auf dem außerordentlichen Landtage von 1838 geschah, der das schon seit 1831 zur Sprache gekommene Project einer Eisenbahn von Heidelberg über Mannheim nach Basel genehmigte, die in der erstbezeichneten Strecke zu Ende des J. 1840 vollendet wurde. Das Schicksal Hannovers und die allgemeine lebendigere Theilnahme daran, die politischen Constellationen des J. 1840, sodann die veränderte Stellung des Ministeriums zur zweiten Kammer seit dem Tode des beliebten Staatsministers Wim-

ter (f. d.) am 31. März 1838 blieben nicht ohne Einfluß auf den Geist des Volks und seiner Vertreter. Diese Umstimmung trat schon bei der Versammlung der Stände von 1839 auf 1840 hervor, obgleich sie ihre Verhandlungen hauptsächlich um die noch nicht zum völligen Schluß gekommene Verathung über ein neues Strafgesetzbuch drehten. Zur Erfüllung eines seit Jahren gegebenen Versprechens erließ die Regierung im Jan. 1840 die Verordnung zur besseren Sicherung der Schriftsteller gegen Censurwillkür. Nach verfassungsmäßiger partieller Erneuerung der Abgeordneten und Eröffnung eines neuen Landtags am 17. Apr. 1841 erhob sich ein lebhafter Streit über das von der zweiten Kammer schon auf frühern Versammlungen beanstandete, vom Ministerium dagegen behauptete Recht der Verweigerung des Urlaubs für die zu Deputirten ernannten Staatsdiener. Als sich dieser Principienkampf nach längerer Vertagung der Sitzungen erneuerte, ward die Kammer am 19. Febr. 1842 aufgelöst. In Folge der neuen Wahlen trat eine nicht unbedeutende Personalveränderung ein, doch behielt die Opposition der zweiten Kammer ein starkes Übergewicht. Vergebens wollte die Eröffnungsrede, am 23. Mai 1842, den Ständen einzig die Verhandlung der Eisenbahnsache und des Budgets, alles Weitere dagegen dem nächsten ordentlichen Landtage zuweisen. Die Motionen Welcker's wegen Erleichterung materieller Lasten und gleichzeitiger Förderung der geistlichen Interessen, namentlich durch Errichtung einer Landwehr und ihre organische Verbindung mit dem zu vermindern den stehenden Heere, sodann zur Aufhebung aller Ausnahmemaßregeln des Deutschen Bundes und dessen Zurückführung auf die Grundlagen und Verheißungen der Bundesacte, sowie die Motion Sander's über den Zustand der Presse, die lebhaftere Angriffe, als kaum noch in einer deutschen Kammer vorgekommen waren, gegen das Institut der Censur hervorrief, und mehre andere Anträge hatten interessante und heftige Debatten zur Folge. Ganz besonders geschah dies in Folge des Antrags Isstein's in Betreff der Einmischung der Regierung in die Wahlen und der von den Ministerialchefs zu diesem Zwecke erlassenen Rundschreiben, wodurch im ganzen Lande große Aufregung erzeugt worden war. Ungeachtet einer Protestation des Ministeriums beschloß die zweite Kammer mit 34 gegen 24 Stimmen, den Ausdruck der Mißbilligung wegen Beschränkung der Wahlfreiheit in ihre Protokolle niederzulegen. Auch bei der Verhandlung des Budgets that sich die Unzufriedenheit der Deputirten mit dem in den letzten Jahren befolgten Regierungssystem kund; doch wurden die Steuern bewilligt, und die Eisenbahnsache fand nach den Vorschlägen der Regierung ihre Erledigung. Auf der andern Seite sprach sich die erste Kammer, bei Gelegenheit eines Antrags des Freiherrn von Andlaw, in Opposition mit der Volkskammer aus. Am 9. Sept. 1842 wurde der in der Geschichte des constitutionellen Großherzogthums Epoche machende Landtag im Auftrage des Großherzogs mit einer Rede geschlossen, die der zweiten Kammer keine Hoffnung auf eine Veränderung des Ministeriums ließ; dagegen wurden die heimkehrenden Mitglieder der Opposition von ihren Committenten und vom Volke mit Festlichkeiten und mannichfachen Zeichen der Anerkennung empfangen. Vgl. Sachs, „Geschichte der Markgrafschaft B.“ (5 Bde., Karlsr. 1764—78), A. Schreiber, „Badische Geschichte“ (Karlsr. 1817), Wiler, „Die Ergebnisse des badischen Landtags von 1831“ (Freib. 1832) und die amtlich herausgegebenen Verhandlungen beider Kammern.

Baden, auch Baden-Baden genannt, Stadt im Großherzogthume Baden an der Aar, in einem reizenden Thale am Fuße des Schwarzwaldes, zwei Stunden vom Rhein und drei Stunden von Nastadt, war seiner Heilquellen wegen schon den Römern bekannt, welche es zu Ehren des Kaisers Aurelius Alexander Severus Aurelia aquensis nannten und Bäder anlegten, von denen Ort und Land nachher den Namen erhielten. Es war früher gegen 600 Jahre lang Residenz der Markgrafen von Baden und zählt gegenwärtig 4600 E. Das Schloß enthält eine Menge unterirdischer Gewölbe, die, der Sage nach, der Fehm zum Siege gedient haben und wahrscheinlich ein Werk der Römer sind. Die Antiquitätenhalle (Museum palaeotechnicum) vereinigt die um B. gefundenen röm. Denkmäler. Die Collegiat- oder Pfarrkirche enthält die Grabstätten der Markgrafen von Baden seit 1431. Die Bäder kamen vorzüglich seit dem 16. Jahrh. von neuem in Aufnahme und wurden 1804 mannichfach verschönert. Das jezige Conversationshaus war ehemals ein Jesuitenkloster. Ueberhaupt hat B. 26 Mineralquellen. Die Hauptquelle, Ursprung genannt, deren Tem-

peratur von 43°—54° R. steigt, liefert in 24 Stunden 7,345440 Kubitzoll Wasser. Der Fels, aus welchem sie hervorbricht, ist noch zum Theil aus der Römer Zeit mit carrarischem Marmor bekleidet. Auch bei dem vormaligen Armenbade finden sich mehre Überreste röm. Bäder. Zu den bekanntesten Quellen gehören außerdem die Judenquelle, die Höllenquelle, die Quelle zum Ungemach, ferner die Klosterquelle, der Brühlbrunnen, die zwei Muhrquellen, die Quelle zum Kühlen Brunnen und die vier Quellen der Bättli. Das Wasser enthält außer dem kohlenfauren Gase salzsaures Natron, salzsaure Kalk- und Talkerde, schwefelsaure Kalkerde und kohlenfaures Eisen; es wird besonders gegen Stockungen im Pfortadersystem und Menstruationsstörungen als Bad, Douche, Einspritzung und Getränk, aber auch gegen chronische Hautkrankheiten und Lähmungen, besonders in Form der Schlammäder angewendet. In der neuesten Zeit ist B. wegen seiner Spielbanken berüchtigt. Vgl. Schreiber, „Baden-Baden, die Stadt, ihre Heilquellen und Umgebung“ (Stuttg. 1840) und Heyfelder, „Die Heilquellen des Großherzogthums Baden, des Elsaß und des Wasgau“ (Stuttg. 1841). In der Nähe befindet sich die eisenhaltige Mineralquelle zu *Lichtenhal*, deren sich die Curgäste von B. oft mit Nutzen als Nachcur bedienen.

**Baden**, auch *Baden bei Wien* genannt, Stadt in Niederösterreich, liegt etwa zwei Meilen in südlicher Richtung von Wien entfernt, in einer reizenden Gegend, am Fuße eines Weingebirges, dessen Gewächs mit zu den besten östr. Weinen gehört, und hat 5000 E. Sie ist jetzt Sommerresidenz mehrer Erzherzoge von Osterreich und ihre vorzüglichsten Gebäude sind das Hedoutengebäude, die Häuser der Erzherzoge und das Casino. Neben dem Park beim Theresienbade mit seinen schönen Baumgängen ist der Kalkfelsen, aus welchem die wohlthätige Quelle hervorsprudelt. Ihr Wasser gehört zu den erdigsalinischen warmen Schwefelwassern und kommt in seiner Wirkung dem von Nachen ziemlich nahe, nur daß es weniger erdig und reizend ist. Die heißesten Quellen sind der Ursprung, das Frauen- und das Josephsbad. Man badet gemeinschaftlich, und jedes der Bäder faßt 40—150 Personen; doch kann man zu bestimmten Stunden auch allein baden. Die Höhle beim Ursprung ist dadurch merkwürdig, daß auf ihrem Fußboden sich eine salzige Masse absetzt, welche als *Badener Salz* bekannt ist. Ein herrlicher Spaziergang ist das Helenenthal, das, je weiter man es verfolgt, desto romantischer und wilder wird. In der Nähe ist das Schloß *Weilburg*, welches dem Erzherzoge Karl gehört, und in dem Helenenthal sind die alten Nitterburgen *Rauhenstein*, *Rauheneck* und *Scharfeneck*. Vgl. Rollet, „B. in Osterreich“ (Wien 1838).

**Baden** in der Schweiz, im Canton Aargau, an der Limmat, mit 1800 E., in einer sehr angenehmen Gegend, wurde von den Römern, die die dasigen Heilquellen kannten, angelegt. Sie bauten an der Stelle, wo jetzt die Stadt steht, eine Feste, *castellum thermarum* genannt. Noch jetzt findet man in und um B. röm. Inschriften, Bildsäulen, Münzen, Hausgeräthe und andere Alterthümer. In B. wurden bis 1712 die eidgenössischen Tagfahrungen gehalten, die der Stadt manchen Vortheil brachten. Unter den öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen die katholische Kirche und das Rathhaus, auf welchem am 7. Sept. 1714 Eugen von Savoyen als Bevollmächtigter des Kaisers und des Reichs den badener Frieden mit Frankreich unterzeichnete. Die Stadt hat die Gerichtsbarkeit über die Bäder, die tief unten am Ufer der Limmat liegen und täglich über 3 Mill. Pf. Wasser liefern, welches, obschon es kein Schwefelwasserstoffgas enthält, doch den Schwefelwassern zuzuzählen ist, nur daß es sich mehr den salinischen Quellen anschließt. Seine Hauptwirkung zeigt es gegen skrofulöse und herpetische Dyskrasie. Eine breite, mit einer Reihe von Kirchen, Kapellen und Wohnhäusern besetzte Straße führt zu den Quellen. Neben zwei öffentlichen gibt es 142 Privatbäder. Das wärmste oder das Veronabade von 37° R. ist ein öffentliches und faßt 80—100 Menschen. Die Figur auf einer Säule im Veronabade soll die Isis sein, von welcher man glaubt, daß sie zu B. einen Tempel gehabt habe. Vgl. Hess, „Badenfahrt“ (Zür. 1818) und Löwig, „Die Mineralquellen von B. im Canton Aargau“ (Zür. 1837).

**Baden**, eine dänische Familie, aus welcher mehre Glieder als Schriftsteller und Gelehrte sich bekannt gemacht haben. — *Jakob B.*, geb. 1735 zu Bordingborg, gest. zu Kopenhagen 1804, der sich namentlich als Kritiker, Grammatiker und Philolog große Verdienste erworben hat, studirte zu Kopenhagen, dann seit 1756 zu Göttingen und Leip-

zig und hielt, nach seiner Rückkehr ins Vaterland 1760, zuerst kurze Zeit Vorlesungen in Kopenhagen. Nachher ward er Rector am Pädagogium zu Altona, 1766 an der Gelehrtenschule zu Helsingör und 1779 Professor der Eloquenz und der lat. Sprache zu Kopenhagen. Er gründete das sogenannte „Kritiske Journal“ (1768—79), das durch eine ungewöhnliche Schärfe und Tüchtigkeit der Urtheile ausgezeichnet, zur Bildung des Geschmacks sehr viel beitrug. So war er auch der Erste, der über dänische Sprache Vorlesungen hielt, und seine Grammatik derselben galt lange für ein Musterbuch. Bahnbrechend war ferner sein lat.-dän. und dän.-lat. Wörterbuch; auch besorgte er Schulausgaben von Horaz, Virgil, Phädrus, denen sich mehre Übersetzungen angeschlossen, unter welchen die des Horaz zugleich einen nach Handschriften verbesserten Text enthält. Was er als Latinist leistete, zeigen seine „Opuscula“ (1793). Das von ihm herausgegebene „Universitätsjournal“ (1793—1801) enthält werthvolle Beiträge zur Geschichte der Verwaltung der Universität zu Kopenhagen. — Sein ältester Sohn, Gustav Ludwig B., geb. 1764, hat sich als Geschichtsforscher und Rechtsgelehrter einen Namen erworben; mehre seiner historischen Monographien, z. B. über Handel und Gewerbe im Norden, über die Geschichte der dän.-norweg. Gesezkunde, vom Erbadel im Norden, bieten einen ziemlich reichen Stoff dar. Als Geschichtsschreiber hingegen geht ihm in dem Grade alle Objectivität ab, daß er Zeiten, Personen und Zustände nach dem allerbeschränktesten Maßstabe beurtheilt und sie nie aus ihnen selbst heraus aufzufassen strebt; hierzu kommt noch ein gänzlicher Mangel an historischer Diction. An allen diesen Gebrechen leidet namentlich sein neuestes und umfangreichstes Werk „Danmarks Niges Historie“ (5 Bde., Kopenh. 1829—32). — Der Bruder des Letztern, Torke B., als geschmackvoller Archäolog ausgezeichnet, geb. 1765, brachte nach vollendeten Universitätsstudien mehre Jahre auf Reisen in Deutschland und Italien zu. Er ward 1794 Professor der Beredsamkeit und Philosophie zu Kiel und 1804 Secretair an der Kunstakademie zu Kopenhagen, welches Amt er 1823 abgab. Seine Schriften über die alte Kunst: „De arte ac judicio Fl. Philostrati in describendis imaginibus“ (1792); „Om Solens Billedde paa en antik Marmortavle“ (1794); „Om Tilhyllens-Maleriet“ (1797); „Kort Begreb af det græske Maleries Historie“ (1825), brachten ihn in Verbindung mit den geachtetsten Archäologen und Kunstfreunden des Auslandes. Als eine Frucht davon ist zu betrachten die von ihm veranstaltete Sammlung der „Brieve über die Kunst von und an C. L. von Hagedorn“ (Lpz. 1797). In seinem Streite mit Finn Magnusen über die Brauchbarkeit der nordischen Mythologie für die schönen Künste (1820) hatte er gewiß insofern Recht, diese in Abrede zu stellen, als gerade die nordische Mythologie eine Idealität entwickelt hat, die am wenigsten der bildnerischen Auffassung zusagt, und da selbst die größten Gestalten derselben, wie Balder, ebendeshalb mehr dramatisch als plastisch sich vollenden, während er wol auf der andern Seite diese eigenthümliche Herrlichkeit der nordischen Sagenichtung aus einem missverstandenen classischen Interesse herabzusetzen bemüht war. Seine Ausgabe der Tragödien Seneca's (2 Bde., Lpz. 1821) ist das Werk einer tüchtigen philologischen Bildung und vieljähriger kritischer Collation.

Badeschwamm oder der Waschschwamm entsteht durch Vereitung gewisser, im Meere fast ausschließlich vorkommender Körper, welche die hinsichtlich ihrer naturhistorischen Stellung sehr problematische, zahlreiche Gruppe der Schwämme (Spongien) bilden. Die Schwämme, wie sie im Handel und in Sammlungen vorkommen, sind eigentlich nur Skelette, welche aus sehr feinen, hornigen und elastischen Fasern zusammengewebt, überaus porös erscheinen, in den meisten Arten aber noch feine und nadelförmige Körper enthalten, die aus Kiesel- oder Kalkerde bestehen, in jeder Art eine eigenthümliche und sich gleichbleibende Bildung zeigen und bei mäßiger Vergrößerung sichtbar werden. Im frischen Zustande sind diese überaus mannichfach gestalteten Körper mit einem sehr vergänglichem, schleimigen Überzuge versehen, der den eigentlich lebenden, mit einem sehr geringen Grade von Beweglichkeit versehenen, wahrscheinlich thierischen Theil darstellt. Neuere Forscher wollen einigemal unter ungewöhnlich günstigen Umständen auf dieser Rinde kleine Polypen (s. d.) bemerkt haben; bestätigt sich das Vorhandensein der Letztern, so würde die nahe Verwandtschaft der Schwämme und Korallen (s. d.) erwiesen sein. Alle Schwämme sind festgewachsen an andere Körper; ihre Lebensäußerungen sind sehr gering und dunkel und beschränken sich auf die Hervorbringung

kleiner Strömungen im umgebenden Wasser, welches durch die kleinern Poren aufgesaugt, durch die größern im fortdauernden Strome ausgestoßen wird und bei seinem Durchgange aufgelöste organische Stoffe zur Nahrung zurückläßt. Hervorgebracht wird diese Strömung durch neuerdings entdeckte, aber nur bei starker Vergrößerung sichtbare feine Wimpern (Silien), welche in anhaltend drehender Bewegung sind und die einzigen bis jetzt entdeckten Organe ausmachen. Ungeachtet der angestrengtesten Untersuchungen, welche in den letzten Jahren von Milne Edwards, Dujardin, zumal aber von Grant, Johnson und Fielding an lebenden Individuen angestellt wurden, ist die Frage, ob Schwämme dem Thier- oder Pflanzenreich zuzuzählen, noch nicht entschieden, denn beide Ansichten finden gleich tüchtige Vertheidiger. Der gemeine oder der Badeschwamm, auch der levantische Schwamm genannt, der in den griech. Meeren, insbesondere um Rhodus, durch Taucher gesammelt wird, ist der Gegenstand eines regelmäßigen und sehr bedeutenden Betriebs und kömmt zu uns fast nur über Triest. Den Alten war er bereits wohlbekannt. Im Handel unterscheidet man mehre Sorten je nach der Bereitung, Weichheit, Porosität u. s. w. Die feinsten und theuersten kommen von den Antillen. Der bedeutende Antheil von Iod, welchen sie enthalten, hat eine Zeit lang verursacht, daß man sie gegen Skrofeln, Kropf u. s. w. anwendete. In den Meeren der heißern Zonen sind sie sehr artenreich, selten in der Nordsee; der Ostsee fehlen sie ganz. In unsern Teichen kömmt ein schwammähnliches Gebilde vor, welches jedenfalls dem Pflanzenreich zuzuzählen ist.

**Badia y Leblich** (Domingo), bekannter unter dem Namen *Alí Bei el Abba fsi*, einer der unternehmendsten Reisenden der neuesten Zeit, war zu Barcelona am 1. Apr. 1767 geboren. Früher als Administrator bei der Tabackregie zu Cordova angestellt, gab er 1797 diese Anstellung auf, um nach Madrid zu gehen und der Regierung den Plan zu einer mercantilisch-politischen und wissenschaftlichen Vereisung Afrikas vorzulegen. Die arab. Sprache erlernte er bei dem berühmten Naturforscher und Professor der arab. Sprache zu Madrid, Christobal de Rojas Clemente, den er dergestalt für seinen Reiseplan zu begeistern wußte, daß sich derselbe entschloß, ihn zu begleiten, nachdem die Regierung die nöthige Unterstützung bewilligt hatte. Am 12. Mai 1802 verließen sie Madrid und begaben sich vorerst nach Paris und London, um den erforderlichen wissenschaftlichen Apparat anzuschaffen. Um im Oriente als Moslims auftreten zu können, beschloßen sie sich der Beschneidung zu unterwerfen; B. hatte den Muth, diese Operation an sich selbst vorzunehmen; aber die Lebensgefahr, in die er dadurch gerieth, schreckte seinen Gefährten davon ab, dieser blieb daher in Cadix zurück, wohin sie sich eingeschifft hatten, um von da nach Afrika überzusetzen. B. langte am 20. Juni 1803 in Afrika an; er nannte sich *Alí Bei*, gab sich für einen Sohn Osman Beis's und einen Abkömmling aus dem Khalifen-Geschlechte der Abbassiden aus, und wußte sich bald durch den Luxus, mit dem er sich umgab, und seine astronomischen Kenntnisse solches Ansehen zu verschaffen, daß sein Ruf bis zu Mulei Suleiman, dem Kaiser von Fez und Marokko, drang, der sich zu Tanger befand und ihn einlud, ihm nach seinen Residenzen zu folgen. B. besuchte nun nicht nur Fez, Mekines, Marokko und Mogador, sondern durchzog auch zweimal die Wüste Augat. Nachdem er zwei Jahre namentlich das marokkanische Kaiserreich durchforscht und sich eine so genaue Kenntniß der orient. Sitten und Sprachen erworben hatte, daß die Moslims an der Echtheit seiner Angaben nicht mehr zweifelten, trat er im Oct. 1805 die Pilgerfahrt nach Mekka an. Eine damals in Algier ausgebrochene Revolution verhinderte ihn indeß, sich zu Lande nach der Levante zu begeben. Am 26. Jan. 1806 langte er in Alexandria an, wurde dann in Kairo, wo er den Ramadan mitfeierte, von Mehemed Ali sehr gut aufgenommen, und begab sich von hier nach Mekka, wo er mit einer großen Karavane am 23. Jan. 1807 seinen Einzug hielt. Er war der erste Christ, der seit der Stiftung des Islam diese heiligen Orter besuchte; ihm wurde die hohe Ehre zu Theil, da man ihn für einen Nachkömmling des Propheten hielt, mit dem Sultan Scherif Ghaleb das Innere der Kaaba zu waschen und zu durchräuchern. Als er jedoch trotz des ausdrücklichen Verbots Saad's, des Sultans der Wehhabiten, nach Medina sich begeben wollte, wurde er zu Dschideidch gefangen genommen. Nach wiedererlangter Freiheit ging er wieder nach Kairo, und dann durch die Wüste über Gaza nach Jerusalem. Auch hier war er der erste Christ, der in das Innere der Moschee einbrang. Nachdem er alle übrigen den Christen und den Moslims heiligen Orter Palästinas und Sy-

riens besucht hatte, nahm er über Dimaschk, Haleb und durch ganz Kleinasien seinen Rückweg nach Europa, von welchen Gegenden, sowie überhaupt von allen, die er besuchte, er genaue Beschreibungen und Karten mitbrachte. So traf er am 21. Oct. 1807 zu Konstantinopel ein, wo es ihm abermals unter den Christen zuerst gelang, in das Innere der Mosehee Gah eingelassen zu werden. Da er jedoch von einem treulosen Diener dem Divan als verkappter Christ angezeigt und von einem Freunde, dem damaligen Kaimakam, vor der Gefährlichkeit eines längern Aufenthalts gewarnt wurde, so verließ er eilig Konstantinopel und begab sich über Wien nach München, wo er sein orientalisches Costum ablegte. Auf dem Heimweg ins Vaterland erhielt er in Bayonne, wo er sich am 9. Mai 1808 dem Könige Karl IV. vorstellte, von diesem selbst die Weisung, von nun an seine Dienste dem Kaiser Napoleon und dessen Familie zu weihen; der Kaiser nahm B. sehr wohlwollend auf und ertheilte ihm später den Befehl, dem Könige Joseph nach Madrid zu folgen. Obgleich er schon 1804 von dem Friedensfürsten zum Brigadier in der Armee und von Karl IV. zum Intendanten ernannt worden war, ließ ihn die Centraljunta von Aranjuez doch längere Zeit ohne Anstellung, wodurch er sich vieler Noth ausgesetzt sah. Nachher ward er Intendant von Segovia, darauf Präfect von Cordova und zuletzt von Valencia. Bei der Restauration mußte er als Afrancesado nach Frankreich auswandern, wo er nun die „Voyages d'Ali-Bei en Afrique et en Asie pendant les années 1803 à 1807“ (3 Bde., Par. 1814) mit Atlas und Karten erscheinen ließ, die nicht nur in Frankreich und in der gelehrten Welt überhaupt großes Aufsehen erregten, sondern auch bald in die meisten Sprachen des gebildeten Europa übersetzt wurden. Vier Jahre darnach unternahm er unter dem Namen Hali Dsman eine zweite Reise nach dem Orient und befand sich im Aug. 1818 zu Dimaschk; als er aber trotz seiner geschwächten Gesundheit von hier mit der großen Karavane aufbrach, um zum zweiten Male die Pilgerfahrt nach Mekka mitzumachen, starb er zu Anfang des Sept., zwei Tagereisen vor Meserib.

Baer (Karl Ernst von), einer der vielseitigsten und geistreichsten Naturforscher der neuesten Zeit, wurde am 17. Febr. 1792 in Esthland auf dem Landgute seines Vaters geboren. Durch einen Zufall auf das Studium der Botanik geführt, ergriff er mit jugendlichem Eifer diese Wissenschaft und widmete ihr jede freie Stunde während seines Aufenthalts in der Domschule zu Reval, in welche er 1808 aufgenommen worden war. Von 1810—14 studirte er in Dorpat Medicin und fand Gelegenheit im Winter 1812—13 sich in einem großen Militairlazareth zu Riga praktisch zu üben. Der Unterricht Ledebour's, Parrot's und besonders Burdach's, der, 1812 als Lehrer der Anatomie und Physiologie auftretend, einen neuen und erfolgreichen Weg einschlug, war für B. von wesentlichem Nutzen und entwickelte in ihm jener Geist der Forschung, der später zu glänzenden Resultaten führte. Überzeugt, daß Rußland, wie es damals war, einem emporstrebenden Naturforscher nur geringe Aussichten eröffne, wendete sich B. nach Deutschland und lernte bei Döllinger in Würzburg zum ersten Male vergleichende Anatomie kennen, im Gewande einer philosophischen, auf einen Reichthum unerwarteter Aufschlüsse und Anschauungen führenden Wissenschaft. Von großer Wirksamkeit auf seine geistige Richtung war die Bekanntschaft mit Nees von Esenbeck, welcher einen Glanzpunkt in der damals mit Jugendkraft emporstrebenden naturphilosophischen Schule bildete. Burdach, der inzwischen in Königsberg Professor geworden, zog B. 1817 als Prosector dorthin und erfüllte hierdurch einen lang gehegten Wunsch des eifrigen Naturforschers, der, nur der Nothwendigkeit nachgebend, bisher dem Studium der praktischen Heilkunde treu geblieben war. Schon 1819 zum außerordentlichen, bald nachher zum ordentlichen Professor der Zoologie ernannt, erhielt B. den Auftrag, ein zoologisches Museum zu begründen, und übernahm 1826 an Burdach's Stelle die Leitung der anatomischen Anstalt. Im J. 1819 ging er auf einen erhaltenen Ruf nach Petersburg, gab aber, durch Familienverhältnisse bewogen, schon 1830 seine Stellung als Akademiker auf und lehrte nach Königsberg zurück. Von neuem berufen ging er einige Jahre später wieder nach Petersburg und ist seitdem eines der thätigsten Mitglieder der Akademie, deren Schriften er mit einer Menge wichtiger Abhandlungen und Notizen aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften vermehrt hat. Daß man seine Leistungen zu schätzen verstanden, ergibt sich aus vielen ehrenden und wichtigen Aufträgen, die ihm von der Regierung ertheilt wurden

und aus sonstigen Auszeichnungen. Im J. 1838 wurde er zum Staatsrathe ernannt. B.'s Schriften zeichnen sich aus durch philosophische Tiefe und sind vermöge klarer und geordneter Darstellung ebenso anziehend als allgemein verständlich. Sie brachten zwar manche unvermuthete Aufklärungen, allein sie fanden stets Beifall und Glauben, da sich in allen Abneigung ausspricht gegen Aufstellung von Theorien ohne untergelegte Thatfachen, und gegen gewaltsame Deutung der letztern zu Gunsten irgend einer vorgefaßten Meinung. B.'s Entdeckungen sind die Früchte mühsamer aber mit Geist betriebener Forschungen. Als würdiger Schüler Burdach's beschäftigte er sich vorzugsweise mit der schwierigen Lehre von der Zeugung. Indem er die feinsten anatomisch-mikroskopischen Untersuchungen anstellte, bediente er sich des einzigen, wenn auch mühsamen Mittels, durch welches das geheimnißvolle Dunkel jenes Hergangs aufzuklären sein kann. Wir verdanken diesen bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzten Bestrebungen B.'s die wichtigsten Aufschlüsse über Entwicklung organischer Körper, man kann wol sagen die Begründung einer neuen Wissenschaft, indem Dasjenige, was frühere mikroskopische Beobachter, seit Leuwenhoeuf und Swammerdam in dieser Beziehung geleistet, wenig genau ist, oder doch nur als Zahl unverbundener, des ordnenden Geistes bedürftiger Thatfachen erscheint. Mit einer „Epistola de ovi mammalium et hominis genesi“ (Lpz. 1827, 4.) beginnend, den Gegenstand in zwei andern Werken „Entwicklungsgeschichte der Thiere“ (2 Bde., Königsb. 1828 — 37) und „Geschichte der Entwicklung der Fische“ (Lpz. 1835) fortsetzend, gab er den Anstoß zu einer Art Forschungen, die sogleich von vielen andern tüchtigen Männern ergriffen und meist mit glänzendem Erfolge fortgeführt worden sind. Eine Menge kleinerer Aufsätze in verschiedenen Sammelchriften beweisen, daß B. unablässig in diesem Felde fortgearbeitet, dabei aber andere, theils physiologische, theils zoologische Fragen nicht aus den Augen verlor. Von dem Reichthume an verschiedenen Kenntnissen und großer Beweglichkeit des Geistes gab er seit seiner Rückkehr nach Petersburg dadurch Beweis, daß er auf einmal auf einem neuen und verschiedenen Gebiete der Wissenschaften auftrat, indem er die physischen Verhältnisse wenig gekannter und schwer zugänglicher Erdgegenden zum Gegenstande seiner Forschungen machte. Er fand in Petersburg reiche Gelegenheit, Nachrichten einzusammeln über die Polarländer, die ihn von jeher angezogen hatten. Durch Zusammenstellung von schriftlichen und mündlichen Mittheilungen und durch Benutzung des Admiraltätsarchivs gelang es ihm, das über den russ. Eismeerlandern ruhende Dunkel stellenweis aufzuhellen, ihrer Klimatologie eine festere Form zu geben, das geographische und hypsometrische Verhalten vieler Punkte festzustellen und alle Irrthümer zu beseitigen. Vertraut mit der speciellen Botanik und Zoologie und durch die Sammlungen der Hauptstadt unterstützt, war er bald im Stande, die Gesetze der geographischen Verbreitung organischer Wesen in jenen dem Leben so feindlichen Gegenden nachzuweisen. Auch die Geschichte der letztern blieb ihm nicht fremd; er wies das große Verdienst der Russen um geographische Entdeckungen in den arktischen Regionen der östlichen Halbkugel nach und stellte Berichte zusammen, aus welchen die Umfanglichkeit jener Entdeckungen und der Muth sowie die Geschicklichkeit russ. Seefahrer überzeugend hervorgingen. Die Regierung beschloß, diese Bestrebungen zu unterstützen; der Kaiser befahl im Apr. 1837 der Akademie und dem Marineminister B. mit den nöthigen Mitteln zu einer Reise nach dem Norden zu versehen. B. ging schon Ende des Mai von Petersburg ab, gelangte zwar am 6. Juni nach Archangel, verlor aber dort eine werthvolle Zeit. Der ihm zur Disposition gestellte, von dem Seefahrer Ziwolka commandirte Kriegsschooner war gar zu klein und ein anderes Fahrzeug nicht sogleich zu haben. Endlich miethete man das Schiff eines russ. Walroßjägers; beide Fahrzeuge segelten in Gesellschaft ab, mußten am 19. Juni, durch Gegenwinde aufgehalten, an der Mündung der Dwina ankern, erreichten aber am 2. Juli die Südküste Lapplands, wo die Naturforscher nur geringe Beute machten, und gelangten von da nach fünftägiger Fahrt am 17. Juli an die Küste von Novaja-Semlja. Wie ungünstig das Klima solcher Länder den untersuchenden Naturforschern sei, erfuhren auch B. und seine Begleiter. Furchtbare, bisweilen neuntägige Stürme verboten ihnen, das sicher geankerte Fahrzeug zu verlassen, und verursachten einen Zeitverlust, der in diesem Lande, wo Ende Aug. der Winter beginnt, doppelt empfindlich war. Dennoch wurden, wenn auch unter vielen Beschwerden, mehre Excursionen gemacht, ansehnliche Sammlungen erlangt und viele Beobachtungen angestellt.

Nach sechswöchentlichem Aufenthalt verließ die Expedition am 31. Aug. diese zwar unwirthlichen Gestade, wo man aber gegen alle Erwartung 90 Arten phanerogamischer Pflanzen gesammelt hatte. Ein Versuch, Kola in Lappland zu erreichen, mußte wegen heftiger Stürme aufgegeben werden, die jedoch die Schiffe so rasch forttrieben, daß sie bereits am 11. Sept. wieder vor Archangel Anker warfen. Die Ausbeute dieser Expedition, bereits der ersten der auf öffentliche Kosten dorthin gesendeten, ist verhältnißmäßig sehr bedeutend gewesen, allein bis jetzt noch nicht vollständig beschrieben. Sie läßt die Fauna und Flora von Novaja-Semlja in besserem Lichte erscheinen als man erwarten möchte, wenn man der Kälte des Klima gedenkt, und bietet ein werthvolles Material für fernere Untersuchungen. Das physische Gemälde der besuchten Küsten, die geographische Verbreitung der Thiere und Pflanzen auf Novaja-Semlja und die Geschichte des Erlebten hat B., der am 21. Oct. in Petersburg wieder eintraf, in Vorträgen mitgetheilt, die theils in den „Mémoires de l'académie de St.-Pétersbourg“, theils in den „Bulletins scientifiques de l'académie“ (1837) abgedruckt sind. Im J. 1842 bereitete sich B. zu einer andern Expedition nach dem Norden vor, die, wie es schien, in einem großartigen Maßstabe ausgerüstet werden sollte.

**Baert** (Jean), dem die franz. Seemacht unter Ludwig XIV. zum guten Theil die Achtung verdankte, die sie bei andern Nationen genoß, war 1651 zu Dünkirchen, nach Andern zu Corban in dem bernier Oberamte Münster geboren und der Sohn eines Fischers. Durch seine Kühnheit schwang er sich unter Ludwig XIV. zum Befehlshaber eines Geschwaders empor. Als der König in Versailles ihn anredete: „Jean Baert, ich habe Euch zum Befehlshaber eines Geschwaders ernannt“, antwortete er in seiner geraden Weise: „Sire, daran haben Sie wohlgethan“; die Hofleute lachten über diese naive Antwort, Ludwig aber sagte zu ihnen: „So antwortet ein Mann, der seinen Werth fühlte.“ Von 1689 an nahm und vernichtete er eine Menge holländ. und brit. Schiffe. Er landete in Newcastle, schlug mit drei Kriegsschiffen 1692 eine holl. Flotte, die mit Getreide beladen, aus dem Baltischen Meere kam, und nahm 16 Rauffahrteischiffe. Während der Blockade Dünkirchens gelang es ihm, trotz der Wachsamkeit der Engländer, mehrmals Schiffe mit Getreide einlaufen zu lassen und so die Stadt vor Hungersnoth zu bewahren. Der Friede zu Nysswijf setzte den Thaten des tapfern Seehelden ein Ziel. Er brachte die letzten Jahre seines Lebens in Dünkirchen zu und starb daselbst 1702. Engländer, Holländer und Spanier nannten ihn gewöhnlich den franz. Teufel.

**Bäffchen** oder **Überschlagelchen**. Als gegen das Ende des 17. Jahrh. die Perücken Mode wurden, verschnitt man die bis dahin als Theil der Männertracht überhaupt üblichen Überschlagkragen von hinten nach vorn zu, sodaß sie im Nacken schmal über den Rockkragen schlugen, vorn aber lang blieben. Später, als man die unter dem Oberrock, bei der Geistlichkeit unter dem Chorrocke befindliche Kleidung nicht mehr oben am Halse geschlossen trug, wurde der ganze hintere Theil des Halskragens in Wegfall gebracht, seine vordern Klappenden zusammengenäht und mit einer schmalen Binde um den Hals befestigt. Seit der Mitte des 18. Jahrh. haben die Überschläge ungefähr die jetzige Form, nur daß sie etwas länger und breiter waren; sie werden von den Geistlichen bloß bei Amtsverrichtungen, nicht wie früher auch im Privatleben getragen. In der evangelischen Kirche sind sie weiß, in der katholischen schwarz mit weißen Rändern.

**Baffinsbai**, der größte und nördlichste Meerbusen Nordamerikas, zwischen 65°—78° nördl. B., ist eigentlich ein Meer, das vom brit. Steuermann Baffin, der 1612 seine erste Fahrt nach Westgrönland machte, wahrscheinlich auf seiner Reise von 1622—23 zuerst befahren und nach ihm benannt wurde, aber schon 1562 von Bears entdeckt worden war. Durch die Baffins- und Davisstraße zwischen dem Cap-Chibley an der Küste von Labrador und Cap-Farewell an der Küste von Westgrönland strömt das Wasser der Baffinsbai in das Atlantische Meer. Durch eine Inselgruppe an der südwestlichen Seite der Davisstraße steht sie in Verbindung mit der Hudsonsbai. (S. Polarländer.)

**Bagage** wird das Gepäck einer Armee oder Truppenabtheilung genannt, welches entweder auf Wagen, Packpferden oder Maulthieren fortgeschafft wird. Ehemals wurde die Bagage in große und kleine getheilt; zu der großen gehörten die Zelte, zu der kleinen bloß die dringendnothwendigsten Bedürfnisse. Noch im franz. Revolutionskriege wurde die

Bagage bei den deutschen Armeen sehr beträchtlich, da jeder Offizier ein Zelt und Federbett mit ins Feld führte und selbst bei der Infanterie beritten war. Gegenwärtig beschränkt sich die Bagage auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse der Bequemlichkeit, sodaß z. B. für alle Offiziere eines Bataillons ein einziger vierspänniger Wagen zur Fortschaffung ihrer in Mantelsäcke verpackten Bagage etatsmäßig gutgethan wird und kein Subalternoffizier bei der Infanterie beritten ist, wodurch der lästige Troß bei den neuern Heeren sich sehr vermindert hat. Was an Bagage mit ins Feld genommen werden darf, darüber bestehen Tarife, welche mit unerbittlicher Strenge aufrecht erhalten werden. Ehemals war jedem Regimentscommandeur eine in Federn hängende Chaise zugestanden, angeblich zur Fortschaffung schwer verwundeter Offiziere; allein auch diese Chaisen sind abgeschafft. Auf dem Marsch muß die Bagage stets zusammen bleiben, und erhält eigene Wege und Aufbruchzeiten angewiesen, damit sie den Marsch der Armee in keiner Art hindern kann. Sie wird unter die Aufsicht eines Offiziers gestellt, und da, wo sie in Gefahr kommt, vom Feinde genommen zu werden, wird ihr eine angemessene Bedeckung Infanterie mitgegeben.

**Bagatellfachen** oder geringfügige Rechtsfachen. Es liegt in der Natur der Sache, daß weniger bedeutende, einen Gegenstand von geringem Werthe betreffende Rechtshandel eine kürzere, an weniger Formalitäten gebundene Behandlung beim gerichtlichen Verfahren wünschenswerth erscheinen lassen; denn nicht nur würden die Proceßkosten in der Regel zu dem Object in keinem angemessenen Verhältnisse stehen, sondern es würde auch die Rechtspflege selbst eine ungemessene Ausdehnung erhalten. Diesem Bedürfnisse ist in neuerer Zeit in den meisten deutschen Particulargesetzgebungen entsprochen worden, während das röm. Recht nur wenige, jetzt ganz unpraktische, das kanonische Recht einige das summarische Recht im Allgemeinen berührende, die Reichsgesetze endlich gar keine Vorschriften darüber enthielten. Nächst einer anhalt. verbster Verordnung vom J. 1751 ist das königliche sächs. Mandat vom 28. Nov. 1753 eine der frühesten Erscheinungen der Particulargesetzgebung in dieser Richtung; später folgten 1787 Schwarzburg-Sondershausen, 1817 Sachsen-Weimar und 1827 Sachsen-Altenburg mit besondern Gesetzen und andere deutsche Staaten durch einschlagende Bestimmungen in größern Gesetzen. Das neueste Gesetz ist die preuß. Verordnung vom 1. Jan. 1833. In Sachsen unterscheidet man noch von den geringfügigen Rechtsfachen (*causae minutae*) die ganz geringfügigen Rechtsfachen (*causae minimae*), bei welchen ein noch kürzeres processualisches Verfahren durch das Gesetz vom 16. Mai 1839 eingeführt ist. Das Quantum, wornach die Geringfügigkeit zu beurtheilen ist, ist in Preußen und Sachsen auf 50 Thlr. festgesetzt, in einigen andern Ländern, namentlich wo man nach Gulden rechnet, beträgt es weniger; in Frankreich ist es durch den Code de procédure auf 1000 Francs festgesetzt.

**Bagdad**, die Hauptstadt des türk. Paschaliks gleiches Namens, im südlichen Theile der Provinz Irak-Arabi, liegt größtentheils an der Ostseite des Tigris, über den eine 620 F. lange Schiffbrücke geht, während das alte B., die Residenz der Khalifen und einst die größte Stadt der Mohammedaner, an der Westseite des Flusses lag. Es ist mit einer Mauer von Ziegelfeinen, ungefähr eine deutsche Meile im Umfange, und mit einem sehr tiefen Graben umgeben, in den der Tigris geleitet werden kann. Die Häuser, meist aus Ziegelfeinen gebaut, sind mit wenigen Ausnahmen nur ein Stockwerk hoch, die Straßen unreinlich, ungepflastert und sehr eng. Das ausgezeichneste Gebäude ist der Palast des Statthalters. Die öffentlichen Bäder und Kaffeehäuser, welche viel besucht werden, sind in schlechtem Zustande. Im Sommer ist die Hitze so bedeutend, daß die Bewohner in unterirdischen Gemächern Kühlung suchen müssen; dagegen wird es im Winter so kalt, daß man der Heizung bedarf. Die Zahl der Bewohner, mit Einschluß von 20000 Arabern, Hindostanern, Afghanen und Aegyptern, die sich hier des Handels wegen aufzuhalten pflegen, mag sich jetzt auf 80000 belaufen; bis zum J. 1831, wo die Pest im Vereine mit verheerenden Überschwemmungen fürchterlich wüthete, war sie über 100000 angestiegen. Außerdem halten sich hier auf Perser, Juden und in geringer Zahl armenische Christen. Die Perser treiben unter dem Schutze der Regierung einen ausgebreiteten Handel und stehen ihrer Aufrichtigkeit und Rechtlichkeit wegen in gutem Rufe. Die Juden sind auf einen abgeordneten Stadtbezirk beschränkt und leben in äußerst gedrückten Verhältnissen. Die höhern Volksclassen sind in B. gegen Fremde höflicher

und freundlicher, als dies in andern mohammedanischen Städten der Fall zu sein pflegt; die niedern Classen dagegen von allen vorherrschenden Lastern des Orients angesteckt. Nächsten Handelstreibenden strömen auch viele Fremde in B. zusammen, um die Gräber der Heiligen, darunter das des Propheten Ezechiel, zu besuchen. B. ist eine Hauptniederlage für arab., indische und pers. Erzeugnisse, sowie für europ. Manufacturwaaren, und versieht Kleinasien, Syrien und einen Theil Europas mit indischen Waaren, die zu Bassora eingeführt, den Tigris in Booten stromaufwärts geführt und durch Karavanen nach Tokat, Konstantinopel, Aleppo, Damascus und in die westlichen Theile Persiens gebracht werden. Auch mit Juwelen wird einiger Handel getrieben. Einen glänzenden Anblick gewähren die Bazars mit ihren 1200 Läden, gefüllt mit allen Gattungen orientalischer Waaren. Die Hauptfabrikate bestehen in rothem und gelbem Leder, das in großem Rufe steht, auch in seidenen, baumwollenen und wollenen Zeugen. Ein engl. Postschiff geht zwischen B. und Bassora. Die Stadt ward 766 vom Khalifen Almanzur gegründet und in vier Jahren vollendet, im 9. Jahrh. von Harun al Raschid zu hohem Glanze erhoben, hundert Jahre später aber von den Türken zerstört. Im 13. Jahrh. eroberte sie Dschingis-Khan's Enkel, Holaku, der den regierenden Khalifen ums Leben bringen ließ und das Khalifat vernichtete. Die Nachkommen des Eroberers vertrieb Tamerlan aus dem Besitze der Stadt, der sie 1393 eroberte. Zu Anfange des 16. Jahrh. bemächtigte sich ihrer Schah Ismael, der erste Regent Persiens aus dem Hause Soffi, und fortan blieb sie ein Sankapfel zwischen den Türken und Persern. Nach einer denkwürdigen Belagerung ward sie 1638 vom Sultan Murad IV. erobert, und vergebens versuchte im 18. Jahrh. Schah Nadir sie den Türken zu entreißen. Als der Schauplatz eines großen Theils der Märchen in „Tausend und eine Nacht“ erlangte es vorzüglich romantische Berühmtheit.

**Bagger** oder **Baggert** ist eine Maschine zum Reinigen oder Baggern der Häfen, Kanäle und Flüsse von Schlamm, Sand und Steinen. Die von Belidor construirten Bagger wurden neuerdings durch die von Cochaur erfundenen Dampfbagger verdrängt.

**Baggeseu** (Sens), ein dän. Dichter, der zugleich der deutschen Literatur angehört, geb. am 15. Febr. 1764 zu Korsör auf Seeland, gest. zu Hamburg am 3. Oct. 1826, machte sich zuerst einen Namen durch die „Comische Fortällinger“ (1785, deutsch 1792), die Oper „Holger Danske“ (1790), sowie durch mehre Oden und Lieder. Mit Unterstützung des Prinzen von Augustenburg machte er 1789 eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich. Seit der Zeit betrachtete und liebte er die deutsche Sprache als seine zweite Muttersprache und sang in ihr, was ihm das Liebste war. Der Aufenthalt zu Paris in den ersten Zeiten der Revolution gab seinem stürmischen Freiheitsinne vielfache Nahrung. In Bern vermählte er sich dann mit einer Enkelin des großen Haller. Schon 1793 machte er wieder mit öffentlicher Unterstützung eine Reise nach der Schweiz und hierauf über Wien nach Italien. Nach seiner Rückkehr erhielt er 1796 eine Anstellung in Kopenhagen, verzichtete aber sehr bald auf dieselbe, um 1797 eine neue Reise ins Ausland zu unternehmen, auf der er seine Gattin durch den Tod verlor, worauf er sich in Paris mit einer Genferin verheirathete, mit der er 1798 nach Kopenhagen zurückkehrte. In der Absicht, sich mit seiner Familie für immer in Frankreich niederzulassen, ging er schon im J. 1800 wieder nach Paris, wo ihm 1803 von Dänemark eine Pension zu Theil wurde. Im J. 1811 mit dem Titel eines Justizraths zum Professor der dän. Sprache und Literatur zu Kiel ernannt, nahm er auch hier, ohne die Stelle angetreten zu haben, 1814 seine Entlassung und ging nach Kopenhagen, wo er eine jährliche Pension von 1500 Rthln. bezog. Hier begann er den mehre Jahre fortgesetzten sehr unwürdigen Streit mit Ohlenschläger und dessen Partei, den Letzteren, nachdem er lange nichts erwidert hatte, dadurch beseitigte, daß er eine Erklärung an das Publicum über seine frühern persönlichen Verhältnisse zu B. ausgeben ließ. Im J. 1820 wendete sich B. ganz aus dem Vaterlande; doch ergriff ihn zuletzt wieder die Sehnsucht nach der Heimat, das er aber nicht mehr erreichte, indem er auf der Reise dahin starb. Wie in B.'s ganzem Wesen Stolz und Demuth, Empfindung und Reflexion, Liebe und Haß, Freidenkerey und Glaube in stetem Kampfe lagen, zeigt sich auch in seinen Gedichten, die oft ein großes Talent, ein inniges Gefühl und eine rege, nicht selten bis ins Riesenhafte bildende Phantasie, nie aber etwas durchaus Ganzes und Vollendetes erblicken

lassen. Klopstock, Wieland und Voss waren die Meister, nach denen er sich bildete. Ihr Einfluß zeigte sich schon in der ersten Sammlung seiner deutschen „Gedichte“ (2 Bde., Hamb. 1803) und in den „Haideblumen“ (Amst. 1808). Sein idyllisches Epos „Parthenais oder die Alpenreise“ zeichnet sich, besonders in der letzten Umarbeitung (1812; neue Aufl., 2 Bde., Lpz. 1819), durch den wohlgefügtten Bau der Hexameter wie durch einzelne Schönheiten aus, während das veraltete epische Maschinenwerk keinen erfreulichen Eindruck macht. Seine Oper „Die Zauberharfe“ zog ihm die Anklage eines Plagiats zu. Das Lyrische gelang B. nicht, und nur wenige unter seinen Liedern zeichnen sich durch Einfachheit und Zartheit, sehr wenige durch Originalität aus; seine Oden sind durchweg nach Klopstock's Mustern gearbeitet, ohne an Kraft des Ausdrucks und Fülle der Gedanken das große Vorbild irgend zu erreichen. Dagegen steht er in seinen eigentlich humoristischen Productionen, wenn schon ihr Werth ungleich ist und mancher triviale Spasß störend wirkt, auf einer sehr hohen Stufe, namentlich in seinem humoristischen Drama „Der vollendete Faust“, worin er mit der ergößlichsten Satire, mit dem treffendsten Witz und einer oft ausgelassenen Laune literarische, wissenschaftliche und politische Lächerlichkeiten und Schwächen der Zeit verspottet und parodirt. Auch seine kleinen Epigramme, Scherz- und Stichgedichte zeichnen sich durch schlagenden Witz aus. In seinem „Klingklingalmanach“ (Lüb. 1820) suchte er die um jene Zeit vielfach gemisbrauchten südl. Dichtformen lächerlich zu machen. Überhaupt kämpfte er mit Entschiedenheit, Muth und Gesinnung, aber auch mit großer Einseitigkeit fortdauernd gegen Alles, was seinen Ansichten über Kunst und Philosophie widerstrebte, besonders gegen die von ihm sogenannte mystisch-romantische Schule, deren innern poetischen Kern er über die oft spielende Form, in welche sie ihre Anschauungen zu kleiden liebte, gänzlich verkannte. Sein letztes und größtes Werk in deutscher Sprache „Adam und Eva oder die Geschichte des Sündenfalls“ (Lpz. 1826) nennt er selbst ein humoristisches Epos; es ist aber unmöglich, mit wenigen Worten die wunderbar gemischte, fast verworrene Natur dieses in gereimten, bald kürzern bald längern Jamben geschriebenen Gedichts zu bezeichnen. Es ist nicht durchgängig humoristisch; der Dichter wird zuweilen trivial-satirisch, zuweilen aber auch ernsthaft und pathetisch; ermüdend ist die Weitschweifigkeit des Ganzen, und anstößig nicht selten die frivole, tändelnde Manier. Seine „Poetische Werke in deutscher Sprache“ (5 Bde., Lpz. 1836) wurden von seinen Söhnen Karl und August B. mit einer trefflichen und unparteiischen Biographie desselben herausgegeben. B.'s dramatische Gedichte in dän. Sprache sind unbedeutend; allein als Lyriker und komischer Epiker nimmt er in der dän. Literatur eine der höchsten Stellen ein. Unter seinen profaischen Schriften in dän. Sprache ist „Labyrinthen; Digtervandring i Europa u. s. w.“ (4 Bde.) die bedeutendste. Gesammelt wurden seine dän. Schriften ebenfalls von seinen Söhnen herausgegeben (11 Bde., Kopenh. 1827—31). Vgl. auch „B.'s Briefwechsel mit K. L. Reinhold und F. H. Jacobi“ (2 Bde., Lpz. 1831).

**Bagnacavallo**, eigentlich Bartolommeo Ramenghi, geb. zu Bologna um 1486, gest. 1542, einer der ausgezeichnetsten Schüler Rafael's, früher Francia's, stammte aus Bagnacavallo, daher er auch seinen Beinamen entlehnte. Er malte mehre Gemälde in den Zimmern des Vatican's; später lebte er zu Bologna, wo seine herrlichen Schöpfungen in der Kirche des heil. Petronius, die Carracci studirte, die Zeit vertilgt hat. Eins seiner vorzüglichsten Gemälde, Maria mit dem Kinde und den Heiligen, findet sich in der Galerie zu Dresden. Ein edler Stil und kraftvolle Farbenmischung zeichneten seine Gemälde aus.

**Bagnères de Bigorre**, einer der berühmtesten Badeorte Frankreichs, im Departement der Hochpyrenäen am Adour und am Eingange der beiden romantischen Thäler von Redouze und Campan, wie am Fuße des Mont-Divet, mit ungefähr 8000 E., ist schön und zierlich gebaut, besitzet ein Collège und ein interessantes Pyrenäenmuseum und hat lebhafteste Fabrikthätigkeit in Wolle, Leder und Papier. Schon die Römer kannten B. und nannten die Bewohner Viconi aquenses; die Gothen zerstörten die Stadt mit ihren Häusern, jedoch nicht ihren Ruf, der bald wieder sich hob und noch gegenwärtig jährlich eine außerordentliche Menge Fremder herbeizieht. — **Bagnères de Luchon**, das Aquae convenarum der Römer, von denen sich noch zahlreiche Alterthümer finden, gehört ebenfalls zu den besuchtesten Badeorten Frankreichs. Es liegt am Zusammenfluß des Pique und So,

in einem reizenden Thale des Bezirks St.-Gaudens im Departement der obern Garonne und zählt gegen 2000 E., die einen ziemlich lebhaften Handel unterhalten.

**Bagno** bedeutet im Italienischen Bad und ist daher der Name mehrerer Badeorte in Italien, die man gewöhnlich durch einen Zusatz unterscheidet. Die wichtigsten sind B. della Perla, B. della Pogna, B. di S. Michele, B. del-re-Porsenna, B. di Aqua, B. a-Baccanella und B. a-Rostone im pisanischen Gebiete, B. a-Nipoli im florentinischen und B. de-Roselle im sienesischen Gebiete des Großherzogthums Toscana, B. di-Salazzi, B. Giasinelli und B. di-Stigliano im nordwestlichen Theile des Kirchenstaats. — Bagno heißt ferner ein Aufbewahrungsort der Galeerensträflinge, z. B. in Toulon, dann auch der Sklaven und vorzugsweise der Ort bei Galata in der Nähe von Konstantinopel, wo sich auch eine griech. und zwei röm.-katholische Kirchen für die Sklaven befinden.

**Bagratiön** (Peter, Fürst), einer der ausgezeichnetsten russ. Generale, aus einem georgischen Fürstengeschlecht stammend, geb. um 1762, trat 1783 in russ. Dienste und bildete seine militairischen Talente unter Suwarow. Er war 1788 bei der Bestürmung Dezakows, focht 1792 und 1794 als General mit gegen die Polen, 1799 in Italien und in der Schweiz, wo er zweimal gefährlich verwundet wurde. Neue und noch größere Thätigkeit zeigte er im östr.-russ. Kriege von 1805, und namentlich war es der 16. Nov. dieses Jahres, an welchem er sich durch einen heldenmüthigen Kampf einen bleibenden Lorber errang. Der russ. Obergeneral Kutusow war am 13. Nov. nach Znaym aufgebrochen und fürchtete mit Recht, als er den Donauübergang der Franzosen bei Wien erfahren hatte, daß diese Znaym vor ihm erreichen und ihn dann aufreiben würden. In dieser mißlichen Lage sendete er 8000 M. seiner besten Truppen unter B. nach Hollabrunn dem Prinzen Murat entgegen, mit dem Befehl, sich auf das Außerste zu vertheidigen, bis die Hauptarmee Sprottenthal passirt sei. Am 16. Nov. kam es zwischen Murat mit dem ganzen Lannes'schen Corps und der Reservecavalerie und B.'s kleiner Macht zu einem blutigen Kampfe. Bedeckten auch am Abend 3000 theils verwundete, theils todt Russen das Schlachtfeld, so trug doch B. den Ruhm davon, sich sechs Stunden lang gegen den vierfach überlegenen Feind gewehrt und glücklich bewirkt zu haben, daß Kutusow mit der Hauptarmee Znaym unterdes erreichte. Thätigen Antheil nahm B. gleich darauf auch an der Schlacht bei Austerlitz. Er befehligte hier als Generallieutenant die 6000 M. starke Avantgarde bei der fünften Colonne unter dem Fürsten Johann von Liechtenstein, welche den rechten Flügel bildete und sich über Blasowitz und Krus bis über die nach Brünn führende Chaussee ausdehnte. Nicht minder tapfer focht er in den Schlachten bei Eylau und Friedland. Als darauf Rußland durch den Beitritt zum Continentsystem in Krieg mit England und Schweden verwickelt ward, wußte B. den Sieg abermals an seine Fahnen zu fesseln. Während Burhörden am 21. Febr. 1808 in Finnland eindrang und diese ganze Provinz nebst Westbothnien eroberte, besetzte B. die Ålandsinseln, die Rußland zufolge der Convention zu Öskioski vom 19. Nov. abgetreten erhielt. In dem russ. Feldzuge gegen die Türken im J. 1809 nahm er Theil an den blutigen Kämpfen bei Silistria, und als hierauf Pascha Pechliwan mit 15000 M. zum Entsat dieser Festung aus dem Lager von Adrianopel abgesendet ward, ging er demselben entgegen und brachte, nachdem er angeblich des schlechten Wetters und der angeschwollenen Gewässer halber bei Hirsowa über die Donau zurückgegangen war, diesen Feldzug zu Ende. In dem Kampfe von 1812 befehligte er die zweite Westarmee, hatte dabei zwar das Unglück, daß sein Angriff auf Davoust bei Mohilew mißlang, doch aber auch wieder das Glück, daß er sich bei Smolensk mit der ersten Westarmee vereinigen konnte. In der Schlacht bei Mosaisk wurde er tödtlich verwundet und starb bald darauf am 7. Oct. 1812.

**Bahamainseln** oder Lucayos (vom span. los cayos, d. h. die Raien), eine auf 150 deutsche Meilen zu beiden Seiten des nördlichen Wendekreises sich erstreckende amerik. Inselreihe, von den Südküsten Floridas bis zu den Nordküsten Haitis. Durch die Straße von Florida vom Festlande, durch den alten Bahamakanal von der Insel Cuba getrennt, erhebt sich die ganze Gruppe der B. auf einem großen Korallenriffe (der Bahama Bank) in Form langgestreckter Inseln, Riffe und Raien, deren man mehr als 500 annimmt, über 200 deutsche □M. einnehmend. Der Archipel läßt sich in folgende 20 Gruppen zerlegen:

1) Neuprovidence, 2) Androsinseln, 3) Berryinseln, 4) Großbahama, 5) Groß- und Kleinabaco, 6) Harbourinsel, 7) Cleuthera, Royal und Egg, 8) S.-Salvador, 9) Watlings und Windward, 10) Numkaie, 11) Raggedinsel, 12) Groß- und Kleinepuma, 13) Crooked- und Aklinsinsel, 14) Longinsel, 15) Utrwoodkaien, 16) Mayaguana- und Frenchkaien, 17) Groß- und Kleinheneague, 18) Caicosinseln, 19) Turksinseln und 20) Kaysal und Anguilla. Der Boden der Inseln ist sandig und wenig fruchtbar, das Klima heiß, aber von Seewinden gemäßigt. Ausfuhrartikel sind Kaffee, Baumwolle, Farbehölzer, Mahagony, Früchte und Salz, im Gesamtwert von ungefähr 90000 Pf. St. Bewohnt sind nur 25 dieser Inseln und die in ihrer unmittelbaren Nähe gelegenen Riffe. Die gegen 20000 Seelen zählende Bevölkerung besteht ziemlich zur Hälfte aus Schwarzen, den frühern Sklaven. Der Archipel bildet ein brit. Gouvernement, mit einer Regierungsverfassung nach dem Beispiele der nordamerik. Besitzungen; die finanziellen Verhältnisse aber werden noch nicht durch einen Überschuss des Ausfuhrhandels zu genügender Deckung der Ausgaben unterstützt, sodas der Hauptwert dieses Colonialbesizes vorzugsweise in seiner wichtigen Lage zu suchen ist. Die Hauptstadt und der Centralpunkt des Handels ist Nassau, eine Festung auf Providence mit einem schönen Hafen und 6000 E. Die Spanier wurden durch den Besitz von Guanahani oder San-Salvador (s. d.) Herren des Bahamaarchipels und fanden bei dem friedlichen Volke karaimischen Stamms die freundlichste Aufnahme. Als sie jedoch auf den öden Inseln ihre Erwartungen getäuscht fanden, verließen sie, nachdem sie die Einwohner in die Bergwerke von San-Domingo gebracht, 1688 endlich ganz den Archipel, der nun den Stibustiern und andern Korsaren als willkommenen Schlupfwinkel diente. Letztere vernichtete 1718 der brit. Seecapitain Woods Rogers, der hierauf die Inseln für England in Besitz nahm. Nicht kräftig von der Krone unterstützt, eroberten die Spanier 1781 den Archipel von neuem, den sie in dem Friedensschlusse von 1783 den Briten wieder abtraten.

**Bahia** oder **San-Salvador-de-Bahia**, die Hauptstadt der brasl. Provinz gleiches Namens, liegt an der Westküste der Allerheiligenbai, welche sich sechs deutsche Meilen von Süden nach Norden und ungefähr  $4\frac{1}{2}$  Meile von Osten nach Westen erstreckt. Die Stadt besteht aus zwei Theilen, der Praya oder Citade-Para und der Citade-Alta. Letztere liegt auf einem 2—300 F. hohen Hügel, beinahe senkrecht über der Praya, einer einzigen am Ufer hinlaufenden, nahe an einer deutschen Meile langen Strafe, worin die Kaufhäuser und Niederlagen europ. und inländischer Producte sich befinden. Die Citade-Alta ist gut gebaut und enthält mehre schöne öffentliche Plätze und Gebäude, worunter das Hospital und die Kathedrale die merkwürdigsten. Die Umgebungen der Stadt sind reizend und das Klima ist außerordentlich gesund. Die Bevölkerung schlägt man auf 180000 Individuen an, worunter 40000 Weiße. Die der Stadt gegenüberliegende Insel Itaparica, deren östliches und westliches Ende die beiden Eingänge zur Bai bilden, zählt 16000 E., wovon 7000 auf die Stadt San-Gonzalo kommen, deren Einwohner hauptsächlich vom Walfischfang in der Südsee leben. — Die Stadthaltertschaft Bahia zählt über eine halbe Mill. E., worunter ein Drittel Sklaven. Sie erstreckt sich vom Rio-Grande-do-Belmonte bis zum Rio-Real und westlich bis zum Ufer des San-Francisco. Der Boden ist im Ganzen äußerst fruchtbar, namentlich in der Nachbarschaft der Bahia, in der Gegend, welche Reconcavo heißt. Das Thal von San-Francisco ist mittelmäßig fruchtbar. Die Provinz wird von den Gebirgen Erio und Champada in einer Entfernung von ungefähr 12 deutschen Meilen von der Küste durchzogen. Schiffbare Ströme sind der Rio-Grande-do-Belmonte, der Rio-Parbo oder Patype, der Rio-de-Contas, der Paraguassu und der Itapicuru. Ausgeführt werden Farbe- und Nughölzer, Südfrüchte, Reis, Maniof, Häute, Zucker, Taback, Baumwolle und eine geringe Sorte Kaffee, heimlich auch Gold und Diamanten. Die Bai von Bahia wurde zuerst von dem Portugiesen Christophao Jacques im J. 1503 entdeckt; Diego Alvarez Correa bildete die erste Niederlassung. Von 1623—54 war die ganze Küste von Bahia bis nach Para im Besitz der Holländer; im Frieden von 1660 wurde sie wieder an Portugal abgetreten. Von 1820—24 war die Provinz der Zufluchtsort der in den Unruhen von Brasilien verfolgten Portugiesen, fügte sich aber in diesem Jahre der von Dom Pedro gegebenen Constitution. (S. Brasilien.)

**Bähr** (Joh. Christian Felix), Hofrath, ordentlicher Professor der classischen Literatur und Overbibliothekar, auch Ephorus des Lyceums zu Heidelberg, ist am 13. Juni 1798 zu Darmstadt geboren, wo sein Vater, der nachmalige Prälat Johannes B., gest. zu Karlsruhe am 4. Apr. 1828, damals reformirter Prediger war. In Folge der Anstellung seines Vaters, kam er in früher Jugend nach Heidelberg, wo er das Gymnasium besuchte und 1815 zur Universität überging. Schon als Student erwarb er sich das besondere Wohlwollen Kreuzer's, dessen symbolisch-mythologische Richtung er auch später befolgte. Nachdem er sich im Herbst 1819 bei der Universität habilitirt, erhielt er bereits 1821 eine außerordentliche, und, nachdem er mehre auswärtige ehrenvolle Anerbietungen abgelehnt hatte, 1826 eine ordentliche Professur. In dieser Zeit beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Kritik und Erklärung des Mutarch und hatte zu diesem Behufe 1821 eine Reise nach Paris unternommen. Als Frucht dieser Studien erschienen die mit reichhaltigem Commentar versehenen Ausgaben des „Alcibiades“ (Heidelb. 1822) und des „Philopoemen, Flaminus, Pyrrhus“ (Lpz. 1826). Außerdem wurden in dieser Zeit die Bruchstücke des Ktesias (Frankf. 1824) von ihm gesammelt und erläutert. Eine größere Aufmerksamkeit aber erregte seine durch Klarheit ebenso wie durch Vollständigkeit ausgezeichnete „Geschichte der röm. Literatur“ (Karlsr. 1828; 2. Aufl. 1832), woran sich drei Supplementbände: „Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms“ (Karlsr. 1836), „Die christlich-röm. Theologie“ (Karlsr. 1837) und „Geschichte der röm. Literatur im karolingischen Zeitalter“ (Karlsr. 1840), schließen, und denen bald ein vierter folgen wird, welcher die Literatur bis in die ersten Decennien des 12. Jahrb. fortsetzen soll. Auch ließ er einen kurzen „Abriss der röm. Literaturgeschichte“ (Heidelb. 1833) erscheinen, der von Roulez ins Französische überfegt wurde (Löwen 1838). Als zweites Hauptwerk ist seine Bearbeitung des Herodot (4 Bde., Lpz. 1832—35) zu betrachten. Mit Eifer und Kenntniß ist von B. hier besonders die Sacherklärung bis zu einem Punkte gebracht worden, der wenig mehr zu wünschen übrig läßt, da wir in geschichtlicher, geographischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht aus den neuesten Werken, namentlich aus den Reisebeschreibungen der Franzosen und Engländer, Alles, was nur irgendwie zur Bestätigung, Berichtigung und Aufklärung der Herodoteischen Erzählung dient, zusammengestellt finden. Auch lieferte er nächst einigen akademischen Abhandlungen, von denen wir die „De literarum universitate Constantinopoli quinto saeculo condita“ (Heidelb. 1835) herausheben, zahlreiche Beiträge zu Zahn's „Jahrbücher für Philologie“, zu Pauly's „Realencyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft“, zu Ersch's und Gruber's „Encyklopädie“, und nahm seit 1821 thätigen Antheil an den „Heidelberger Jahrbüchern“, die er in Verbindung mit Schloffer und Munké seit 1834 redigirt. In seiner amtlichen Thätigkeit hat B., außer seinen vielfachen Verdiensten als akademischer Lehrer, ein hohes Verdienst sich noch dadurch erworben, daß er die Bibliothek, an deren Spitze er 1833 gestellt wurde, besser ordnete, und seit der Übernahme der obersten Leitung des Lyceums im J. 1839 zum erfreulichen Gedeihen desselben wesentlich beitrug.

**Bahrdt** (Karl Friedr.), ein bekannter Theolog, geb. am 25. Aug. 1741 zu Bischofswerda in Sachsen, der Sohn des als Professor der Theologie und Superintendent 1775 zu Leipzig verstorbenen Joh. Friedr. B., besuchte die Schulen zu Leipzig und Pforte und dann die Universität an erstem Orte. Mit seltenen Fähigkeiten ausgerüstet, that er sich bald hervor; aber diese frühen Erfolge erzeugten einen Geist der Unruhe und Flüchtigkeit in allen seinen Studien, der auf seine ganze literarische Laufbahn einen nachtheiligen Einfluß hatte. Er ward 1762 Katechet in Leipzig und bei der Universität als außerordentlicher Professor der biblischen Philologie angestellt. Schon die von ihm in dieser Zeit herausgegebenen Schriften über Theologie und biblische Kritik ließen die Richtung seines Geistes und die Meinungen wahrnehmen, die ihn in der Folge auszeichneten. Sein Talent als Kanzelredner hatte ihm bereits bedeutende Theilnahme erworben, als die in die Öffentlichkeit gelangte Kunde von den Folgen seines unerlaubten Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte ihn nöthigte, 1768 Leipzig zu verlassen. Er begab sich nach Erfurt, wo er als Professor der Philosophie und der hebr. Alterthümer angestellt wurde, erwarb sich 1769 in Erlangen die theologische Doctorwürde und erlangte dadurch das Recht, theologische Vorlesungen zu halten. In Erfurt schrieb er die „Briefe über die systematische Theologie“ (2 Bde., Eisenach)

1770 — 72) und, ohne sich zu nennen, die „Wünsche eines stummen Patrioten“ (Erf. 1770), zwei Werke, deren heterodoxe Sätze ihn in heftige Streitigkeiten verwickelten. Die theologische Facultät zu Wittenberg erklärte ihn wegen seiner Lehren für absetzungswürdig, während die göttinger minder ungünstig über ihn urtheilte. Mancherlei Unannehmlichkeiten, verbunden mit seiner natürlichen Unruhe, machten ihm indeß in Erfurt den Aufenthalt bald unerträglich. Er ging 1771 nach Gießen, wo er ebenfalls theologische Vorlesungen hielt und mit Beifall predigte; doch seine heterodoxen Meinungen und der Haß der Geistlichkeit, die er zu wenig schonte, zogen ihm auch hier bald neue Händel zu. Sein persönliches Betragen, das nie regelmäßig gewesen, brachte ihn in kurzem um die öffentliche Achtung. Daher nahm er 1775 die Einladung an, die zu Marschlins in Graubünden unter dem Namen eines Philanthropin bestehende Erziehungsanstalt zu leiten, blieb aber daselbst, unzufrieden mit dem Vorsteher, nur ein Jahr und ging dann als Generalsuperintendent nach Dürkheim im Fürstenthume Leiningen-Dachsburg. Aber auch hier war sein Aufenthalt nur von kurzer Dauer. Er ließ sich 1777 das unbewohnte Schloß zu Heidesheim bei Worms einräumen, um eine dem Philanthropin ähnliche Anstalt zu errichten, die aber, übel organisirt und geleitet, nicht bestehen konnte. In dieser Zeit veranlaßte die zweite Ausgabe seiner von seltener Frivolität zeugenden Uebersetzung des Neuen Testaments den Urtheilspruch des Reichshofraths, der ihn für unfähig erklärte, irgend ein geistliches Amt zu verwalten, und ihm verbot, im ganzen Reiche etwas im Druck herauszugeben, bevor er nicht die in seinen frühern Schriften ausgesprochenen religiösen Meinungen widerrufen habe. Aller Ausichten beraubt, fand er eine Zuflucht in den Ländern des Königs von Preußen. Er ging 1779 nach Halle, wo er sein Glaubensbekenntniß herausgab, in welchem er weniger als je die Orthodorie und die Geistlichkeit schonte. Seine Lehre war ein reiner Deismus, der hauptsächlich die Wunder verwarf. Auch gehörte die Unsterblichkeit der Seele nicht zu seinen positiven Sätzen. Zu Halle las er über Philosophie, Rhetorik und alte Sprachen und setzte zugleich seine theologischen Arbeiten fort. Aus dieser Zeit stammen z. B. die „Briefe über die Bibel im Volkston“. Sein Ruf verschaffte ihm auch in Halle viele Zuhörer; aber sein unruhiger, streitsüchtiger Geist zog ihm auch neue Widerwärtigkeiten von Seiten der Geistlichen zu. Er verließ die Stadt, um eine halbe Stunde davon einen Weinberg zu beziehen, wo er die Rolle eines Gastwirths übernahm und bald ehemalige Zuhörer sowie Neugierige durch seinen Ruf herbeizog. Das ärgerliche Leben, welches er hier führte, sowie die beiden Schriften, „Das Religionsedict“, ein Pasquill auf das preuß. Religionsedict von 1788, und „Die deutsche Union“, worin er den Vorschlag zu einer religiösen Verbindung machte, der sowol die Theologen als die Regierung beunruhigte, verwickelte ihn in eine Untersuchung, in deren Folge er zu zweijähriger Festungshaft in Magdeburg verurtheilt wurde, die jedoch der König auf die Hälfte herabsetzte. In dieser Zeit ließ Kogebue unter Knigge's Namen seine berühmte Schrift, „D. Barth mit der eisernen Stirn“ erscheinen. B. benutzte die Zeit der Haft, die „Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und seiner Schicksale“ (4 Bde., Berl. 1790) zu schreiben, lebte nach wiedererlangter Freiheit wieder in Halle auf die vorige Weise und starb daselbst am 23. Apr. 1792. Unregelmäßigkeit, selbstbereitetes Unglück und häuslicher Kummer kürzten sein Leben. Er sprach und schrieb mit einnehmender Leichtigkeit; aber seine Werke, selbst die gelehrtesten, verrathen Mangel an Kenntnissen; es fehlte ihm an der Ruhe und Geistesruhe, ohne die kein Studium mit Nutzen betrieben werden kann.

Bahrrecht, s. Drdalien.

Bähung nennt man sowol den Act der Anwendung von feuchter Wärme auf irgend einen äußern Theil des erkrankten Körpers zur Erreichung eines Heilzwecks (fomentatio), als auch die besondere Form oder Gestalt, in welcher die feuchte Wärme angewendet wird (fomentum), wo es dann gleichbedeutend ist mit warmen Umschlägen. Diese Begriffe werden aber weder im gemeinen Leben noch auch von den Ärzten festgehalten, vielmehr der Ausdruck Bähung auf die örtliche Anwendung von Wärme und Kälte überhaupt übertragen, und so spricht man von feuchten und trocknen, warmen und kalten Bähungen. Bei den feuchten Bähungen wird die Flüssigkeit nicht unmittelbar, sondern an einem Wehifel mittels Leinwand, Flanell, Schwamm, oder in eine Blase gefüllt, angewendet; zur trocknen

Bähung bedient man sich der erwärmten Tücher, des darin eingehüllten warmen Sandes, der warmen Asche und verschiedener Kräuter in Gestalt der Kräuterfissen.

Bai wird jede Einbiegung des Meers in das Land genannt. Die Bai unterscheidet sich durch geringern Umfang vom Meerbusen und Golf und durch größern von der Bucht. Am häufigsten trifft man die Baibildung an den Küsten, welche von einem Parallelgebirge begleitet werden, dessen Seitenäste mit Vorgebirgen ins Meer springen und die Bai schützen.

Baiern, nach seiner Größe der dritte der deutschen Bundesstaaten und seit dem preßburger Frieden von 1805 als Königreich anerkannt, besteht aus zwei abgeforderten ungleich großen Ländermassen, die eine kleinere jenseit, die andere diesseit des Rhein. Die größere Masse wird begrenzt im Süden und Osten von Osterreich und zwar von Tirol, dem Erzherzogthum und Böhmen, im Norden vom Königreich Sachsen, den reußischen, den herzoglich sächsischen Landen und Kurhessen und im Westen von Hessen bei Rhein, Baden und Württemberg. Die am linken Rheinufer liegende Pfalz stößt im Osten an die badische Rheingrenze, nördlich an Hessen bei Rhein und Preußen, westlich wiederum an Preußen und an das homburgische Amt Meisenheim und gegen Süden an Frankreich. Der Flächeninhalt des ganzen Staats beträgt 1398 □M., von denen 105 □M. auf die Pfalz kommen. Die politische Eintheilung in acht nach den betreffenden Hauptflüssen benannte Kreise ist seit 1838 einer neuen, der alten deutschen Reichsverfassung entnommenen gewichen, welche indes mehr oder minder mit den Grenzen der frühern Eintheilung übereinstimmt. Im Süden ist Oberbaiern (früher Isarkreis), Niederbaiern (Unterdonaukreis) und Schwaben und Neuburg (Oberdonaukreis), in der Mitte Mittelfranken (Rezatkreis) und Oberpfalz und Regensburg (Regenkreis), im Norden Oberfranken (Obermainkreis) und Unterfranken und Aschaffenburg (Untermainkreis) und im Nordwesten isolirt die Pfalz (Rheinkreis). Ferner ist es eingetheilt in Landgerichts- und Herrschaftsgerichtsbezirke und ein Kreis in Landcommissariatsbezirke und Cantone. In der Pfalz erhebt sich die Hardt und das pfälzische Gebirge in Umgebung des 2100 F. hohen Donnersberges, als ein von den Vogesen nördlich abgesprengtes und östlich steil zur oberrheinischen Tiefebene absteigendes Bergland, reich an Terrassen, Thälern, Wald und Wein, während der Ostkörper des Landes eines jener Plateaugebiete erfüllt, welches die Alpen mit dem hercynischen Gebirgssystem verbindet. In die südlichen Grenzreviere greifen die Ketten der Algauer und Salzburger Alpen ein noch mit immerwährend in Schnee gehüllten Gipfeln, wie die 9069 F. hohe Zugspitze, der 8184 F. hohe Wagmann und das 8107 F. hohe Nadelhorn, und zahlreichen von 5—7000 F. erhabenen Felshörnern, während sich von dem seegeschmückten Alpenfusse bis zur Donau ein einförmiges Hochland, als die südlichste höchste deutsche Terrasse in Höhe von 1500—1200 F. ausbreitet, zu Seiten der Flüsse mit Nieden und Moosen bedeckt, wie z. B. das Donaumoos bei Ingolstadt 4 □M. und das Erdingermoos an der Isar und Donau 5 □M. Schon mannichfaltiger gestaltet sich die Bodenform zwischen Donau und Main in Centralbaiern. Hier zeigt sich im Osten der Böhmerwald mit steilen Gehängen, hohen Berggipfeln, wie dem 4540 F. hohen Arber und dem 4460 F. hohen Rachel, und wilden Vorberggruppen, wie dem Bairischen Wald zwischen Regen und Donau; in der Mitte erhebt sich das fränkische Plateau mit dem erhöhten Westrande des fränkischen Jura, dem sich im Westen die schwäbischen Terrassen anlegen. In das nördliche B. jenseit des Main ragt das hercynische Gebirgssystem mit folgenden Gruppen ein: im Osten als kleines Plateaumassengebirge und centrales Quellland Deutschlands das Fichtelgebirge mit dem 3237 F. hohen Schneeberg und dem 3135 F. hohen Ochsenkopf, und das nördlich anliegende Hügelplateau des Frankenswalds; in der Mitte die basaltische Erhebung der Hohen Rhön mit dem 2888 F. hohen Kreuzberg und im Westen der Speßart mit dem 1900 F. hohen Geiersberg. Die tiefsten Punkte B.s sind, wenn man die Pfalz ausschließt, an der Donau bei Passau 868 F. und unterhalb Aschaffenburg 325 F.; ein eigentliches Tiefland aber besitzt das Königreich nur in dem kleinen westlichen Abschnitte der pfälzischen Rheinebenen. Vier deutsche Flußgebiete haben Theil am bair. Boden, doch das der Elbe und Weser nur mit sehr unbedeutenden Räumen im Norden und selbst das unmittelbare Rheingebiet nur mit einer kurzen Grenzberührung und unbedeutenden linken Zuflüssen; dagegen sind die Hauptflüsse des Landes der Main und die Donau, der erste im Norden, letzterer im Süd. Der eine mit der Richtung nach Westen, der andere

nach Osten, beide in neuester Zeit miteinander verbunden durch den Ludwigskanal, mittels des Wassers von Altmühl und Regnitz. Die Donau sammelt auf bair. Gebiete rechts Iller, Lech, Isar und Inn, links Wernitz, Altmühl, Naab und Regen; der durch den Zusammenfluß vom Rothem und Weißen Main unterhalb Vaireuth gebildete Main, rechts Rodach, Isar und Saale, links die Regnitz. Unter den Seen verdienen als alpinische Flußseen besonderer Erwähnung der Bodensee mit unbedeutender Berührung bei Lindau, der Ammer-, Würm-, Tegern- und Chiemsee. Die nur durch Einsenkung am Rhein und untern Main gestörte durchschnittliche Allgemeinerhebung des von Gebirgszügen und höhern Bergebenen erfüllten bair. Landes bedingt ein Temperaturverhältniß von niedrigeren Mittelwerthen, als in Hamburg und Bergen in Norwegen und gleichen Resultaten mit der Ostküste Schottlands in mittlerer Jahrestemperatur von  $6\frac{1}{2}^{\circ}$  R.; doch das bair. Klima trägt einen mehr continentalen Charakter, durch strengern Winter und heißern Sommer ( $13\frac{1}{2}^{\circ}$  R.) bezeichnet. Im Verein mit dem mannichfaltigen Wechsel von Höhe und Tiefe und günstiger Bodenbeschaffenheit macht es das Königreich zu einer der fruchtbarsten Gegenden deutschen Landes. Eine allgemeine Eintheilung der Vegetationsregionen läßt die Stufe des Ackerbaus bis zu 3000 F., die Region der Wälder, welche vorherrschend aus Schwarzholz bestehen, bis zu 5000 F. und die Alpenregion bis zu 8000 F. ansteigen, während nur wenige Punkte des Hochgebirgs in die ewige Schneeregion einragen. Die Bevölkerung B.s beläuft sich gegenwärtig auf ungefähr 4,350000 E., welche bis auf 3500 Franzosen, 60000 Juden und wenige Reste slawischer Abkunft in den östlichen Gegenden, echt deutschen Stammes sind, und sich in der Mehrzahl von 3,019000 zur katholischen Kirche bekennen, während die Zahl der Protestanten 1,226753, die der Mennoniten und Herrnhuter ungefähr 1000 beträgt. Auffallend ist in B. die Zahl der unehelichen Geburten, da sich im ganzen Lande die fünfte, in München sogar fast die zweite als eine solche ergibt. Den Beschäftigungen nach unterscheidet man unter 100 Bewohnern 43, welche sich der reinen Landwirtschaft, 24, die sich der gemischten Landwirtschaft und 12, die sich den reinen Gewerben widmen. Zum hohen Adel gehören in B. 24 Ständesherrn, früher reichsunmittelbare Fürsten und Grafen, deren Gebiet ein Gesamtareal von 69 QM. mit fast 200000 E. umfaßt.

Die physische Cultur des Landes bekundet durch die Benützung von 43 Procent der ganzen Landfläche zu Ackerland, die Hauptgrundlage der Landwirtschaft im Ackerbau, welcher Getreide aller Art und besonders auch viel Kartoffeln erzieht. Handelsgewächse verschiedener Art, wie Krapp, Hanf und Flachse, Taback und besonders ausgezeichneter Hopfen, werden allgemein cultivirt; Obst wird in guter und reicher Ernte zumal in der Pfalz und in den fränkischen Kreisen gewonnen, der Weinbau blüht in der Pfalz und Unterfranken und einen großen Reichthum bietet die Forstkultur, welche in herrlichen Waldungen an 30 Procent des Bodens bedeckt und jährlich mit mehr als 2 Mill. Klaftern Holz rentirt. Die Viehzucht ist im Allgemeinen der Landwirtschaft zugesellt und bildet deshalb einen nicht unbedeutenden überall verbreiteten Zweig der physischen Cultur. Die Alpengegenden wetteifern mit der Schweizerwirtschaft, Oberfranken ist weit und breit durch vortreffliches Schlachtvieh berühmt und Mittelfranken betreibt neben einer sehr erheblichen Federviehzucht am regsten in B. die Schafzucht, wenn es auch hierin noch vielen andern deutschen Ländern nachsteht. Der Viehstand des Landes spricht sich ungefähr in folgenden Zahlen aus: 330700 Pferde, 2,350500 Stück Rindvieh, 1,484100 Schafe, 866900 Schweine und 101600 Ziegen, wozu noch 4,500000 Stück Federvieh und 171460 Bienenstöcke zu rechnen sind. Die Ausbeuten des bair. Bergbaus sind gerade in den drei nützlichsten Mineralstoffen, Eisen, Steinkohlen und Salz, am reichsten, was die Armuth an den edlern Metallen leicht verschmerzen läßt. Der jährliche Gewinn läßt sich im Durchschnitt annehmen an Kupfer auf 770 Ctr., Eisen 342500, Braunstein 110, Kobaltarten 520, Quecksilber 110, Kochsalz 555500, Bitriole aller Art 3000, Alaun 1010, Steinkohlen 407520, an Braunkohlen auf 30000 Ctr. und an Silber auf 150 köln. Mark. Die früher in Oberbaiern bestehenden vier Goldwäschereien, welche von 1761—73 zwischen 16 und 17 Mark lieferten, sind längst aufgegeben, dagegen wird immer mehr Fleiß verwendet auf den Gewinn des Quecksilbers, dessen bedeutendste Fundorte die Gruben bei Obermoschel, Stahlberg und Wolfstein sind. Die Hauptfabrikation des Kochsalzes, als Stein- und Quellsalz, sind Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein, Rosen-

heim, Kissingen, Soden, Orb, Dürkheim und Philippsthal, welche noch zur Ausfuhr produciren. Nächst einem großen Reichthum an verschiedenen andern Mineralproducten und auch besonders schönem Baumaterial, verdient der Jurakalkstein vorzüglich hervorgehoben zu werden als das weit verbreitete Material der Steindruckplatten, unter dem Namen des Lithographischen Steins, welcher am besten bei Solnhofen an der Altmühl unweit Kelheim vorkommt. Unter den zahlreichen Mineralquellen sind die zu Brückenau und Kissingen die besuchtesten. Der industriöse Sinn des bair. Volks wurde zwar schon im Mittelalter durch den Besitz der großen continentalen Handelsstraße von Süd- nach Nordeuropa so vielfach angeregt, daß sehr frühe eine Reihe gewerbsamer Städte unter dem Vortritte von Augsburg und Nürnberg dem ganzen deutschen Lande mit schönem Beispiele voranging, doch der veränderte Waarenzug gestaltete Vieles anders. Es sind zwar die alten Reichsstädte noch immer bedeutend, ihr Glanz aber hat abgenommen, und die technische Cultur hat sich noch nicht so allgemein verbreitet wie in vielen andern deutschen Staaten und wie es wol der mannichfache Naturreichthum zuläßt. Leinwand-, Wollen-, Baumwollen- und Seidenmanufacturen stehen noch auf niedrigerer Stufe als in den Nachbarstaaten und erzeugen in den ersten Artikeln keine feinen Producte; ebenso könnte die Lederfabrikation auch blühender sein. Ausgebreiteter und im Steigen begriffen ist die Fabrikation der Eisen- und Stahlwaaren und noch behaupten die Gold- und Silberarbeiten Augsburgs den alten Ruf. Die Graphitgeschirre von Deggen Dorf und Obern- oder Hafnerzell gehen als Passauer Schmelztiegel und dergleichen bis nach Amerika und Asien, und die Porzellanfabrikate gewinnen auch im Auslande immer mehr Ruf. Wenn die Glasfabrikation mit Böhmen wetteifert, so ist dagegen die Verfertigung optischer Instrumente in dem von Fraunhofer zu München gegründeten Institute auf dem ganzen europ. Continente noch nicht in gleicher Vortrefflichkeit erreicht. Die hölzernen Schnig- und Spielwaaren von Nürnberg und Fürth und der Alpengehenden sind weltbekannt und nicht minder das blühende Gewerbe der Bierbrauerei, die in ungefähr 6000 Bierbrauereien jährlich an 8 Mill. Eimer producirt. Für den Handel ist die centroeurop. Lage des Landes mit seinen schiffbaren Flüssen höchst einladend; er ist daher auch äußerst lebhaft, besonders als Transitohandel, und seit dem Anschluß an den deutschen Zollverein wesentlich gefördert worden und wird durch die trefflichsten Verkehrsmittel unterstützt, wenn auch der Ludwigskanal erst dann am werthvollsten erscheinen möchte, wenn ihn eine Eisenbahn begleitet. Zur Ausfuhr kommen vorzugsweise folgende Gegenstände: Vieh aller Art, Alpenwirthschaftserzeugnisse, Häute und Wolle, frisches und getrocknetes Obst, Holz und Holzwaaren, Süßholz aus der Gegend von Bamberg, Flachs und Hanf, Hopfen, Bier, Wein, Nürnberger Waaren u. s. w.; die wesentlichsten Einfuhrartikel bilden Pferde und Mauthiere, auch anderes Vieh, Wolle, Baumwolle und Seide, theils roh, theils verarbeitet; ferner Colonial- und Arzneiwaaren, Öl, Pelze und Seefische. Der Werth der Ausfuhr wies zu 14 Mill., der der Einfuhr zu 10 Mill. Fl. berechnet. Die wichtigsten Handelsplätze sind im Norden Bamberg, Schweinfurt und Würzburg, in der Mitte Nürnberg und Fürth und im Süden Augsburg, als ein wichtiger Stapelplatz für ital. und levant. Producte. Der bair. Münzfuß ist der 24 Guldenfuß, der Gulden zu 60 Kreuzer à 4 Heller.

Das allgemeine Durchbringen des praktisch-intellektuellen Strebens und der höhern geistigen Bildung möchte dem bair. Volke noch nicht so Eigenthum sein wie den nördlichen und westlichen Nachbarn, wenigstens sind bisher die nicht zu verkennenden hohen Standpunkte der Einzelnen noch nicht im Stände gewesen, siegreich die Verhältnisse niederzukämpfen, welche in der Heraufbeschwörung mittelalterlicher Formen den bestflügelten Schritt des Zeitalters nur hemmen können. Scharf steht der thätige und geweckte Franke dem ernstern, rauhern und langsamer vorschreitenden Altbaier gegenüber; noch trennt Beide eine Kluft, die nur allgemein verbreitete unbefangene Geistesbildung unmerklich machen kann. Drei Universitäten, eine protestantische zu Erlangen und zwei katholische zu München und Würzburg, fördern die höhere wissenschaftliche Ausbildung, unterstützt durch zahlreiche Vorbereitungsanstalten, welche neben mannichfaltigen technischen Lehranstalten im Vergleich mit der jüngst vergangenen Zeit allerdings bedeutende Fortschritte bekunden, die aber theilweise durch strenge Principien in freier Bewegung und genialer Entwicklung hier und da beschränkt erscheinen. Wie sich die industrielle Thätigkeit, mit Ausnahme einiger Bezirke, in B. mehr als

den in norddeutschen Staaten auf einige Capitalen beschränkt, so auch die Concentrirung der geistigen Kräfte, und hierin möchte München an der Spitze seiner Nebenbuhler Augsburg, Nürnberg, Erlangen und Würzburg stehen. München besitzet nächst Paris die größte Bibliothek der Welt, es ist die Wiege mancher unschätzbaren Erfindungen und unter dem persönlichen Schutze des Königs einer der ersten Herde der bildenden Künste.

Das Königreich B. ist ein souverainer monarchischer Staat, dessen Oberhaupt der König ist, der zwar alle Rechte der Staatsgewalt in sich vereint und ausübt, der aber durch die Urkunde vom 26. Mai 1818 von neuem an eine ständische Verfassung gebunden ist, welche das Volk in eine Repräsentativstellung zur Regierung stellt, obschon dieser constitutionelle Charakter das Wesen des Monarchenthums wenig oder gar nicht beschränkt. Die wenigstens alle drei Jahre zusammenzubertende Ständeversammlung besteht aus zwei Kammern, der der Reichsräthe und der der Abgeordneten. Die Kammer der Reichsräthe besteht aus den volljährigen Prinzen des königlichen Hauses, den Kronbeamten des Reichs, den beiden Erzbischöfen, den Häuptern der ehemals reichsständischen, fürstlichen und gräflichen Familien als erblichen Reichsräthen, aus einem vom König ernannten Bischof und dem Präsidenden des protestantischen Consistoriums und aus den vom König entweder erblich oder lebenslänglich besonders ernannten Mitgliedern; jedoch darf die Zahl der letztern den dritten Theil der erblichen Reichsräthe nicht übersteigen. Die Kammer der Abgeordneten wird besetzt von gutsherrlichen Grundbesitzern ohne Recht auf den Sitz in der ersten Kammer, von Abgeordneten der Universitäten, der Geistlichen beider Hauptcongregationen, der Städte und Marktflecken und der zuerst nicht zu den erwähnten Grundbesitzern gehörigen Landeigentümer. Zu dieser Kammer kann jeder Staatsbürger gewählt werden nach Zurücklegung des 30. Lebensjahres und Nachweis eines einen unabhängigen Lebensunterhalt sichernden Vermögens. Die Zahl der Kammermitglieder richtet sich nach dem Verhältniß, daß auf 7000 Familien, also ungefähr auf 35000 Seelen ein Abgeordneter gerechnet wird. Die complicirten, von sechs zu sechs Jahren vorzunehmenden Wahlen gründen sich auf die Gemeindeverfassung und sind, mit Ausschluß aller unmittelbaren Theilnahme der Bürger, für Städte und Dörfer nur in die Hände der Magistrate und Gemeindebevollmächtigten gelegt. Die Vermögensbedingung für das passive Wahlrecht ist ein Steuersimplum von 10 Fl., das ein Grundvermögen von nicht weniger als 8000 Fl. voraussetzt, sodas ganze Districte von der Repräsentation ausgeschlossen bleiben. Von den wesentlichen Rechten der Repräsentation, Concurrenz an Gesetzgebung und Steuerbewilligung, Recht der Beschwerden und Bitten, auch des Antrags auf Abänderung der Gesetze, ist den bair. Ständen keins entzogen. Der bair. Thron ist nach dem Rechte der Erstgeburt in männlicher und weiblicher Linie, jedoch mit Bevorzugung der ersten, erblich. Der Staat hat folgende sieben Orden: 1) den 1444 gestifteten und 1709 erneuerten Orden des heil. Hubertus, 2) den Orden des heil. Georg, gestiftet im 12. Jahrh., erneuert 1729, 3) den Orden des heil. Michael, gestiftet 1693 und erneuert 1808, 4) den Max-Josephsorden, gestiftet 1806, 5) den 1827 für 50jährige treue Staatsdienste gestifteten Ludwigsorden, 6) den 1808 gestifteten Civilverdienstorden der bair. Krone und 7) den an zwölf Edelfräulein mit einer Præbende von 300 Fl. zu vertheilenden Theresienorden, gestiftet 1827. Neben diesen Orden besteht noch eine goldene und eine silberne Verdienstmedaille. Die beiden Centralbehörden der Staatsverwaltung sind der Staatsrath und das Staatsministerium. Der Staatsrath steht als die oberste beratende Behörde unmittelbar unter dem Könige, der den Vorsitz führt, und hat als Beisitzer den Kronprinzen, bei erreichter Volljährigkeit, die volljährigen Prinzen des königlichen Hauses in gerader Linie, die activen Minister, den Feldmarschall und nebst einem Generalsecretair sechs vom König ernannte Staatsräthe. Das die oberste Verwaltung handhabende Staatsministerium zerfällt in die Ministerien des königlichen Hauses und des Außern, des Innern, der Justiz, der Finanzen und des Kriegs. Die Finanzverhältnisse des Staats sind trotz der Staatsschuld von 130,860000 Fl. mit einer Zinslast von fast 5 Mill. Fl. (am 1. Oct. 1835) durch jährliche Mehreinnahme sehr günstig gestellt, indem die Einnahme von 1835 auf 30,195933 Fl. stand, wogegen der Ausgabeetat für die Finanzperiode von 1837—40 nur auf 29,983827 Fl. lautet. Das in allen seinen Theilen sehr gut organisierte bair. Heer hat einen Kriegsetat

von 55200 M. und einen Friedensfuß von 53600 M. für das stehende Heer; durch das Beurlaubungs-system wird die active Stärke jedoch auf ein Drittheil herabgesetzt. Mit Ausnahme des geistlichen Standes, besteht allgemeine Dienstpflichtigkeit vom 21.—25. Lebensjahre beim stehenden Heere und bis zum 60. Lebensjahre bei der zur Vaterlandsverteidigung bestimmten Landwehr. Die Armee besteht aus 16 Regimentern Linien-Infanterie, vier Jäger-Bataillons, acht Regimentern Cavalerie, zwei Regimentern Artillerie mit 192 Geschützen, zwei Compagnien Sapeurs, einer Compagnie Mineurs und einer Handwerkscompagnie, wovon zum deutschen Bundesheere 35600 M. und 72 Geschütze stoßen und dessen siebentes Armee-corps bilden. Die wichtigsten Festungen sind Passau, Ingolstadt, Forchheim, Würzburg mit dem Marienberg, Gernersheim und Landau, welche letztere als Bundesfestung im Frieden ausschließlich von Baiern besetzt wird. Die acht Kreishauptstädte des Landes sind München, zugleich die Residenz, Passau, Augsburg, Regensburg, Baireuth, Ansbach, Würzburg und Speier.

Nach Einigen waren es die keltischen Bojer, ein Hauptbestandtheil der Bajorier, von welchen die heutigen Baiern abstammen, allein nach Mannert's Ansicht sind die im südlichen Deutschland ursprünglich ansässig gewesenen Donaufelken (Bojer) vertilgt oder ausgetrieben worden. In ihre verheerten Wohnsitze, die um Cäsar's Zeit eine Wüste waren und seit Augustus die röm. Provinzen Bindeleien und Noricum bildeten, zogen um die Zeit der Völkerwanderung rein germanische Völker ein, und am Ende des 5. Jahrh. erwuchsen aus Herulern, Rugiern, Turcilingen und Sthyren, vielleicht aus den Überresten der alten Bojer und Quaden, die Bajorier, ein Völkerbund gleich den Franken und den Markomannen. Sie breiteten sich von Noricum westlich aus bis zum Lech, und Regensburg wurde der Hauptort. Dieses Land hieß damals Noricum und war, nach Mannert, den Ostgothen nie unterworfen. Zum ostgoth. Reiche gehörte 496 bloß das zum Theil von den aufgenommenen Alemannen bewohnte Rhätien, welches der Lech von B. schied. Nach dem Falle des ostgoth. Reichs kamen die Franken in den Besitz von Rhätien, und die Bajorier, obwohl unter eigenen Regenten, wurden abhängig von den fränk. Königen in Aufrasien. Diese Abhängigkeit ward aber erst unter den Karolingern befestigt. Die Baiern retteten ihre Vorrechte und die Freiheit, ihre Feldherren und Fürsten selbst zu wählen; doch ist man nicht gewiß, ob sie diese Könige oder Herzoge nannten. Die Geschichte nennt uns um 556 das Geschlecht der Agilolfinger (s. d.), das bis Ende des 8. Jahrh. sich in jener Würde behauptete. Unter ihnen wurde Thassilo's I. (590) Regierung durch den Anfang der Kriege mit den slawischen Stämmen und deren Bundesgenossen, den Avarn, merkwürdig. Unter Garibald II., um 630, erhielten die Baiern vom fränk. König Dagobert die ersten geschriebenen Gesetze. Dilo, der Schwiegersohn Karl Martell's, nahm den königlichen Titel förmlich an, ward aber von seinen Schwägern Karlmann und Pipin besiegt, als er 743 der fränk. Oberhoheit sich entziehen wollte. Schon im 7. Jahrh. hatten fränk. Missionare, St. Emmeran zu Regensburg und Rupert zu Salzburg, das Christenthum eingeführt. Unter Dilo theilte der Erzbischof Bonifacius die bair. Kirche in die vier Bisthümer Salzburg, Passau, Regensburg und Freisingen; auch wurden mehre Klöster gestiftet. Thassilo II. mußte 748 dem fränk. Könige Pipin dem Kleinen auf dem Reichstage zu Compiegne den Vasalleneid schwören, erklärte diesen aber später für ungültig und verband sich mit dem Longobardenkönige Desiderius, seinem Schwiegervater, und dem aquitanischen Herzoge. Er nahm 777 seinen Sohn Theodor zum Mitregenten an und schloß nach dem Falle der longobardischen Dynastie, deren Krone sich Karl der Große aufgesetzt hatte, gegen diesen mit den Avarn einen Bund. Von Karl besiegt, in der Folge von diesem aufs neue der verletzten Lehnstreue beschuldigt und vom Reichstage zu Ingelheim 788 zum Tode verurtheilt, wurde er von Karl dem Großen mit seiner ganzen Familie in Klöster verbannt, wo sein Geschlecht erlosch. Auch hob Karl der Große auf einem Landtage zu Regensburg 788 die herzogliche Würde in B. auf, obwohl es den Titel und Rang eines Herzogthums behielt; er bestellte seinen Schwager, den schwäb. Grafen Gerold, zum Statthalter und führte die fränk. Verfassung in Hinsicht der Gerichtspflege, der Verwaltung der Gaue durch Grafen und des Heerbannes ein. Vgl. Lang, „B's Gaue nach den drei Volkstämmen der Alemannen, Franken und Bajorern“ (Münch. 1830). Damals wurde ein bair. Graf Suntram der erste Markgraf der bair. Ostmark, später Ostreich genannt. Die

Familienbesitzungen der Agilolfinger wurden königliche Kammergüter, der Zehnten für die Geistlichkeit wurde eingeführt, das vom Gute der Agilolfinger ausgestattete Bisthum Salzburg zum Erzbisthume erhoben, und an den Grenzen wurden Markgrafschaften gegen die feindlichen Nachbarn, die Sorben und Böhmen, errichtet. Der Einfluß der Raab in die Donau ward 799 B. Grenze, das nun außer dem eigentlichen B. Tirol, Salzburg, den größten Theil Österreichs, die Oberpfalz, Neuburg, Eichstädt, Ansbach, Baireuth, Bamberg, Nürnberg und die Gebiete von Weissenburg, Nördlingen und Dinkelsbühl umfaßte. Bei der Länderteilung aber, die Karl der Große vornahm, erhielt Pipin nebst Stalien auch B., wie Thassilo II. es besessen hatte. Nach Karl des Großen Tod gab Ludwig der Fromme, der einzige seiner Söhne, welcher ihn überlebte, das Land seinem ältesten Sohne Lothar als Königreich, welches nach dessen Erhebung zur Mitregentschaft auf den Kaiserthron im J. 817 an Ludwig den Deutschen fiel, der sich rex Bojoariorum nannte. Die weltliche Macht der Bischöfe hatte bisher sich immer mehr befestigt; zugleich gelangten die an die Stelle des Statthalters eingesetzten Pfalzgrafen zu großem Ansehen. Nach Ludwig des Frommen Tode im J. 840 ward sein Sohn Karlmann König von B., wozu damals auch Kärnten, Krain, Istrien, Friaul, Pannonien, Böhmen und Mähren gehörten. Karlmann's Bruder, Ludwig III., folgte ihm 880 durch freie Wahl der Stände B. in diesem Lande, wovon aber Kärnten abgerissen wurde. Durch seinen Tod im J. 882 kam B. an Karl den Dicken, nach diesem 887 an Arnulf und dann 899 an dessen Sohn Ludwig IV. Von Karl dem Dicken an machte B. einen Theil der wieder unter einem Herrn vereinigten Staaten Karl des Großen aus, litt aber besonders unter Ludwig's Regierung viel durch die Einfälle der Ungarn. Mit Ludwig IV. war 911 das karolingische Geschlecht ausgestorben, und Arnulf II., der Sohn des bair. Feldherrn Luitpold, seit 907 Markgraf und Befehlshaber, nahm mit Zustimmung des Volks die herzogliche Würde und souveraine Gewalt an, als „aus Gottes Vorsehung Herzog von Baiern und der umliegenden Länder“, wie er sich selbst schrieb. Nach seinem Streite mit dem deutschen König Konrad empfing er von diesem B. als Lehen. Unter seinen Nachfolgern war das Land der Schauplatz fortdauernder Kämpfe von außen und im Innern, unter denen wir der Empörung des Pfalzgrafen Arnulf von Scheyern gegen den Herzog Heinrich I. und der Streitigkeiten Heinrich II. mit Ditto und Hezilo gedenken. Wie das Deutsche Reich selbst oft mehre Könige neben- und widereinander hatte, so besaß auch B. mehre Male zwei Herzoge zugleich. Nachdem es durch die entvölkernden Kreuzzüge und den steten Wechsel der Herzoge, denen es von den Kaisern bald gegeben, bald genommen wurde, einige Jahrhunderte hindurch vielfach gelitten hatte, erhielt es 1180 nach der Aechterklärung Heinrich des Löwen (s. d.) der bair. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach (s. d.), ein Nachkomme des erwähnten Arnulfs, Grafen von Scheyern. Jedoch waren Steiermark, die weltlichen Familiengüter und mehre bedeutende Ländereien, die letztern zu Gunsten der Geistlichkeit, abgerissen worden.

Der Herzog Otto von Wittelsbach, gest. 1183, ist der Stammvater des noch jetzt regierenden Hauses. Er und sein thätiger Nachfolger, Ludwig I., vermehrten beträchtlich ihre Stammgüter; auch erhielt letzterer von Kaiser Friedrich II. die Rheinpfalz zu Lehen. Er ward 1231, wahrscheinlich auf Anstiften des deutschen Königs Heinrich, über dessen Empörung gegen seinen Vater, Kaiser Friedrich II., der Herzog sich mißbilligend geäußert hatte, ermordet und hatte seinen Sohn, den Pfalzgrafen am Rhein, Ditto den Ersauchten, zum Nachfolger. Unter diesem machten sich die Bischöfe unabhängig; doch ward das Gebiet des Staats nicht unbedeutend erweitert. Seine Hinneigung zum Kaiser zog ihm den päpstlichen Bannstrahl zu. Er starb 1253. Seine Söhne, Ludwig und Heinrich, regierten zwei Jahre gemeinschaftlich; 1255 theilten sie sich in das Land, sodas Ludwig Oberbaiern mit der Rheinpfalz und Kurwürde, Heinrich aber, dessen Linie schon nach wenigen Jahren ausstarb, Niederbaiern erhielt. An Beide zusammen fiel die Erbschaft des unglücklichen Konradin von Hohenstaufen. Einer von Ludwig's beiden Söhnen, Ludwig, gelangte 1314 zur Kaiserwürde. (S. Ludwig IV., der Baiern.) Dieser schloß 1329 zu Pavia mit seines Bruders Söhnen einen Theilungsvertrag, wonach die Erbfolge von Linie zu Linie, sowie das Wechseln der Kurstimme zwischen beiden Linien bestimmt wurde. Diese wechselnde Führung der Kurstimme hob aber schon die Goldene Bulle 1356 wieder auf und wies sie

dem pfälzischen Geschlechte zu. Nach dem Erlöschen der niederbair. Linie verband Kaiser Ludwig nach dem Willen der Stände ganz Niederbaiern mit Oberbaiern. Die Ansprüche der Pfalzgrafen am Rhein und der Herzoge von Osterreich wurden dabei nicht beachtet; sie erhielten bloß 1348 eine Abfindung. Kaiser Ludwig, groß als Kaiser Deutschlands und groß als Regent von B., erwarb sich um sein Stammland unendliche Verdienste, indem er ein neues Gesetzbuch für Oberbaiern, eine Gerichtsordnung für Niederbaiern einfuhrte, München das Stadtrecht ertheilte und die innere Verwaltung ordnete. Unleugbar legte er aber durch seine Zurücksetzung der pfälzer Linie den Grund zu dem Familienzwiste dieser und der bair. Linie. Kaiser Ludwig IV. starb am 11. Oct. 1347. Er hinterließ sechs Söhne und ein reiches Erbe, das nicht nur aus B. bestand, sondern mit dem auch Brandenburg, die holländ. und seeländ. Provinzen, Tirol u. s. w. verbunden waren. Doch diese Provinzen gingen durch Theilungen und den Zwist der Linien bald verloren. Die meisten der von den sechs Brüdern gegründeten Linien starben schnell aus; die Linie München vereinigte das zerrissene Erbe zum Theil wieder. In der letzten Hälfte des 14. Jahrh. veranlaßten die wachsenden Bedürfnisse der Regenten die allmähliche Ausbildung einer Art landständischer Verfassung. Die Stände bestanden aus den Prälaten, unter welchen die Landesuniversität den ersten Platz hatte und wozu viele Stifter und ein Großpriorat des Johanniterordens gehörten, aus der Ritterschaft und aus den Vertretern ansehnlicher Städte und Märkte. Ohne ihre Zustimmung durfte keine Steuer erhoben werden; sollte dies dennoch geschehen, so traten die Stände im 14. und 15. Jahrh. nicht selten in Vereine zusammen, um sich der Forderung der Regenten mit bewaffneter Hand entgegenzusetzen. Dieser als ein gutes Recht betrachteten Selbsthülfe wurde seit dem allgemeinen Landfrieden (1495) ein Ende gemacht. Vorher und nachher mußten aber die Stände die Verlegenheiten der Fürsten zu benutzen, um sich weitere Vorrechte zu verschaffen und alle Last auf die nicht vertretene Masse des Volks zu wälzen. Von 1542 an kamen zu den Grundsteuern noch die ständischen Bewilligungen indirecter Abgaben. Im J. 1506 hatten sich die oberbair. und niederbair. Landstände zu einer Landstandschaft vereinigt und Herzog Albert IV. von der münchener Linie, von den Nachtheilen der bisherigen östern Theilungen überzeugt, errichtete mit Einwilligung seines Bruders Wolfgang und der Landstände eine pragmatische Sanction, worin die Primogenitur eingeführt und die jährliche Abfindung der nachgeborenen Söhne bestimmt wurde. Albert starb 1508. Von seinen drei Söhnen, Wilhelm IV., Ludwig und Ernst, sollte Wilhelm die alleinige Regierung erhalten; doch nach manchen Streitigkeiten kam es zu einer gemeinschaftlichen Regierung Wilhelm's IV. und Ludwig's von 1515 bis zu Ludwig's Tode im J. 1534. Beide Fürsten leisteten der Reformation, die auch in B. zahlreiche Anhänger fand, den kräftigsten Widerstand. Luther's ergrimmtester Widersacher, Johann Eck zu Ingolstadt, lebte unter ihrem Schutze und schon 1541 wurde den Jesuiten freundliche Aufnahme zu Theil. Wilhelm starb 1550. Sein Sohn Albert V., der Großmüthige, begünstigte gleichfalls die Jesuiten, war aber auch freigebiger Beförderer der Wissenschaften und Künste. Auf der trienter Kirchenversammlung ermächtigte er seinen Gesandten, den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt vorzuschlagen. Von seinen drei Söhnen folgte ihm 1579 Wilhelm V., genannt der Fromme, der schon 1596 seinem ältesten Sohne, Maximilian I., die Regierung überließ und sich in die klösterliche Einsamkeit zurückzog. Mit seiner Genehmigung hatte sich sein Bruder Ferdinand mit Maria Peterbeck, der Tochter eines Rechtschreibers in München, verheirathet, deren Kinder vom Kaiser zu Grafen von Wartenberg ernannt wurden. Maximilian I., mit seltenen Gaben ausgestattet, war die Seele der gegen die Union der Protestanten sich bildenden Ligue. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurde er vom Kaiser Ferdinand II. 1623 mit der pfälz. Kurwürde und dem Erbtrochsefante belehnt und Beides 1628 auf die ganze Wilhelm'sche Linie ausgedehnt.

Der westfälische Friede sicherte Maximilian (s. d.) die fünfte Kurwürde und den Besitz der Oberpfalz, gegen Verzicht auf das wegen 13 Mill. liquidirter Kriegskosten verpfändete Oberösterreich, wogegen eine achte Kur für die pfälz. Linie errichtet und deren Nachfolge in Würden und Ländern, nach dem Erlöschen der Wilhelm'schen Linie, festgesetzt ward. Maximilian starb am 27. Sept. 1651 nach 55jähriger Regierung. Unter seinem friedlichen und spar-

samen Nachfolger, Ferdinand Maria, wurde 1669 der letzte und nur noch schwach besuchte Landtag gehalten, indem die Ausübung der Rechte desselben fortan auf einen ständischen Ausschuß, Landschaftsverordnung genannt und zunächst nur auf neun Jahre gewährt, überging. Auf Ferdinand Maria folgte nach dessen Tode im J. 1679 sein Sohn Maximilian Emanuel in der Regierung und erklärte sich im span. Erbfolgekriege für Frankreich. Daher ward nach der Schlacht bei Höchstädt, 1704, B. vom Kaiser als erobertes Land behandelt, der Kurfürst 1706 geächtet und erst im Frieden zu Baden 1714 wieder in seine Länder eingesetzt. Ihm folgte 1726 Karl Albert in der Kurwürde. Dieser nahm nach Kaiser Karl's VI. Tode und dem für den König von Preußen glücklichen Anfange des ersten schlesischen Kriegs gegen Maria Theresia die ganze östr. Erbschaft in Anspruch mit Berufung auf den Ehevertrag zwischen dem Herzog Albert V. und dessen Gemahlin Anna, Kaiser Ferdinand's I. Tochter, der auch durch Ferdinand's Testament bekräftigt worden war. Darin soll es ausdrücklich geheißen haben, daß Anna, oder deren Nachkommen, alle östr. Staaten erben sollten, wenn Ferdinand's Stamm ohne männliche Erben aussterben würde. In Wien behauptete man dagegen, es stehe in jenem Vertrage: „ohne einige Erben“, und dann war das Recht auf Maria Theresia's Seite. Karl Albert erwarb sich mit Gewalt der Waffen ganz Oberösterreich, nahm 1741 den Titel eines Erzherzogs von Osterreich an, ließ sich in demselben Jahre nach der Einnahme von Prag als König von Böhmen huldigen und ward sogar 1742 zu Frankfurt zum deutschen Kaiser als Karl VII. gewählt. Doch hiermit hatte er den Gipfel seines Glücks erreicht. Als er von Osterreich und Böhmen sich hatte huldigen lassen, so ließ sich, nach der plötzlichen Wendung des Waffenglücks im J. 1743, Maria Theresia von B. 8 Ständen und der Oberpfalz huldigen. Ungeachtet der zwischen ihm, dem Landgrafen von Hessen-Kassel und Friedrich II. 1744 geschlossenen Union und der Fortschritte der preuß. Waffen, kam Karl besonders durch des östr. Feldherrn, Karl's von Lothringen, Talent und Übermacht abermals in die Lage, B. preisgeben zu müssen. Er erlebte das Ende des Kriegs nicht und starb am 20. Jan. 1745. Sein Sohn und Nachfolger, Maximilian Joseph III., der anfangs auch den Titel eines Erzherzogs von Osterreich angenommen hatte, verfohnte sich mit Osterreich einige Monate darauf zu Füßen am 22. Apr. 1755, trat der Gewährleistung der pragmatischen Sanction bei, sicherte dem Gemahl Maria Theresia's seine Stimme zur Kaiserwahl zu und erhielt dagegen alle von Osterreich eroberten bair. Lande zurück. Maximilian Joseph widmete sich nun ganz dem Bestreben, sein Land glücklich zu machen. Ackerbau, Gewerbefleiß, Bergbau, Gerichtspflege, Polizei, Finanzwesen und Schulen wurden mit gleicher Umsicht und Eifer beachtet; die Wissenschaften erhielten 1759 einen Stütz- und Vereinigungspunkt durch die Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu München, und die Künste fanden an ihm einen großmüthigen Beschützer. Alle seit dem Vertrage von Pavia 1329 bestehende Erbverträge mit dem pfälz. Kurhause bestätigte er, der ohne Kinder war, und vergönnte noch vor seinem Tode dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz die Rechte des Miteigenthums. Sowol nach den Verträgen des Wittelsbach'schen Hauses, als nach der Bestimmung des westfälischen Friedens gehörte dem Kurfürsten von der Pfalz unstreitig die Nachfolge in B., als mit dem Tode Maximilian Joseph's am 30. Dec. 1777 die wittelsbach-bair. Linie erlosch. Aber plötzlich trat Osterreich mit Ansprüchen auf Niederbairern hervor, die es noch vor einer bestimmten Erklärung mit den Waffen in der Hand durchsetzen wollte. Der kinderlose Karl Theodor ließ sich bereden, am 3. und 14. Jan. 1778 eine Übereinkunft zu unterschreiben, in welcher er auf die bair. Erbschaft förmlich verzichtete. Allein der Herzog von Zweibrücken erklärte sich als nächster Agnat und muthmaßlicher Erbe, durch Friedrich II. bewogen, gegen jenen Verzicht. Hierdurch wurde der bair. Erbfolgekrieg (s. d.) veranlaßt, der jedoch, noch ehe eine Schlacht geliefert worden war, hauptsächlich nach der Erklärung Auslands wider Osterreich, durch den teshener Frieden am 13. Mai 1779 beendigt wurde. Dem Kurfürsten von Pfalzbaieren wurde der Besitz B.s, von welchem Osterreich nur das Innviertel mit Braunau erhielt (38 QM.), auf die pfalz-bair. Hausverträge zugesichert und verbürgt. Durch diese Vereinigung der bair. Lande erlosch zugleich, nach der Vorschrift des westfälischen Friedens, die achte Kurwürde. Doch 1784 erwachte wieder in Wien der Wunsch nach dem Besitze B.s, und man schlug einen Tauschplan vor, der schon im Anfang des Jahrs. zur Sprache gekommen war. Kaiser Joseph II. nämlich ließ dem

Kurfürsten den Antrag machen, B. gegen die östr. Niederlande, mit Ausschluß Luxemburgs und Namurs, gegen die Summe von 3 Mill. Fl. für sich und den Herzog von Zweibrücken, und Annahme des Titels als König von Burgund zu vertauschen. Doch diese von Rußland begünstigten Unterhandlungen scheiterten an der Festigkeit des Herzogs von Zweibrücken, der auf Preußens Schutz rechnend erklärte, „daß er nie seine Einwilligung in eine Vertauschung seiner Erblande geben werde“. Der Ernst, mit welchem Friedrich II. sich der Sache B.s annahm, da er einen solchen Tausch nicht nur als einen Bruch des tetschener Friedens, sondern hauptsächlich auch als eine Verletzung des reichsverfassungsmäßigen Gleichgewichts der deutschen Staaten betrachtete, verursachte, daß man in Wien jene Idee wieder fallen ließ und zugleich erklärte, „daß man an einem erzwungenen oder gewaltsamen Tausch nie gedacht habe und nie denken werde“. (S. Fürstenbund.) Merkwürdig ward noch Karl Theodor's Regierung durch den in B. entstandenen Orden der Illuminaten (s. d.), den gegen diese geführten Proceß und den sich wieder emporhebenden Jesuitismus. Die Pressfreiheit ward unter diesen innern Kämpfen immer mehr beengt, und es drohte eine Zeit wahrer Verfinsternung einzubrechen. Während des Revolutionskriegs litt die Pfalz sehr viel und 1796 ward B. selbst der Schauplatz des Krieges.

Mitten in dieser Krisis am 16. Febr. 1799 starb Karl Theodor, ohne Erben, sodas mit ihm der sulzbachische Stamm des pfälz. Hauses erlosch, und der Herzog Maximilian Joseph (s. d.) von Zweibrücken zum Besitz der gesammten bair. Lande und zur Kurwürde gelangte. Der Friede von Luneville am 9. Febr. 1801 machte dem wieder ausgebrochenen Kriege ein Ende, und sein hauptsächlichstes Ergebniß, die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, hatte für B. die wichtigsten Folgen. Indem es auf der einen Seite die beträchtlichen Besitzungen auf dem linken Rheinufer verlor und überdies seine diesseit des Rhein gelegenen pfälz. Lande abtrat, erhielt es dagegen durch den Reichsdeputationshauptschluß eine Entschädigung, wobei sein Gewinn 99% □M. mit 216000 E. betrug. Die politische Wichtigkeit, die B. für Osterreich wie für Frankreich hatte, trat beim Ausbruche des Kriegs von 1805 hervor. Als Osterreich sich rüstete, verlangte es zugleich vom Kurfürsten von B., daß er alsbald seine Truppen mit dem östr. Heer vereinige, und verweigerte ihm die gewünschte Neutralität, die, wie Kaiser Franz am 3. Sept. 1804 an den Kurfürsten schrieb, „Frankreich selbst auch nur so lange wirklich bestehen lassen würde, als es mit seinem Vortheile vereinbarlich sei“. Doch B. fand es seinem Staatsinteresse nicht angemessen, sich Osterreich hinzugeben. Beim Ausbruche des Kriegs vereinigte der Kurfürst gegen 30000 M. seiner Truppen mit den Franzosen. Der presburger Friede verschaffte dem Staate eine Vergrößerung von 500 □M. mit einer Mill. E., darunter den größern Theil von Tirol, dem Kurfürsten aber die königliche Würde mit voller Souverainetät, wogegen dieser Würzburg abtrat, das statt des an Osterreich gefallenem Kurfürstenthums Salzburg zu einem besondern Kurfürstenthum erhoben wurde. Jetzt setzte sich B., gleich Württemberg und Baden, auch in den Besitz der in seinen Grenzen eingeschlossenen reichsritterschaftlichen Besitzungen. Das mit Frankreich neugeknüpfte politische Band ward durch die Vermählung der Prinzessin Auguste, des Königs Tochter, mit Eugen Napoleon, dem zum Vizekönig von Italien ernannten Stieffohne des franz. Kaisers, noch fester geknüpft. Unmittelbare Folge dieser Vereinigung war die Vertauschung von Berg, das B. an Napoleon abtrat, gegen Ansbach, das Preußen an Frankreich gegen Hannover überlassen hatte, und endlich der wichtigste Schritt, die Unterzeichnung der Rheinbundsacte am 12. Juli 1806, worin sich B. zur Stellung eines Bundescontingents von 30000 M., sowie zur Befestigung von Augsburg und Lindau verpflichtete, und sogleich am Kriege gegen Preußen Theil nehmen mußte.

Schon die Säkularisation der Stifter im J. 1803 hatte in die alte ständische Verfassung eine Lücke gerissen. Viele der mit B. neuverbundenen Landestheile hatten schon als selbständige Staaten des Deutschen Reichs keine Landstände mehr, oder nie gehabt, wie Bamberg, Würzburg, Augsburg, Freisingen, Regensburg u. s. w. In den übrigen Landestheilen wurden im Juni 1807 die den Anordnungen der Regierung oft hemmend entgegen tretenden Provinzialstände aufgehoben. Dagegen wurde für den Gesamtstaat vom 1. Mai 1808 eine Constitution bekannt gemacht. In jedem Kreise sollten zufolge derselben aus den 200 reichsten Einwohnern sieben Deputirte auf sechs Jahre gewählt werden und

zusammen die Reichsstände bilden. Diese Einrichtung, die nur eine Nachahmung des Schattenbildes der westfäl. Reichsstände war, kam aber nicht zum Vollzug, und daß sie nicht ins Leben trat, war schon darum kein Nachtheil, weil in dieser Nationalrepräsentation keine freie Discussion, sondern bios stumme und geheime Abstimmung stattfinden sollte.

Nach Beendigung des Kriegs von 1809 gegen Osterreich, der den Aufstand in Tirol unter Hofer entflammt hatte, erhielt B. weitere Vergrößerungen, theils auf Kosten Osterreichs, theils durch Tauschverträge mit Württemberg und Würzburg. Als 1812 der Krieg zwischen Frankreich und Rußland ausbrach, stellte B. das vertragsmäßige Contingent auf neue zur franz. Armee. Nur unbedeutende Trümmer kamen von 30000 Baiern im Frühjahr 1813 zurück. Doch stellte Maximilian Joseph, ungeachtet aller Schwierigkeiten, abermals frische Truppen unter Napoleon's Befehl, als dieser in den letzten Tagen des April den neuen Feldzug eröffnete. Nicht gering war der Verlust dieses Contingents, das unter dem Oberbefehle des Marschalls Dubinot mit gewohnter Tapferkeit in den Treffen von Luckau und Großbeeren sich auszeichnete. Da änderte sich plötzlich B.'s politisches System. Während eine franz. Beobachtungsarmee bei Würzburg unter Augereau gebildet worden war, hatte sich ein bair. Beobachtungsheer am Inn einer östr. Heeresabtheilung gegenübergestellt. Lange blieben beide Theile unthätig. Der Abmarsch des Augereau'schen Corps, wodurch B. auf dem verwundbarsten Punkte preisgegeben wurde, beschleunigte den Entschluß des Königs. Der bair. General Wrede schloß mit dem östr. General Frimont am 8. Oct. zu Nied eine Übereinkunft ab, auf welche eine amtliche Erklärung vom 15. Oct. folgte, wonach sich der König von B. vom Rheinbunde lossagte und seine Streitkräfte gegen Frankreich wendete. Vermöge dieses Vertrags, worin dem Könige der bisherige Länderbesitz mit aller Souverainetät und für die Abtretungen, die er etwa an Osterreich machen würde, eine vortheilhafte Abrundung zugesichert wurde, vereinigte Wrede mit seinem Corps das östr., zum Oberbefehlshaber für beide ernannt. In der Schlacht bei Hanau trafen die Franzosen zuerst mit den Baiern zusammen, und im ganzen Verlauf des Kriegs bis zum Frieden von Paris 1814 bewährten B.'s Krieger den wohlerrungenen Ruf deutscher Tapferkeit. Beim Ausbruche des neuen Kampfes im J. 1815 trat der Kronprinz Ludwig an die Spitze des bair. Heers. Unterdessen hatte der Congress zu Wien, und namentlich die Bearbeitung der Deutschen Bundesacte, sowie alle die verschiedenartigen Interessen, die aus dem neuerstehenden europ. und insbesondere deutschen Staatensysteme hervortraten, der bair. Regierung hinlängliche Gelegenheit gegeben, auch ihre diplomatische Kunst zu entwickeln. B. zeigte sich stets auf dem von ihm aufgefaßten Standpunkte eines unabhängigen, souverainen Staats. Nachdem es, in Folge des pariser Friedens vom 30. Mai 1814, Tirol und Vorarlberg an Osterreich gegen Überlassung des Großherzogthums Würzburg und Aschaffenburg bereits abgetreten hatte, überließ es demselben vermöge eines am 14. Apr. 1816 abgeschlossenen Vertrags noch 1) die Theile des Hausrückviertels und das Innviertel, wie sie 1809 von Osterreich an B. abgetreten worden waren, 2) das Fürstenthum Salzburg, mit Ausnahme der auf dem rechten Ufer der Salzach und Saale gelegenen vier Ämter, und 3) das Amt Wils. Dagegen erhielt es den ganzen jetzigen Rheinkreis, sowie die ehemaligen fuldaischen Bezirksämter Hammelburg mit Thulba und Saaleck, Brückenau mit Mollen, das Amt Weisers, ausgenommen die Dörfer Melters und Hattenrodt, dann einen Theil des Amtes Bieberstein, und die Zusicherung, durch den bad. Main- und Tauberkreis und, nach Aussterben der männlichen directen Linie des Großherzogs von Baden, durch die ganze bad. Rheinpfalz entschädigt zu werden. Nachdem aber der frankfurter Recess von 1819 Badens Integrität festgestellt hatte, verlangte B. am 3. Juli 1826 eine Entschädigung für den einsf von Baden an Frankreich abgetretenen Theil der Grafschaft Sponheim. (S. Baden.) Durch Maximilian Joseph ward am 5. Juni 1817 ein Concordat mit dem päpstlichen Stuhle abgeschlossen. Bei dem wiener Congresse erklärte sich B. gegen die damaligen Versuche, eine Art Normalverfassung für die Landstände aller deutschen Staaten aufzustellen, erfüllte aber das Versprechen des 13. Art. früher und in größerm Umfange als andere Staaten, die sich damals durch großen constitutionellen Eifer den Dank der deutschen Völker erwarben.

Die bair. Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818, mit der vorangegangenen neuen

Einrichtung der Gemeinverfassung, begründet für das öffentliche Leben B. einen neuen Abschnitt. Sie umfaßt, wenn man noch das Concordat von 1817 damit verbindet, alle Theile des öffentlichen Rechts. In der Frische des constitutionellen Lebens offenbarte sich auf dem ersten Landtage, vom 4. Febr. — 25. Juli 1819, bei den Abgeordneten zur zweiten Kammer eine beachtenswerthe Freimüthigkeit, parlamentarische Gewandtheit und Sicherheit, so daß manches Heilsame wenigstens in Anregung gebracht wurde. Allein gegenüber der Volkskammer sprachen die Reichsräthe in ihrer Antwort auf die Eröffnungsrede von einem wider den Thron anwogenden Volke, wogegen sie diesen zu schützen hätten, und schienen sich dadurch in eine Stellung zu versetzen, die sogleich auf Seite der Abgeordneten lebhaften Widerspruch erregte. Derselbe Reichsrath verwarf die Einführung der Kreislandräthe; auch über das Budget und ein Deficit von 2 Mill. Fl. bei einer Einnahme von 28 Mill. erhoben sich harte Kämpfe. Bis zur Wiederversammlung der Stände, vom Jan. — 2. Juni 1822, war inzwischen im Staatshaushalt größere Öonomie eingeführt und die Einnahme bis auf 34 Mill. gesteigert worden, so daß sich statt des Deficits ein nicht unbeträchtlicher Überschuf zeigte. Dagegen fanden die Abgeordneten zum dritten Landtage, im J. 1825, Veranlassung genug, der Regierung die Kosspieligkeit ihrer Verwaltung und als Folge davon die seit 1820 unvermindert fortbauernde bedeutende Staatsschuldenlast zum Vorwurfe zu machen. Auch die Vernachlässigung der Bodencultur und des Justizwesens wurde vielfach getadelt, und lebhafter kam der Wunsch für die Öffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens zum Vorschein.

Wald nach dem Schlusse dieses Landtags, am 13. Oct. 1825, starb Maximilian Joseph, und B. trat jetzt in eine neue Periode glänzender Hoffnungen im Anfange der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Ludwig's I. (s. d.). Mit großem Eifer wurden alsbald unter dem neuen Regenten wichtige Reformen und Reductionen in der Civilverwaltung und im Militairwesen vorgenommen und die im Militaireretät gemachten Ersparnisse von 1 Mill. Fl. dem Schuldenentilgungsfond zugewiesen. Auf der andern Seite zeigte sich die Kunstliebe des neuen Monarchen im wachsenden Aufwande für Prachtbauten aller Art, hauptsächlich zur Verschönerung der schnell in die Höhe getriebenen Residenz. Auch die Beförderung der Wissenschaften und eines freien geistigen Verkehrs schien sich Ludwig I. zur angelegentlichsten Sorge zu machen; die Censur für alle nichtpolitische Blätter wurde aufgehoben und die Universität Landshut reichlicher ausgestattet im J. 1827 nach München verlegt. In demselben Jahre kam am 12. Apr. der Handelsverein mit Würtemberg und Hohenzollern zu Stande. Aber gleichzeitig begann auch auf den Grund concordatmäßiger Stipulationen die Herstellung mehrerer geistlichen Orden und Klöster. Dem ersten Landtage unter der Regierung Ludwig's I., von 1827 — 28, verdankt B. die Einführung des Instituts der Kreisstände oder Landräthe, sowie die Aufhebung der Militairgerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtsachen.

Die Julirevolution hatte nirgend in B. eine Störung der äußerlichen Ruhe von einiger Bedeutung, wol aber eine allgemeinere geistige Aufregung zur Folge. Im Gedränge widersprechender Wünsche und Foderungen kam die Regierung in eine schwankende Haltung. Ohne directen Einfluf auf die Wahlen zum neuen Landtage von 1831 auszuüben, machte sie doch von ihrem Recht der Urlaubsverweigerung gegen Abgeordnete aus der Classe der öffentlichen Diener in sehr weitem Umfange Gebrauch, und die Missstimmung steigerte sich, als am Vorabend der Ständerversammlung mit Überschreitung der Befugnisse der vollziehenden Gewalt eine die Pressfreiheit beschränkende Ordnanz erlassen wurde. In diesen Schritten entdeckte man die deutlichen Spuren des Einflusses einer Camarilla, wogegen sich die Mehrheit der zweiten Kammer mit Nachdruck erhob. Endlich entschloß sich die Regierung zur Zurücknahme der anstößigen Pressordnanz, zur Entfernung ihres Urhebers, des Ministers des Innern, von seinem Posten und zur Vorlage eines neuen Pressgesetzes. Letzteres war von der Art, daß man sich dasselbe in minder bewegter Zeit als Abschlagszahlung auf die gerechte Foderung der unverkümmerten Pressfreiheit wol gern hätte gefallen lassen; jetzt aber kam das Gesetz bei fortbauerndem Zwiespalt der Abgeordneten mit der ersten Kammer und mit der Regierung nicht zu Stande. Gleiches Schicksal hatte ein Gesetzesentwurf zur Beschränkung der Befugniß der Regierung, den Abgeordneten aus dem Beamtenstande den Eintritt in die Kammer verweigern zu dürfen. Weitere Dis-

ferenzen erhoben sich über mehre ohne ständische Verwilligung vorgenommene Ausgaben und bei der Verhandlung des Budgets von 1831—37, da sich die zweite Kammer für einige Ersparnisse, namentlich für eine kleine Verminderung der sehr bedeutenden Civilliste erklärte. Die Krone legte dagegen im Landtagsabschied eine Verwahrung der von ihr behaupteten Rechte ein. Der beständige Zwiespalt zwischen den drei Factoren der Gesetzgebung macht es erklärlich, daß der unter den größten Erwartungen begonnene Landtag von 1831 zwar viel zur Sprache, aber wenig zu Stande brachte. Während seiner Dauer, 1. März—29. Dec., hatte sich indessen die bair. Presse, auf eine freisinnige Volkskammer gestützt, für kurze Zeit thatsächlich zu emancipiren geübt. Nach seinem Schlusse versuchte sie sich mit ihrer Opposition hauptsächlich noch in Rheinbaiern unter dem Schutze der Gesetzgebung dieser Provinz; die Bewegung der öffentlichen Meinung steigerte sich, bis sie im hambacher Feste und gleichzeitigen ähnlichen Demonstrationen an andern Orten B. ihren Gipfel erreichte. Jetzt aber entwickelte entschiedener auch die Regierung ein schon nach Beendigung des Landtags deutlich angekündigtes System der Reaction. Die kühnsten oder lautesten Wortführer der Opposition mußten in nicht geringer Zahl entweder in der Flucht ihr Heil suchen, oder das ihnen zur Last Gelegte durch lange Gefangenschaft, häufig auch durch Abbitte vor dem Bildnisse des Königs büßen. Erst in neuerer Zeit hat die Regierung Mitberungen im Schicksale ihrer Staatsgefangenen (s. Behr) eintreten lassen, ohne sich doch, nach dem Beispiele anderer Staaten, zur Ertheilung einer allgemeinen Amnestie entschließen zu können. Im J. 1832 ward der zweite Sohn des Königs, Otto (s. d.), durch den londoner Vertrag vom 7. Mai zum Könige von Griechenland ernannt. Zur Befestigung des neuen Throns wurden bair. Truppen dahin entsendet und vor der Abreise des jungen Königs schlossen Vater und Sohn am 9. Dec. 1832 ein Schutz- und Trugbündniß zwischen B. und Griechenland. Im folgenden Jahre, durch den Vertrag vom 15. Mai 1833, schloß sich B. mit Würtemberg dem deutschen Zollverbande an; in demselben Jahre ward der jetzt seiner Vollendung nahe Ludwigskanal zur Verbindung der Donau und des Main begonnen. Am Jahrestage des hambacher Festes kam es in und bei Neustadt zwischen Militair und Bürgern zu blutigen Auftritten. Die nach diesen legten Spuren der Aufregung eintretende Erschlaffung des öffentlichen Geistes offenbarte sich schon deutlich in der Ständeverammlung vom 8. März—28. Juni 1834, obgleich die zweite Kammer größtentheils aus denselben Mitgliedern wie die von 1831 bestand. Fast alle Beschlüsse fielen im Sinn der Regierung aus; es wurden über 18 Mill. Fl. zum Bau der Festung Ingolstadt verwilligt und man verständigte sich über eine permanente Civilliste von etwas über 2,350,000 Fl. Im J. 1835 wurde die Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth, die erste in Deutschland, eröffnet und 1840 die von München nach Augsburg; auch hierauf zur Fortsetzung dieser legtern Bahn in nördlicher und südlicher Richtung Einleitung getroffen und 1842 die sächsisch-bairische Bahn in Angriff genommen. Die im Aug. 1836 in einem Theile Altbaierns, namentlich in der Hauptstadt ausgebrochene Cholera war wieder verschwunden, als sich am 11. Febr. 1837 ein neuer Landtag bis zum 4. Nov. versammelte, um sich fast ausschließlich mit Gegenständen des materiellen Interesses zu beschäftigen. Im Staatshaushalt hatten sich bedeutende Überschüsse ergeben; doch kam es wegen ihrer Verwendung, wegen Überschreitungen der verwilligten Credite und wegen der ständischen Voranschläge des Ertrags mehrerer indirecten Auflagen zu Differenzen mit der Regierung, die im Landtagsabschiede durch eine Verwahrung der Rechte der Krone das ständische Steuerverwilligungsrecht in sehr enge Schranken zu weisen suchte. Ihrerseits legten die Stände auf dem vom Jan.—Apr. 1838 versammelten Landtage Verwahrung gegen diese beschränkenden Versuche ein. Übrigens beschäftigte sich dieser Landtag, wie der vorhergehende, hauptsächlich mit Fragen des materiellen Wohls, wohin namentlich die Sanctionirung der bair. Wechsel- und Hypothekbank gehört, endigte jedoch mit großer Aufregung, welche durch den Streit des Ministers des Innern, von Abel (s. d.), mit seinem Vorgänger, dem Fürsten von Dtingen-Walsterstein (s. d.), hervorgerufen wurde. Vor und nach diesem Landtage war der wachsende Einfluß der hierarchischen Partei immer merkbarer geworden, wodurch bei Ständen, Kreisrathen, Corporationen und Einzelnen lebhafter Widerspruch und mannichfache Reclamationen laut wurden. Besonders Auffsehen machte die Verordnung über die Kniebeugung

protestantischer Landwehrmänner vor dem Venerabile. Auf dem Landtage von 1837 und schon auf dem von 1831 hatte die zweite Kammer gegen die weitere Vermehrung der Klöster und klosterähnlichen Institute Einsprache gethan; gleichwol ist ihre Zahl in den J. 1831—40 von 42 auf 105 gestiegen. Der am 14. Nov. 1842 einberufene Landtag zeigte namentlich in einigen Persönlichkeiten ein regeres Leben; aber freilich auch das unerfreuliche Beispiel, daß zwei pfälzische Deputirte wegen fortgesetzter Weigerung, in die Kammer einzutreten, von derselben ausgeschlossen werden mußten. Vorzugsweise zeichneten sich als Sprecher und ihre durch Anträge aus der Bürgermeister von Regensburg Thon-Dittmer, Schwindel und Bestelmeier. Besonderes Aufsehen erregte der von der ersten Kammer angenommene, von der zweiten verworfene Antrag der Regierung wegen Wiederherstellung von Erbämtern und der von der zweiten Kammer angenommene, dagegen von der der Reichsräthe abgeworfene Antrag wegen Abschaffung der Kniebeugung der protestantischen Soldaten. Vgl. Buchner, „Geschichte von B. aus den Quellen“ (5 Bde., Regensb. 1820—31) nebst den dazu gehörigen „Documenten“ (2 Bde., Münch. 1832—35), Ischoffe, „Bair. Geschichte“ (2. Aufl., Aarau 1821), Mannert, „Geschichte B.“ (2 Bde., Lpz. 1826), Klemm, „Geschichte B.“ (3 Bänden., Dresd. 1828), Böttiger, „Geschichte B.“ (Erl. 1832), Rudhart, „Geschichte der Landstände in B.“ (2 Bde.; 2. Aufl., Münch. 1819), „Sammlung bair. und landständischer Freiheitsbriefe“ (Münch. 1794, 4.), „Landtagsverhandlungen von 1429—1513“ herausgegeben von Krenner (18 Bde., Münch. 1803—5) und die seit 1819 officiell herausgegebenen Verhandlungen der beiden Kammern der Ständeversammlung.

**Bailli** im Französischen, **Bailli** im Englischen, **Ballivus** im Lateinischen, **Balio** im Italienischen und **Bajulos** im Griechischen bezeichnet überhaupt einen Vorsteher. Am griech. Kaiserhofe zu Konstantinopel hieß der Oberaufseher der kaiserlichen Kinder Bajulos. Denselben Titel scheint in Konstantinopel auch der Vorsteher der fremden Kaufleute geführt zu haben, den die Venetianer zu ernennen hatten, und von ihm mag der Titel Balio auf den venetian. Gesandten daselbst übergegangen sein. Durch den Johanniterorden verbreitete sich der Name Ballivus auch nach dem südlichen und westlichen Europa, indem die acht Mitglieder des Capitels desselben Ballivi conventuali hießen, was dann wieder den Namen Ballei (f. d.) bei der Eintheilung seiner Besitzungen in Kreise veranlaßte. In Frankreich waren die königlichen Baillis früher zugleich Anführer des Heerbanns, Domainenverwalter und Richter des ihnen anvertrauten Bezirks. Später aber entthob man den königlichen Baillis der beiden letztern Functionen, weshalb er nun Bailli d'épée hieß. Auch die Gutsbesitzer, welche Obergerichte hatten, stellten zur Verwaltung derselben Baillis an, die, da diese Stellen käuflich waren und man sehr wenig Kenntniß für dieselben in Anspruch nahm, in sehr geringer Achtung standen, und später sowol wegen ihrer Unwissenheit, wie wegen lächerlicher Anmaßungen, Betrügereien und Ungerechtigkeiten ein stehender Charakter auf der Bühne wurden, weshalb auch die Abschaffung der gutherrlichen Gerichte eine der ersten Maßregeln der franz. Revolution war. In England fand der Name Bailiff unter Wilhelm I. Eingang für die Vorsteher der Grafschaften, die Ballivae genannt wurden. Die jetzigen engl. Bailiffs sind aber nur eine Art Gerichtsdiener, ähnlich den franz. Huissiers. Nur in einigen Städten führt der oberste Staatsbeamte noch den Titel Bailiff, so z. B. der High Bailiff von Westminster; auch der Lordmayor in London ist Bailiff und verwaltet als solcher die Criminalgerichtsbarkeit der Stadt in Oldbailey, d. h. dem alten Amte.

**Baillie** (Matthew), ein berühmter engl. Arzt und Anatom, geb. am 27. Oct. 1761 zu Shotts in der Grafschaft Lenark in Schottland, wo sein Vater, der später Professor der Theologie in Glasgow wurde, damals Prediger war, erhielt in Glasgow seine höhere Schulbildung. In seinem 18. Jahre ging er nach London, um unter der Leitung William Hunter's, des Bruders seiner Mutter, Medicin zu studiren, und machte in dem Lieblingsfache des Onkels so schnelle Fortschritte, daß er bereits in seinem 20. Jahre als Demonstrator der Anatomie angestellt wurde. Als Hunter 1783 starb, hinterließ er seinem Neffen außer seinem anatomischen Theater, seinem Hause und einem kleinen Familiengute in Schottland auch sein großes anatomisches Museum zum Gebrauch. Im J. 1785 eröffnete B. mit Cruikshank den ersten anatomischen Cursus, welcher bald wegen der Klarheit und Gebie-

genheit des Vortrags von zahlreichen Schülern besucht ward; indessen widmete er einen Theil seiner Zeit auch der Praxis, und zwar mit nicht weniger glänzendem Erfolge, sodas ihm bereits 1787 die Stelle eines Arztes am St.-Georgehospital übergeben ward. Hierdurch erhielt er Gelegenheit, ein sorgfältiges Studium der pathologischen Anatomie zu treiben und sich ein eigenes anatomisch-pathologisches Museum anzulegen, welches er zwei Jahre vor seinem Tode dem Collegium der Ärzte zu London, dessen Mitglied er war, zum Geschenk machte. Im J. 1789 promovirte er zu London und begann nun die Bearbeitung seines pathologisch-anatomischen Handbuchs, welches seinen Ruf auch im Auslande begründete. Später häuften sich seine praktischen Geschäfte so sehr, das er sich genöthigt sah, nicht nur seine anatomischen Vorträge, sondern auch seine Stelle als Arzt am St.-Georgehospital aufzugeben, um sich ganz der Praxis widmen zu können, in welcher er durch seine Diagnose ebenso sehr als durch die Keutseligkeit seines Betragens und seine seltene Uneigennigkeit sich auszeichnete. Er ward Leibarzt der Prinzessin Charlotte von Wales und consultirender Arzt des Königs Georg III. und starb am 23. Sept. 1823. Von seinen Werken erwähnen wir „The morbid human anatomy of some of the most important parts of the human body“ (Lond. 1793, neueste Aufl. 1812; deutsch von Hohnbaum und Sommering, Berl. 1820), „A series of engravings to illustrate the morbid anatomy of the human body“ (10 Hefte, Lond. 1799—1812, 4.), „Lectures and observations on medicine“ (Lond. 1825) und „The works of Mr. B.“, herausgegeben von Wardrop (2 Bde., Lond. 1825; deutsch von Leufsfeld, Halberst. 1829).

**Baillot** (Pierre), eines der Häupter der neuern franz. Violinshule, geb. 1771, g-ft. 15. Sept. 1842, studirte unter Viotti, kam 1791 in die Kapelle des Grafen von Artois und 1803 in das Conservatorium. Von 1805—8 bereifte er das nördliche Europa, wo er sich durch Kühnen, aber ersten Vortrag einen ausgebreiteten Ruf erwarb. Mit einem großen Violinsolo nahm er 1831 vom Publicum Abschied; doch die Quartettunterhaltungen in seinem Hause, die ganz ausgezeichnet waren, setzte er auch später noch fort. Die von ihm, Nodé und Kreuzer zum Gebrauch des Conservatoriums ausgebreitete Violinshule wurde von ihm für den Druck redigirt; an sie schlossen sich seine „Exercices pour le violon“ an. Auch mit Levasseur, Catel und Baudiot gab er eine Violinshule zum Gebrauch des Conservatoriums heraus, die er ebenfalls mit Übungsstücken begleitete.

**Bailly** (Jean Sylvain), Präsident der ersten franz. Nationalversammlung im J. 1789 und Maire von Paris, war daselbst am 15. Sept. 1736 geboren. Von seinem Vater, welcher Kuffeher der königlichen Bildergalerie war, zum Maler bestimmt, folgte er indeß seiner Neigung zu literarischen Beschäftigungen und versuchte sich zuerst in der Dichtkunst, bis er mit Lacaille bekannt wurde, dessen Unterricht ihn ganz für die Astronomie gewann, und den er 1763 nach dessen Tode in der königlichen Akademie der Wissenschaften ersetzte. Hierauf lief er seine „Observations lunaires“ (1763), „Étoiles zodiacales“ (1764), „Essai sur les satellites de Jupiter“ (1766) erscheinen und 1771 seine Abhandlung über das von den Jupiterstrabanten zurückgeworfene Licht, welches er auf eine sinnreiche Weise zu messen unternahm. Seine schön geschriebenen Lobreden auf Pierre Corneille, Karl V., Molière, Leibniz, Cook, Gresset und Lacaille wurden sehr günstig aufgenommen. Seine „Histoire de l'Astronomie“ (5 Bde., 1775—87, 4.) fand allgemeinen Beifall, gehoben noch durch die Streitigkeiten darüber mit Voltaire, die B. zu den „Lettres sur l'origine des sciences“ (1777) und den „Lettres sur l'Atlantide de Platon“ (1779) veranlaßten. Er wurde nun in die Akademie der Inschriften und 1784 in die franz. Akademie aufgenommen, sodas er jetzt Mitglied aller drei Akademien war, eine Ehre, die vor ihm nur Fontenelle widerfahren; auch wurde er von der Regierung zum Mitgliede einer Commission ernannt, welche die Wirkungen des von Mesmer entdeckten thierischen Magnetismus prüfen sollte. B. stattete einen Bericht darüber ab, der seiner Einsicht und Beurtheilungskraft große Ehre machte. Doch von nun an riß die Revolution ihn aus seiner friedlichen Laufbahn. Von der Stadt Paris am 12. Mai 1789 zum ersten Deputirten des Bürgerstandes für die allgemeine Ständeversammlung ernannt, wurde er in der Versammlung selbst zum ersten Präsidenten erwählt, was er auch blieb, nachdem die Deputirten sich zur Nationalversammlung erklärt hatten. Als der König die Versammlung aufgehoben und den Versammlungssaal hatte

schließen lassen, war es B., der die Deputirten am 26. Juni 1789 nach dem Ballhause führte, wo alle durch einen Eid gelobten, nicht eher sich zu trennen, bis Frankreich eine neue Verfassung erhalten habe. Nach der Stürmung der Bastille am 16. Juli zum Maire von Paris ernannt, verwaltete er auch dieses Amt mit gewohnter Redlichkeit und Uneigennützigkeit. Doch diese Privatugenden reichten nicht mehr hin, eine aufgeregte Volksmasse in Schranken zu halten, die abwechselnd dem Einflusse entgegengesetzter Parteien preisgegeben war. Die unzureichenden Mittel, welche er zur Erhaltung einer scheinbaren Ruhe anwendete, konnten wol den Ausbruch der Gährung verzögern, aber nicht efflecken; doch war es vielleicht auch schon zu spät zum kräftigsten Widerstande. Ein einziges Mal und bei der gerechtesten Veranlassung griff er zu gewaltsamen Maßregeln. Es geschah dies nach der Rückkehr Ludwig's XVI. von Varennes, als die erhigten Massen am 17. Juli 1791 auf dem Marsfelde sich versammelten, um auf dem Altar des Vaterlandes eine Bittschrift wegen Absetzung des Königs zu unterzeichnen. Von Nationalgarben begleitet, begab er sich auf das Marsfeld und befahl den Aufrührern auseinanderzugehen, und als sie sich weigerten, ließ er sie zerstreuen. Die Nationalversammlung billigte sein Betragen; dennoch nahm er, da seine Stelle als Maire immer gefahrvoller wurde, seine Entlassung, worauf *Petion* (s. d.) sein Nachfolger wurde. Seiner geschwächten Gesundheit wegen zog er sich ganz von den öffentlichen Angelegenheiten zurück und lebte anfangs auf dem Lande in der Gegend von Nantes, und als die zunehmenden Unruhen ihm auch hier keinen sichern Aufenthalt gestatteten, bei seinem Freunde Laplace zu Melun. Hier wurde er in der Schreckenszeit, da er die Warnungen Laplace's vor ihm drohender Gefahr unbeachtet ließ, verhaftet, nach Paris gebracht, am 11. Nov. 1793 zum Tode verurtheilt und am 12. unter vielen Mißhandlungen hingerichtet. Während seiner Abwesenheit von Paris war besonders die Partei des Herzogs von Orleans bemüht gewesen, ihm allerlei Vergehungen aufzubürden. Die Verbrechen, die man ihm beimaß, waren die auf dem Marsfelde ergriffenen Maßregeln, die Offenheit, mit welcher er sich über die Grundlosigkeit der wider die Königin erhobenen Anklagepunkte geäußert hatte, und heimliche Verbindungen mit der königlichen Familie während ihrer Gefangenschaft. Er starb mit der ruhigsten Fassung. Aus seinen Papieren wurden herausgegeben „*Essai sur l'origine des fables et des religions anciennnes*“ (2 Bde., Par. 1799) und „*Mémoires d'un témoin de la révolution*“ (3 Bde., Par. 1804; deutsch von Beyland, Lpz. 1805), ein Tagebuch vom 21. Apr.—2. Oct. 1789, das geringen Werth hat und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war.

**Baini** (Giuseppe), Director der päpstlichen Kapelle in Rom, der ausgezeichnetste Musikgelehrte Italiens in der neuern Zeit, ist zu Rom am 21. Oct. 1775 geboren. Schon als Jögling des Seminario romano ward er 1795 seiner schönen Stimme und musikalischen Bildung wegen unter die Sänger der päpstlichen Kapelle aufgenommen. Durch G. Zannacconi in die Kunst des Sanges eingeweiht, erwarb er sich bald Geltung und Ruf durch seine Compositionen, Hymnen, Psalmen, Messen, Motetten u. s. w., deren strengem Ernste und tiefer Kunst gegenüber das leichtfertige Wesen und der leichte Dilettantismus der modern-italienischen Maestri nur um so greller hervortrat. Im J. 1822 wurde ihm die Ehre zu Theil, daß man sein Miserere unter die in der Sixtinischen Kapelle in der heiligen Woche aufzuführenden Musikstücke aufnahm. Mehr jedoch als die Compositionen sichern B. seine geschichtlichen Forschungen, zu denen er durch seine Stellung als Director der päpstlichen Concerte (seit 1804) und als Generaldirector der Kapelle (seit 1814) Anregung und Gelegenheit fand, und vor Allem die „*Memorie storico-critiche della vita e delle opere di Gio. Pierluigi da Palestrina etc.*“ (2 Bde., Rom 1828, 4.) eine bleibende Stelle in der musikalischen Literatur. Dieses letztere Werk, wie manche Einseitigkeiten und Mängel, namentlich im Betreff ausländischer Werke und Meister ihm auch zur Last fallen mögen, enthält einen reichen Schatz der wichtigsten, großentheils neuen historischen und literarischen Notizen auch der vorpalestrinischen Zeit, und wird bei der Unzugänglichkeit der Quellen, aus denen B. schöpfte, für lange Zeit als Hauptquelle gelten. Die deutsche Ausgabe desselben mit Berichtigungen und Erläuterungen von Randler, herausgegeben von Riesewetter (Lpz. 1834), ist um so verdienstlicher, als das nur in sehr beschränkter Auflage gedruckte Original bald nach seinem Erscheinen bereits zu den Seltenheiten gehörte. Einen Auszug desselben mit kriti-

schen Bemerkungen gab auch Winterfeld (Bresl. 1832) heraus. Seit 30 Jahren sammelt er zu einer Ausgabe der Werke Palestrina's. Er starb am 10. Mai 1844.

**Baireuth**, die Hauptstadt des bair. Kreises Oberfranken und des ehemaligen Fürstenthums (s. *Ansbach*), Sitz der Kreisbehörden, mit Ausnahme des Appellationsgerichts, liegt 1050 F. über dem Meere am linken Ufer des Rothen Main, in einer reizenden und fruchtbaren Gegend. Es hat breite und regelmäßige Straßen; die Vorstädte und das Städtchen *St. Georg am See*, wo ein Zuchthaus, eine Irrenanstalt, Glaschleiferei, Marmor- und Spielkartenfabrik sich befinden, mitgerechnet, 13000 E.; ferner ein Gymnasium, ein schönes Schloß, wo der Prinz Pius, der Sohn des Herzogs Wilhelm von Baiern-Birkenfeld, abwechselnd mit Driesdorf bei Ansbach, residirte, ein Schauspielhaus, eine Münze und sehr schöne Kasernen. Die Fabrikthätigkeit ist gerichtet auf Bergwerksproducte, Taback, Pfeifen, Töpferwaaren, Luch, Leder und Pergament. In der Nähe der Stadt liegen die Lustschlößer *Sanspareil* und *Phantasia* (jetzt Eigenthum und Lieblingswohnsitz des Herzogs Alexander von Würtemberg), das blühende Dorf *Alt-Baireuth* und eine Meile davon das Lustschloß *Ermitage*, insgesamt glänzende Zeugnisse langer Herrschaft prächtliebender Fürsten. In B. lebte bis zu seinem Tode im J. 1825 Jean Paul in anspruchloser Umgebung; die ihm daselbst 1841 errichtete Statue ist eine Zierde der Stadt.

**Bairischer Hiesel**, eigentlich *Matthias Kloßermeyer*, ein Räuberanführer, der ganz Baiern und die benachbarten Länder eine Zeit lang in Furcht und Schrecken hielt, war aus Kissingen in Baiern gebürtig und 1738 geboren. Von Jugend auf roh, ungestüm und wild, wußte er auch, als er die Jahre der Mannbarkeit erreicht, sich nicht in die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zu schicken und wurde Wildschütz. Als solcher erwarb er sich mehre Jahre seinen Lebensunterhalt und machte alle Forstbeamte Baierns zittern vor seinem Namen, da er sie mit fürchtbarer Grausamkeit behandelte, sobald sie ihm in den Weg kamen, und oft auch aus reinem Übermuth sie aufsuchte. Immer mehr jedes Gefühl abstumpfend, ward er endlich zum gemeinen Räuber und sammelte nun eine Bande um sich, meist aus dem Bauernstande, zu größern Unternehmungen. Fast ebenso gefürchtet wie er selbst war sein Hund *Tyras*, der nie von seiner Seite wich. Nachdem er eine Reihe gräßlicher Unthaten verübt, ward er nach hartnäckiger Gegenwehr mit einem Theile seiner Bande 1771 eingefangen und hierauf in Dillingen hingerichtet.

**Baisse** heißt im Französischen das Sinken des Curses der Staatspapiere oder Actien, dann das Herabdrücken derselben; daher *Baisseur* ein Börsenspeculant, der auf das Fallen der Papiere rechnet.

**Baije** oder *Beize* nannte man die ehemals übliche Jagd mit abgerichteten Raubvögeln, namentlich Falken (s. *Falknerei*) und Sperbern, auf Hasen, Hühner, Reiher u. s. w. Der bei dieser Jagd zum Auffuchen und Auffagen abgerichtete Hund hieß *Baijehund*.

**Bajaderen** heißen mit einem aus dem portug. *bailadeira*, d. i. Tänzerin, entstellten Namen die öffentlichen Tänzerinnen und Sängerinnen in Indien, die in zwei große Classen zerfallen, deren jede mehre Unterabtheilungen zählt. Zu der ersten Classe gehören die dem Dienste der Tempel und Götter geweihten, zu der zweiten die im Lande umherziehenden Tänzerinnen. Die erstern, die man *Devadasi*, d. i. Götterklavinnen, nennt, unterscheiden sich nach dem Range der Familie, aus der sie stammen, nach der Würde der Gottheit, der sie sich weihen, und nach dem Ansehen und Reichthum des Tempels, dem sie angehören, in zwei Rangclassen. Die des ersten Ranges werden aus den angesehensten Familien der *Baisyakaste*, wozu die reichen Landeigenthümer, Grundbesitzer und Kaufleute gehören, gewählt, die des zweiten aus den vornehmsten *Sudrasfamilien*, die unsern Handwerkern entsprechen. Nur Mädchen, die noch im Alter der Kindheit sich befinden und frei von allen körperlichen Gebrechen sind, werden als *Devadasi*s aufgenommen, und die Ältern müssen durch feierlichen Vertrag auf alle ihre Rechte an dem Kinde Verzicht leisten, das nun zunächst den nöthigen Unterricht erhält. Die *Devadasi*s haben bei Festen und feierlichen Umzügen ihres Gottes das Lob desselben zu singen, seine Thaten und Siege zu preisen und vor demselben herzutanzten, die Blumenkränze zu flechten, mit welchen die Götterbilder verzieren werden, überhaupt alle niedern Dienste im Tempel und für die Priester zu verrichten. Dagegen sind sie ausgeschlossen von dem Dienste bei den eigentlich heiligen Religionscere-

monien, z. B. Lobtöpfern, Brandtöpfern u. s. w. Die Devadasis ersten Ranges wohnen innerhalb der Ringmauern des Tempels und dürfen diesen ohne besondere Erlaubniß des Oberpriesters nicht verlassen. Sie können ihr ganzes Leben hindurch im jungfräulichen Stande bleiben; doch steht es ihnen auch frei, sich einen Liebhaber innerhalb oder außerhalb des Tempels zu wählen, wenn er nur den obern Kasten angehört; ein Liebesverhältniß aber mit einem Manne niedern Standes wird mit großer Härte bestraft. Erhalten sie Kinder, so werden die Mädchen in dem Gewerbe der Mutter erzogen, die Knaben aber zu Musikern gebildet. Die Devadasis zweiten Ranges unterscheiden sich im Ganzen wenig von denen des ersten Ranges, nur daß sie nicht so gebunden sind, weil sie außerhalb der Tempel wohnen. Täglich muß eine bestimmte Zahl derselben der Reihe nach den Dienst im Tempel versehen; bei öffentlichen Processionen aber müssen sie alle erscheinen. Sie tanzen und singen nicht allein vor den Götterbildern, wofür sie ein bestimmtes Einkommen an Reis und Geld erhalten, sondern werden zu gleichem Zwecke auch bei andern Feierlichkeiten, z. B. Hochzeiten, Gastereien u. s. w. von den Vornehmen berufen. Alle Devadasis verehren als ihre besondere Schutzpatronin die Göttin Ramba, eine der schönsten Tänzerinnen im Paradiese des Indra; ihr und dem Gotte der Liebe werden jährlich im Frühjahr Opfer gebracht. Wesentlich verschieden von den Devadasis sind die Tänzerinnen, die, frei im Lande umherziehend, nur bei Privatfestlichkeiten herbeigerufen, in den Schultris oder öffentlichen Herbergen die Fremden unterhalten, und bald Nati oder in der gewöhnlichen Form Natsch, bald Kuttani, bald Sutradhari, je nach der verschiedenen Kunst, in der sie sich gerade auszeichnen, benannt werden. Einige derselben leben unabhängig beisammen in Truppen von zehn bis zwölf Köpfen, ziehen im Lande herum und theilen ihren Gewinn mit den Musikanten, die sie begleiten. Andere stehen unter der Aufsicht von Dayas oder alten Tänzerinnen, die allein allen Gewinn ziehen und diesen Mädchen dafür nur Kost und Kleidung geben. Noch andere sind wirkliche Sklavinnen solcher alten Weiber, welche sie in ihren jüngern Jahren durch Kauf oder Annahme an Kindesstatt an sich gebracht und in ihrer Kunst unterrichtet haben. Zu einer dieser Gattungen gehörten jene Bajaderen, die im J. 1839 die Hauptstädte Europas besuchten. Außer den genannten gibt es noch mancherlei Arten Tänzerinnen, Tänzer und Sänger, welche meist alle umherwandernde Truppen bilden; dahin gehören namentlich die Bikar, welche die Kriege der Götter besingen. Die Tracht der Bajaderen ist originell und nicht ohne verführerischen Reiz. Ihre Tänze entsprechen nicht Dem, was wir unter Tanz zu verstehen gewohnt sind; es sind vielmehr Pantomimen, deren Erklärung in den Gesängen liegt, die die begleitenden Musiker recitiren; es sind meist die Themas der glücklichen oder verzweifelnden Liebe, der Eifersucht, der Erwartung des Geliebten u. s. w. Europäische Reisende sprechen mit großer Begeisterung von dem Reize dieser Pantomimen; nach Dem aber zu urtheilen, was die vorerwähnten Bajaderen bei ihrem Auftreten in Europa geleistet, muß man diese Schilderungen für sehr übertrieben halten; denn bei großer körperlicher Gewandtheit fehlte ihren Bewegungen Anmuth und Grazie.

Baja, eine kleine Stadt an der Küste Campaniens, in der Nähe von Neapel, wo jetzt das Castell Baja, ein Werk des Vicekönigs Peter von Toledo, sich befindet, war einst seiner reizenden Lage wegen der Ort, wo die vornehmen und reichen Römer während des Sommers sich aufhielten und prächtige Landhäuser besaßen. Den Reiz und Glanz der Stadt erhöhten die warmen Bäder, die jedoch von den Römern nicht sowohl der Gesundheit wegen, als vielmehr zur Befriedigung der Wollust benützt wurden. Daher hielten sich hier die Ambubajen, eine Art syrischer Lustdirnen in Rom, am liebsten auf, und es war der Ort schon zu den Zeiten der Republik so in Verruf gekommen, daß Cicero in seiner Vertheidigung des jungen M. Cölius sich rechtfertigt, daß er eines Menschen sich annehme, „der kein Gelag ausschlägt, der sogar schon B. besucht habe“. Ebenso kann der Dichter Propertius seine Geliebte nicht schnell genug von diesem gefährlichen Aufenthalte, „der viele Liebende schon zur Trennung gebracht habe“, zurückrufen. Die Schwefeldämpfe der heißen Quellen erzeugten schon in den frühesten Zeiten in B. eine ungesunde Luft, die jetzt bei der Unbewohntheit der Gegend und bei der Versumpfung der Wasserabzüge bedeutend zugenommen hat. Noch jetzt sind die Trümmer der Bäder und Paläste, namentlich unter den Wellen des Meers sichtbar, da

man, um nur Platz zu Gebäuden zu gewinnen, selbst ins Meer hineinbaute. Eine sehr anziehende Schilderung des alten B. gibt Zell in seinen „Ferienschriften“ (Freiburg 1826).

**Bajazet** oder **Bajasid I.**, türk. Sultan, geb. 1347, folgte 1389 seinem Vater Murad I., der in der Schlacht bei Kossova gegen die Serbier geblieben war. Den Weg zum Thron hatte er sich durch die Erdrosselung seines ältern Bruders Jakob gebahnt. In drei Jahren eroberte er die Bulgarei, einen Theil Serbiens, Maceboniens und Thessaliens; auch unterwarf er sich die meisten Staaten Kleinasiens. Wegen der Schnelle dieser außerordentlichen Eroberungen erhielt er den Beinamen „der Blitz“. Selbst Konstantinopel schloß er zehn Jahre hindurch ein, um es durch Hunger zu bezwingen. Die Stadt zu retten, brachte König Sigismund von Ungarn, der nachmalige deutsche Kaiser, ein großes Heer zusammen, bei welchem sich auch franz. Truppen, namentlich 2000 Edelleute, unter der Anführung des Herzogs von Nivoy befanden, und griff die an der Donau gelegene Stadt Nikopolis in der Bulgarei an. Allein B. eilte herbei und errang über die verbundenen Ungarn, Polen und Franzosen am 28. Sept. 1396 einen entscheidenden Sieg. Sigismund entging verkleidet durch eine schleunige Flucht der Gefangenschaft; die Franzosen aber, durch deren ungestüme Hitze die Schlacht verloren ging, wurden größtentheils gefangen und fast alle hingerichtet. Jetzt würde B. das griech. Kaiserthum gestürzt haben, wenn er nicht durch Timur (s. d.), der seine Besitzungen in Natosien angriff, am 16. Juni 1401 bei Angora in Galatien eine gänzliche Niederlage erlitten hätte. Er selbst fiel in die Gewalt seines Besiegers, der ihn jedoch mit Großmuth behandelte; denn die Erzählung, daß er von demselben in einem Käfig herumgeführt worden sei, ist ohne historischen Beweis. B. starb 1403 in Timur's Lager in Karmanien, und ihm folgte in der Regierung sein Sohn Soliman I.

**Bajazzo**, von dem ital. baja, d. i. Spaß, oder bajaccia, d. i. schlechter, einfältiger Spaß, nach Andern, jedoch minder passend, von pagliajo, d. i. Häckerling (franz. paille, d. i. Strohmann, Püschelhäring) abgeleitet, weil der Pagliazzo oder Bajazzo, wie man ihn nannte, auf geschnittenem Stroh habe schlafen müssen, heißt bei Seiltänzern, Akrobaten, Kunststreichern und andern herumziehenden Gesellschaften der Spasmmacher und Possenreißer, auf deutsch Hanswurst. Flögel führt seinen Ursprung wie den der verwandten Harekins, Pulcinells, Kasperels, Püschelhärings, Jack Puddings u. s. w. auf die Atellanen zurück. Sein Costum nähert sich dem des Pierrot (s. d.). England, dann Italien haben die zahlreichsten und besten Bajazzos aufzuweisen gehabt.

**Bajus** (Michael), eigentlich de Bay, einer der größten Theologen der katholischen Kirche im 16. Jahrh., war 1513 zu Melun im Hennegau geboren. Er studirte zu Löwen, wurde 1550 Professor der Theologie daselbst und war 1563 und 1564 bei der Kirchenversammlung zu Trient. Durch ihn wurde die systematische Theologie, mit Beseitigung der scholastischen Methode, unmittelbar auf die Bibel und die Kirchenväter gegründet. Die Schriften des heil. Augustinus hatte er neunmal gelesen und bewegte sich daher ganz in dem Ideenkreise dieses Kirchenvaters, dessen Lehren von der gänzlichen Unfähigkeit des menschlichen Willens zum Guten und von der Unverdienstlichkeit guter Werke er gegen die gefälligere Moral der Jesuiten zuerst geltend machte. Die Behauptung, daß der Wille des Menschen, so lange er sich selbst überlassen wäre, nur sündigen könne, daß auch die Mutter Jesu nicht frei von Erb- und wirklicher Sünde gewesen, daß jede Handlung, die nicht aus reiner Liebe zu Gott entspringe, Sünde, und daß kein Werk der Buße zur Rechtfertigung des Sünders wirksam, sondern daß Alles allein der Gnade Gottes in Christo zu verdanken sei, und andere Lehren zogen ihm Verkehrungen von Seiten der alten Scotisten und besonders der Jesuiten zu, die es ungeachtet der Gunst, in der B. am span. Hofe stand, doch endlich dahin brachten, daß 1567 durch eine päpstliche Bulle 76 seiner Sätze, darunter auch einige des Augustinus, verdammt wurden. Um doch etwas gethan zu haben, unterwarf sich B.; beharrte aber nach wie vor bei seinen Lehren, daher auch die Verfolgungen gegen ihn nicht nachließen. Da indeß die theologische Facultät zu Löwen ganz auf seiner Seite war, so blieb er nicht nur in seinem Amte, sondern wurde auch 1575 zum Dechant zu St.-Peter und 1578 zum Kanzler der Universität ernannt. Der König von Spanien übertrug ihm sogar das Amt eines Generalinquisitors in den Niederlanden. Er starb am 16. Dec. 1589 mit dem Ruhme großer Gelehrsamkeit, reiner Sitten und seltener Bescheidenheit. Seine Augustinischen An-

sichten, die man damals *Bajanismus* nannte, erbten auf die Jansenisten fort, als deren Vorläufer er anzusehen ist, und unter ihren Händen erhielten sie eine dem Jesuitismus und den Mißbräuchen der Papsfigewalt furchtbare Bedeutung. (S. *Jansen*.) Seine Schriften, meist polemischen Inhalts, wurden von *Serberon* (2 Bde., Köln 1696, 4.) herausgegeben.

**Bake** (*Joh*n), einer der tüchtigsten Philologen Hollands und trefflicher lat. Stilist, geb. zu Leyden am 1. Sept. 1787, wurde 1815 außerordentlicher und 1817 ordentlicher Professor der griech. und röm. Literatur in seiner Vaterstadt. Mit *Geel*, *Hamaker* und *Peerlkamp* gab er die höchst tüchtige „*Bibliotheca critica nova*“ (5 Bde., Leyd. 1825—31) heraus. Von bedeutendem Werthe sind seine „*Scholica hypomnemata*“ (2 Bde., Leyd. 1837—39), eine Reihe meist philologischer Aufsätze, hauptsächlich Bemerkungen zu *Cicero*, die von ebenso viel Scharfsinn als ausgebreiteter Belesenheit zeugen und die feinsten Beobachtungen enthalten; ihnen folgte die Ausgabe des *Cicero* „*De legibus*“ (Leyd. 1842). Beachtenswerth sind auch noch seine Reden „*De principum tragicorum meritis, praesertim Euripidis*“ und „*De custodia veteris doctrinae et elegantiae, praecipuo grammatici officio*“, beide abgedruckt in den „*Annales acad. Lugd. Bat.*“ (1815 und 1818).

**Bakewell** (*Robert*), ein berühmter engl. Landwirth und Viehzüchter, geb. 1726 zu *Dishley* in der Grafschaft *Leicester*, gest. 1795, machte sich besonders durch seine Versuche mit Veredelung der Hausthiere verdient. Da er die Beobachtung gemacht, daß bei den Thieren die Nachkommen den Altern in ihren Eigenschaften fast ganz gleichen, so schloß er, daß man, wenn die ausgezeichnetsten und nutzbringendsten Racen und Exemplare miteinander gepaart würden, endlich einen Viehstamm erhalten müsse, der alle wünschenswerthe Eigenschaften in sich vereinigte. Auf solche Weise brachte er es in der Veredelung der Hausthiere so weit, daß man ihm 1760 für einen Hammel drei Guineen und für einen während der Sprungzeit vermiethteten Widder 25 Guineen zahlte. Mit der Zeit vermehrte sich aber der Ruf seiner Heerde so, daß man ihm 1795 für die Sprungzeit eines Widders 400 Guineen und mehr zahlte. Mit dem besten Erfolge wurden *B.*'s Bemühungen in der Veredelung der *Dishley*-Schafrace, in der des langhörigen Rindviehs und in der Veredelung der großen, starken Pferde, die besonders zum Kriegsdienste und für Brauereien geeignet sind, gekrönt. Seine Beschäler waren so gesucht, daß er für einen Sprung hundert und mehr Guineen erhielt, und seine Pferde ernteten die allgemeinste Bewunderung. Hauptgrundsatz bei der Veredelung war, einen Schlag hervorzubringen, der von einer gegebenen Menge Futter das meiste und beste Fleisch ansetzte. Seine Erfahrungen legte er in der „*Domestical encyclopaedia*“ (Bd. 1) nieder.

**Baktrien** hieß im Alterthume das Land zwischen dem westlichen Theile des indischen *Kaukasus* (*Hindu-Kuh*), dem *Paropamisus* und dem Fluß *Drus* (*Amu* oder *Sihon*), der es von dem nördlichen *Sogdiana* scheidet, das jegige *Balkh* (s. d.). Die *Baktrier* bildeten mit den *Persern* und *Medern* einen Zweig des *indogerman*. Völkerstamms, den *arischen* oder *persischen*, auch nach der gemeinsamen *Zend*sprache das *Zend*volk genannt. *B.* war in uralter Zeit das Hauptland eines mächtigen Reichs, das sich noch weiter über *Asien* ausbreitete, von dessen Geschichte uns aber außer der sagenhaften Kunde von einem *Zuge*, den *Ninus* und *Semiramis* gegen dasselbe unternahm, fast nichts überliefert ist; mit dem *medischen* Reiche, zu dem es, wie es scheint, später gehörte, ward es unter *Cyrus* ein Theil des von diesem gegründeten *persischen*. Die *altpers.* Religion war in *B.*, das schon früh als ein Sitz der *Cultur*, und dessen Hauptstadt *Baktra*, jetzt *Balkh*, ein wichtiger Platz für den Handel des innern *Asiens* war, zuerst ausgebildet worden; sie ward ebenda von den *Entstellungen*, die sie durch die *Magier* erfahren hatte, durch *Zoroaster* (s. d.) gereinigt, dessen Lehre wir aus den heiligen Schriften der *Parfen*, der *Zendavesta* (s. d.), kennen. Mit dem übrigen *pers.* Reiche ward auch die *Satrapie B.* von *Alexander dem Großen* unterworfen, der daselbst Städte gründete und 14000 *Griechen* zurückließ, durch welche eine neue *Civilisation* in diesen Gegenden vermittelt ward. Nach *Alexander's* Tode erhielt bei der *Versammlung* von *Tripurabisus* im J. 321 v. Chr. *Stasanor* aus *Soli* sowol *B.* als *Sogdiana*; aber schon bei dem indischen *Zuge* *Seleukus' I.* im J. 307 v. Chr. waren beide Länder mit dem *syr.* Reiche vereinigt. Unabhängig von diesem machte sich in *B.* unter *Antiochus II. Theos* (s. *Antiochus*) der *Statthalter* *Theodotus* oder *Diodotus I.* im J. 256 und ward so der Begründer eines *griech.* Reichs in *Binnen*asien, des *neubaktrischen*, das sich unter *mannich-*

fachen Schicksalen anderthalbhundert Jahre erhielt. Cuthydemus, der auf Theodotus II. folgte, um 220—190, ward von Antiochus dem Großen bei dessen Zuge gegen Indien besiegt, aber zur Hut gegen die nördlichen Nomaden, die über Sogdiana sich ausgebreitet hatten, im Besiz des Königthums gelassen. Sein Sohn Demetrius und dessen Nachfolger Eukratides, gest. 147, dehnten das Reich gegen Süden über den Paropamisus aus, und hier am Kabulfluß und Indus erhielt sich, obwohl von Westen her durch die Parther bedrängt, die griech. Herrschaft, nachdem sie im eigentlichen B. von scythischen Stämmen, namentlich den Sakern, bei deren Zusammentreffen mit den Parthern im J. 127 v. Chr. zerstört worden war. Vornehmlich Menander scheint sie daselbst, nach 126, wieder befestigt und ausgebreitet zu haben; nach seinem Tode erlag sie, wol unter dem König Hermäus um das J. 90, jenen Sakern, die nun längs des Indus bis zu seiner Mündung ein indo-scythisches Reich gründeten. Für die Geschichte des neubaktrischen Reichs waren lange Zeit spärliche Notizen bei den alten Schriftstellern die fast alleinige, höchst ungenügende Quelle; erst in den beiden letzten Jahrzehnden ist eine zusammenhängendere und genauere Kenntniß derselben möglich gemacht worden durch eine große Anzahl griech.-baktrischer Münzen, die zugleich mit indo-scythischen, Sassaniden-, indischen und indo-mohammedanischen Münzen in Afghanistan in sogenannten Topes, d. h. Grabhügeln, aufgefunden worden sind. Sie liefern eine Reihe Königsnamen und geben durch ihre Zeichen und Inschriften auch mannichfache andere Aufschlüsse über die politische und die Culturgeschichte jenes griech. Reichs. Auf denen des Eukratides erscheint zuerst neben der griech. eine fremde Sprache, die sich als ein Dialekt des Sanskrit erweist, deren Schrift aber Alphabeten phönizischer Ursprungs angehört; aber das Griechische erhält sich noch lange auch auf den Münzen der scythischen Herrscher, durch welche demnach die griech. Cultur nicht sofort untergegangen zu sein scheint. Über diese Münzen, die auch franz. und deutsche Gelehrte, wie Naoul Rochette, Lassen, Grotefend, Dfr. Müller mehrfach beschäftigt haben, sowie über die sich aus ihnen ergebenden Resultate vgl. H. Wilson, „Ariana antiqua“ (Lond. 1841).

**Balancirfange** nennt man die an den Enden mit Blei ausgegossene hölzerne Stange, deren sich die Seiltänzer bedienen, um im Gleichgewicht sich zu erhalten.

**Balanen**, Meerereicheln oder Entenmuscheln, sonst ihrer äußern Bekleidung wegen zu den vielschaligen Weichthieren gerechnet, sind Gliederthiere, welche große Verwandtschaft mit den niedrigeren Formen der Krustenthiere (Krebse) haben, zwölf Paar gewimperte fühlfähliche Organe besitzen (daher der Name Cirrhopoden, Rankenfüßler für ihren Stamm) in einem vielschaligen Kalkgehäuse angewachsen und stets an andere Gegenstände befestigt sind, entweder mit Stiel (Entenmuscheln), oder ohne solchen (Meerereicheln). Sie kommen nur im Meere vor, an Felsen, Schiffskielen, auf andern Muscheln, auf großen Fischen u. s. w. Von einer nordischen Art fabelte man ehemals, daß sie sich in die Barnakelente verwandele. In Chile gibt es sehr große eßbare Arten.

**Balbi** (Adriano), bekannt durch seine geographischen besonders statistischen Arbeiten, ist zu Venedig am 25. Apr. 1782 geboren und stammt aus venetianischer Familie. In Italien gewann er 1808 gleich durch seine erste geographische Arbeit so viel Gunst, daß er Lehrer der Geographie am Collegium S. Michele zu Murano, dann 1811 Lehrer der Physik am Lyceum zu Fermo wurde und 1813 einen Ruf nach Padua erhielt, wo eigenes für ihn ein Lehrstuhl der Statistik gegründet ward. Die politischen Ereignisse verhinderten ihn jedoch, dieses Amt anzutreten und auch seines Amtes in Fermo wurde er von der päpstlichen Regierung als Ausländer 1815 entsezt, worauf er bei der Zolldirection in Venedig Anstellung fand. Familienangelegenheiten führten ihn, da seine Gattin früher in Lissabon gelebt, 1820 nach Portugal. Im folgenden Jahre ging er nach Paris, um hier den Druck seines mit Benutzung der Archive ausgearbeiteten „Essai statistique sur le royaume de Portugal et d'Algarve“ (2 Bde., Par. 1822) zu besorgen, der besonders wegen der Rückblicke auf die Zeit der Römer wie auf den geistigen Culturzustand des Landes werthvoll ist. In Paris lebte er bis 1832 und stand mit Maltebrun in Verbindung, aus dessen Papieren er in Gemeinschaft mit Larenaudière und Huot den „Traité élémentaire de géographie“ (2 Bde., Par. 1830—31) herausgab. Sein „Atlas ethnographique du globe“ (Par. 1826) zeich-

net sich durch die reichen Zusammenstellungen und Übersichten aus, bei denen auch auf die deutschen Forschungen Rücksicht genommen und unter Andern auf vergleichende Sprachkunde eingegangen ist. B.'s bekanntestes Werk ist indeß der „*Abregé de géographie*“ (3. Aufl., Par. 1838), deutsch bearbeitet von Andree (2 Bde., Braunschw. 1833—34) und von Cannabich (2 Bde., Güns 1834). Außerdem lieferte er in pariser Journaux eine Menge Aufsätze, die reich an Materialien sind, sowie eine Reihe statistischer Tabellen über einzelne Länder, z. B. Persien (1827). Im J. 1832 kehrte er nach Pabua zurück, wo er den „*Essai sur les bibliothèques de Vienne*“ (Wien 1835) erscheinen ließ und neuerdings eine Sammlung seiner „*Scritti geografici*“, die bis zum fünften Band (Turin 1842) geblieben ist.

**Balbõa** (Vasco Nuñez de), nach dem Urtheile der besten span. Historiker einer der merkwürdigsten und achtbarsten Conquistadoren (Entdecker), geb. 1475 zu Xerez-de-Badajoz, führte in seiner Jugend ein ziemlich lockeres Leben, ging nach S.-Domingo und schloß sich dort, wie die Sage geht, um seinen Gläubigern zu entgehen, in einem Fasse in das Schiff eingeschmuggelt, der Expedition an, welche Francisco de Encrico 1510 gegen Darien führte. Einer der Aufstände, welche die Eroberung Amerikas so häufig bezeichnen, verschaffte B. den Oberbefehl über die neue Colonie. Dunkle Nachrichten von einem großen westlichen Ocean bewogen ihn 1513 auf Entdeckung auszugehen. Am 25. Sept. dieses Jahres erblickte er wirklich das Meer von einer Bergspitze des Isthmus von Panama; sein gerechter Enthusiasmus über diese große Entdeckung theilte sich allen gebildeten Zeitgenossen mit, und die bei den Quellschriftstellern vorkommenden Schilderungen desselben liest man selbst noch gegenwärtig mit Interesse. Intriguen am span. Hofe verschafften dem Pedrarias Davila den Befehl über die von B. eroberten Landstriche. B. unterwarf sich 1514 dem neuen Gouverneur, einem engherzigen und grausamen Manne, und unternahm in untergeordneter Stellung noch mehre glückliche Eroberungen; allein diese und andere Verdienste vermehrten nur den geheimen Haß des Pedrarias Davila gegen ihn. Die Regierung des Mutterlandes suchte zwar zu vermitteln, B. heirathete sogar die Tochter des Pedrarias, allein von diesem bei erster Gelegenheit verlockt, sich selbst zu überliefern, wurde er der Absicht der Rebellion angeklagt und unter lautem Jammer des Volks und mit Verletzung aller rechtlichen Formen, in S.-Maria-del-Darien 1517 enthauptet.

**Balbuena** (Don Bernardo de), einer der ausgezeichnetsten epischen Dichter der Spanier, wurde 1568 zu Baldepeñas in der Provinz Mancha geboren. Noch sehr jung kam er nach Neuspanien, wo er in einem Collegium Mexicos seine theologischen Studien vollendete. Schon damals zeichnete er sich nicht nur durch seine Kenntnisse, sondern auch durch seine Anlage zur Dichtkunst vortheilhaft aus, indem er in den dort häufig abgehaltenen poetischen Wettkämpfen meist den Preis errang. Im J. 1608 kehrte er nach Spanien zurück; kurze Zeit nachher wurde er zum Propst auf Jamaica und 1620 zum Bischof von Puerto-ricco ernannt. Er starb daselbst 1627. Von seinen Werken haben sich nur drei erhalten: „*La grandeza mejicana*“ (Mex. 1609), eine poetische Beschreibung dieser Hauptstadt; „*El siglo de oro*“ (Madr. 1608), eine Schäfernovelle in Prosa und Versen, und „*El Bernardo, ó sea la victoria de Roncesvalles*“, ein episches Gedicht in 24 Büchern (Madr. 1624; beste Ausg., Madr. 1808). Die beiden ersten Werke wurden auch von der königlichen Akademie in Madrid 1821 und letzteres auszugsweise in Quintana's „*Musa épica*“ (Bd. 2, Madr. 1833) herausgegeben. Erst in neuerer Zeit sind B.'s poetische Verdienste wieder anerkannt worden; schon um seines „*Bernardo*“ willen verdient er in der Geschichte der span. Poesie und der epischen überhaupt genannt zu werden. Zwar gebricht es diesem Epos an Originalität des Plans und der Auffassung; doch hat sich B. in demselben durch Schwung und Phantasie und stellenweise durch großartige Einfachheit als echten Dichter bewährt; Diction und Versification sind meist vortrefflich, und vorzüglich in den Beschreibungen hat er so eminentes Talent bewiesen, daß er darin dem Ariost an die Seite und über alle seine Landsleute gestellt werden kann. Diese Meisterschaft in der beschreibenden Poesie hat er auch in seinen beiden andern Werken bewährt.